



universität
wien

MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

„Aspekte von Würde am Beispiel meiner hochbetagten,
bettlägerigen, an Demenz erkrankten Mutter.
Eine philosophische Spurensuche.“

verfasst von / submitted by

Mag.rer.soc.oec. Christa Leitner-Wittmann

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023/ Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Betreut von / Supervisor:

UA 992 499

Studium Generale (MA) – Das nachberufliche
Studium an der Universität Wien

Mag. Dr. Katharina Lacina

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.1. <i>Ausgangssituation</i>	3
1.2. <i>Relevanz, These, Forschungs- und Bedeutungsfragen, Methodik</i>	5
1.2.1. Relevanz.....	5
1.2.2. These	7
1.2.3. Forschungs- und Bedeutungsfragen	7
1.2.4. Methodik	8
1.3. <i>Beschreibung des Aufbaues</i>	8
1.4. <i>Begriffliche Ab- und Eingrenzungen</i>	11
1.4.1. Würde.....	11
1.4.2. Alter	14
1.4.3. Demenz und Personenbegriff.....	16
1.4.4. Menschenwürde als Menschenrecht.....	19
2. Theoretischer Teil.....	21
2.1. <i>Was macht philosophisches Denken in Bezug auf Würde aus?</i>	21
2.1.1. Freiheit im Denken	23
2.1.2. Die Suche nach der Wahrheit.....	24
2.2. <i>Ideeengeschichtlicher Überblick</i>	26
2.2.1. Antike.....	26
2.2.2. Christliches Mittelalter.....	27
2.2.3. Humanismus und Renaissance	28
2.2.4. Neuzeit	29
2.2.5. Gegenwart	32
3. Verschiedene Aspekte der Würde	34
3.1. <i>Würde als Eigenschaft</i>	34
3.1.1. Exkurs Peter Bieri über die Dimensionen der Würde und Jean Amérys Ausführungen	37
3.2. <i>Würde als Wert</i>	40
3.2.1. Exkurs Kant und der Unterschied zwischen Wert und Preis.....	42

<i>3.3. Würde und Freiheit</i>	44
3.3.1. Exkurs Pico della Mirandola und der freie Wille	47
<i>3.4. Würde und Zeit</i>	49
3.4.1. Exkurs Améry und das Alter.....	52
3.4.2. Würde im Tod und Totenwürde	54
<i>3.5. Würde in Zusammenhang mit Verhalten und Empfinden</i>	59
3.5.1. Macht und Ohnmacht.....	61
3.5.2. Abhängigkeit und Öffentlichkeit.....	63
3.5.3. Exkurs: Cicero über Pflichten und Ratschläge für das Alter.....	64
<i>3.6. Würde in Zusammenhang mit Vertrauen und Respekt</i>	66
3.6.1. Intimität	68
<i>3.7. Würde und Scham</i>	71
3.7.1. Scham und Schuld	76
<i>3.8. Würde und Krankheit</i>	78
3.8.1. Akzeptanz.....	80
3.8.2. Verlust der Selbständigkeit	84
3.8.3.Täuschung als Schutz.....	85
4. Persönliche Schlussfolgerungen	88
5. Zusammenfassung	93
6. Kurzfassung/Abstract	97
7. Literaturverzeichnis	100

1. Einleitung

„Dass es so etwas wirklich gibt wie eine Würde des Menschen und was sie bedeutet, wird uns nirgendwo eindrücklicher erfahrbar als in den Grenzsituationen ihrer äußersten Infragestellung“¹ Maihofer

1.1. Ausgangssituation

Meine Mutter

Seit der Demenzerkrankung meiner Mutter habe ich begonnen, mir Fragen zum Thema Würde zu stellen. Insbesondere als sie bettlägerig wurde und sie Erklärungen für Pflegemaßnahmen aufgrund der fortgeschrittenen Erkrankung nicht mehr oder kaum mehr verstand. Als ihre Erwachsenenvertreterin musste ich alle Maßnahmen zur Betreuung und Pflege gemeinsam mit den Pflegerinnen entscheiden sowie alle finanziellen Belange übernehmen. Praktischerweise wohnte sie da schon mit 24-Stunden-Betreuung in meiner unmittelbaren Nähe. Ich befand mich in einer Situation, in der einerseits aus medizinischer Sicht z.B. das Aufsetzen eines bettlägerigen Patienten notwendig war, um ihre Lungen zu entlasten und andererseits meine Mutter diesen Vorgang angsterfüllt über sich ergehen ließ (sie konnte sich nicht mehr wehren), weil sie ihn nicht verstand. Es ergaben sich immer wieder Situationen, die aus medizinischer Sicht gelöst werden mussten, wie z.B. Hygienemaßnahmen und das permanente Zureden zu trinken und zu essen. Von all diesen Maßnahmen waren wir überzeugt, dass sie richtig sind. Eine liebevolle Zuwendung war für uns selbstverständlich. Gleichzeitig drängte sich mir mehr und mehr die Frage auf, wie ich meine Mutter würdig behandeln und ihr trotz dieses hilflosen Zustandes weiterhin Würde verleihen konnte. Ich begann mich zu fragen, wo und wie zeichnet sich ein Mensch mit Würde aus und bemerkte, dass die Nachfrage nach Würde in meiner Welt bis dato nicht existierte.

Seit ich das Studium Generale im Sommersemester 2019 begonnen hatte und das Modul Philosophie besuchte, habe ich mich mehr und mehr mit philosophischen Gedanken auseinandergesetzt. Ich hatte begonnen, mir Fragen zur Würde eines Menschen in bestimmten Ausnahmesituationen zu stellen. Je mehr Fragen ich mir stellte, umso vielseitiger wurde das Thema. Es wurde mir zum Bedürfnis, mich mit der damaligen Situation meiner Mutter (sie verstarb im Sommer 2020) auf philosophischer Ebene auseinanderzusetzen und nach Antworten zu suchen. Den medizinischen, psychologischen, moralischen und theologischen

¹ Wetz (1998, S. 151): Wetz zitiert den ehemaligen deutschen Innenminister Maihofer, der sich hier auf grausame Unterdrückung durch Willkür des Staates bezieht. Diese Aussage passt meiner Meinung nach auch auf die Situation der Menschen, die sich krankheitsbedingt nicht „wehren“ können.

Aspekt lasse ich ausdrücklich weg, da ich mich auf den philosophischen Hintergrund konzentrieren möchte. In diesem Rahmen gehe ich auch nicht auf den rechtlichen Begriff der Menschenwürde ein und auf dessen Bedeutung im gesellschaftlichen Kontext.

Es wurde der Versuch, mich dem Begriff Würde zu nähern; und zwar dieser Art von Würde, die Menschen zugeschrieben werden kann – oder eben nicht –, die kein selbstbestimmtes Leben mehr führen können und die von der Fürsorglichkeit anderer Personen abhängig sind.

Die Betroffenheit, als Kind seine Mutter in einem hilflosen Zustand zu sehen, ist hochemotional und wollte verarbeitet werden. Die Methoden der Psychologie, wie sie sich moralischen Grundsätze sowie gesellschaftlichen Erwartungshaltungen nähert, sind mir in diesem Fall nicht ausreichend. Ich möchte über die Gefühle hinausgehen und das Thema „in die Reichweite der Tätigkeit der Vernunft bringen, sie vom Herzen in den Verstand verlagern“.² Es war nicht die Suche nach Gründen und Ursachen von Krankheiten und ihren Bedeutungen sowie deren Folgen, die mich beschäftigte. Ich möchte keine Bewertungen abgeben, sondern unter der Prämisse, dass Würde existiert, dieser in ihrer Bedeutung unter den beschriebenen Umständen nachgehen.

Die Frage, wann und mit welchen Zuschreibungen die Würde des Menschen in der Philosophie besprochen wurde, interessiert mich. Ich möchte eine Ahnung von der „Weltweisheit“³ des Philosophen, der sich mit dem Universum der menschlichen Lebensformen auseinandersetzt, bekommen. Den theoretischen Zugang der Philosophie erklärt Konrad Paul Liessmann nicht nur mit dem Beschreiben was man sieht, sondern auch mit dem Versuch, auch das zu erfassen, „was gleichsam hinter den Dingen liegt“.⁴ Er führt weiter aus, dass durch das Betrachten der Dinge die Theorie genau die „Bedeutung der Dinge erkennen will, die an diesen selbst nicht direkt ablesbar ist.“⁵ Für mich ist dies der passende Zugang zu meinem Thema, da Würde in Betracht der besonderen Umstände von mir nicht direkt ablesbar ist. Liessmann weist auf den Bedeutungskern des Theoretischen in der Philosophie hin: das absichtslose Schauen, das Erkennen und Nachdenken sowie den Anspruch, tiefergehende bzw. übergeordnete Zusammenhänge zu erfassen. Marcus Tullius Cicero hat *theoria* mit *contemplatio* übersetzt, dem verinnerlichtem Schauen, dem Versenken in die Dinge.⁶

² Rosenberg (2009, S. 17)

³ Liessmann (1997, S. 20) bezieht sich auf Adorno, der damit das Menschsein an sich und den Ausdruck einer bestimmten Lebenshaltung und Lebensführung ausdrückt.

⁴ Liessmann (1997, S. 21)

⁵ Liessmann (1997, S. 21)

⁶ Liessmann (1997, S.21)

Aristoteles hatte darin die ideale Lebensform, *vita contemplativa*, gesehen. Dies steht im Gegensatz zu unserer heutigen Lebensform, in der das Dynamische vorherrscht und sich ständig etwas tun muss; es ist ein von Aktivitäten gekennzeichnetes Leben, eine *vita activa*. Das „beschauliche“ Leben ist nicht modern und muss von mir neu entdeckt werden.

„Der Mut der Wahrheit, der Glaube an die Macht des Geistes ist die erste Bedingung der Philosophie. Der Mensch, da er Geist ist, darf und soll sich selbst des Höchsten würdig achten;“⁷ [Hervorhebungen im Original] Hegel

Die Herangehensweise an dieses Thema aus philosophischer Sicht ermöglicht ein freies Nachdenken und ist von vornherein weniger beeinflusst als die Annäherung von einer psychischen, soziologischen oder medizinischen Seite. Die letztgenannten Wissenschaften unterliegen „state of the art“ -Anforderungen, die im praktischen Umgang den Betreuenden mehr Erleichterungen bei Entscheidungen, Sicherheit und Unterstützung ermöglichen.

Ich habe einen philosophischen Zugang gewählt, da er mir die Möglichkeit bietet, die emotionale Betroffenheit gegen mehr gedankliche Freiheit zu tauschen. Im philosophischen Denken muss nicht Rücksicht auf „das derzeit Übliche“, auf Erwartungshaltungen, die im täglichen Leben ihre Berechtigung und Notwendigkeit haben, genommen werden. Philosophie schließt Moral und Ethik nicht aus, sondern es sind zwei Aspekte neben anderen.

In meiner Arbeit stelle ich die hier besprochene Würde immer in den besonderen Kontext von Menschen, die sich in einer krankhaften, weitgehend nicht mehr selbst bestimmbaren Situation befinden, außer ich erweitere den Begriff der Würde ausdrücklich.

1.2. Relevanz, These, Forschungs- und Bedeutungsfragen, Methodik

1.2.1. Relevanz

Aufgrund gestiegener Lebenserwartung gibt es immer mehr hochbetagte Menschen. Trotz des medizinischen Fortschritts nehmen Erkrankungen wie Demenz zu. Der Pflegebedarf steigt. Fürsorgliche Pflege, eine breite medizinische Versorgung und soziale Unterstützung ermöglichen es auch bettlägerigen Menschen noch lange am Leben zu bleiben. Die Frage, inwieweit all die möglichen und angewandten Pflege- und Unterstützungsmaßnahmen in Beziehung zur subjektiv empfundenen Würde der zu pflegenden, hilflosen Person stehen, die sich nur noch zum Teil oder gar nicht mehr ausreichend artikulieren kann, ist ethisch-moralisch, religiös, soziologisch und psychologisch immer wieder betrachtet und diskutiert worden. In der

⁷ Hegel (2019, S. 152)

philosophischen Debatte wurden grundsätzliche und zentrale Fragen zur Würde schon vielseitig abgehandelt. Es gibt verschiedenen Facetten, die das Thema berühren wie Alter, Krankheit, Tod und Sterben ebenso wie die rechtsphilosophische Auseinandersetzung mit Menschenwürde und Menschenrechten im Kontext eines Staates und der Gesellschaft.

Doris Pfabigan⁸ weist auf Strömungen innerhalb eines philosophischen Diskurses hin, die wegen der Schwierigkeit den Begriff Würde zu definieren, raten, auf den Begriff möglichst zu verzichten, um Missbrauch vorzubeugen. Als Beispiel dient eine utilitaristische Position mit der Ansicht, die Verwendung des Würdebegriffs sei so beliebig geworden, dass man ihn besser nicht verwendet. Norbert Hoerster bezeichnet die Verbindung von Menschenwürde mit Handlungen bzw. deren Verbote als wertlos, da Würde - auch in Zusammenhang mit Selbstachtung - nicht exakt definiert werden kann. Seiner Meinung nach sind Verbote im Namen der Menschenwürde von ethisch verurteilten Handlungen nur eine Bestätigung des bereits gefassten Urteils und können somit keine Forderung nach Menschenwürde nach sich ziehen, da sie inhaltslos sind. Er bezieht die Frage der „Normalität“ und des damit verbundenen Lebensrechts und Überlebensinteresses mit ein⁹. Im Themenkreis von Würde finden sich auch immer wieder Begriffe wie Achtung, Selbstachtung und Wertschätzung, ohne die eine Erfahrung von Würde nicht möglich scheint. In den unterschiedlichen Zu- und Beschreibungen von Würde und den daran geknüpften Bedingungen zeigt sich die Bedeutung vom Themenkomplex Würde, der unmittelbar Auswirkungen auf die Gesellschaft und ihr normatives Verhalten sowie auf die Rechtsprechung hat. Auch im historischen Ablauf lassen sich deutliche Veränderungen ablesen.¹⁰

Im Diskurs um Würde spielt der Personenbegriff¹¹ eine zentrale Rolle, denn je nach Definition wird dem menschlichen Wesen Würde zu- oder abgesprochen.

Gründe, Menschenwürde einzufordern, sind ausgehend von der Interpretation unterschiedlich. Es kann sich dabei um Fragen der Vernunft, der Moral oder auch des Rechts handeln. Peter Singer ist der Meinung, dass nur dann das Rufen nach Menschenwürde laut wird, wenn den Menschen keine Argumente mehr eifallen.¹² Für mich sind Gründe relevant, wenn sich in Situationen der absoluten Hilflosigkeit die Frage nach Würde aufdrängt.

⁸ Pfabigan (2010, S. 15)

⁹ Pfabigan (2010, S. 22)

¹⁰ Ein historischer Überblick über die Veränderungen des Würdebegriffs findet sich in Kapitel 2.2.

¹¹ Ein Überblick zum Personenbegriff findet sich in Kapitel 1.4.3.

¹² Pfabigan (2010, S.21)

Ein Altern in Würde wird zwar immer wieder im privaten und öffentlichen Raum gefordert, was genau darunter zu verstehen und wie dies umzusetzen ist, bleibt in der Diskussion offen. Die erlebte Praxis zeigt, dass die konkrete Realisierung bei den handelnden Personen liegt. Tatsächlich sind es die Betreuenden, die mit oder ohne theoretisches Wissen sowie mit oder ohne persönlichen Anspruch die zu pflegende Person aus ihrer subjektiven Sicht mehr oder weniger würdevoll behandeln. Ist es der Patientin nicht mehr möglich, sich verständlich zu artikulieren, liegt jedenfalls die gesamte Verantwortung beim Pflegepersonal. Das subjektive Empfinden von Würde der kranken Person trifft auf das subjektive Empfinden von Würde der Betreuungsperson. Vielleicht ist das ein Grund, warum es in der philosophischen Debatte (noch) keinen direkten Bezug zum gemeinsamen Themenkomplex Würde im hohen Alter, Pflegebedürftigkeit und Demenz gibt.¹³

1.2.2. These

Was unter menschlicher Würde verstanden wird, hat sich im Laufe der Philosophiegeschichte geändert. Je nach den Konzepten der Philosophie wurde ausdrücklich auf die Würde des Menschen hingewiesen oder aus der allgemeinen Betrachtung des Menschen in seinem sozialen Umfeld abgeleitet. Die Veränderung des Würdebegriffs geht einerseits mit der Koppelung an eine soziale Rolle und andererseits mit der Betrachtung des Menschen als Subjekt mit Verstand und Vernunft einher. Die Frage nach Würde von Personen, die in einem hilflosen, abhängigen und möglicherweise geistig beeinträchtigten Zustand leben, wurde bedingt durch das allgemeine Älterwerden der Bevölkerung immer häufiger in der Gegenwart gestellt. Als Beispiel dient Peter Bieri, der den Würde-Begriff konkret in eine Situation des Vergessens und des hohen Alters stellt.

1.2.3. Forschungs- und Bedeutungsfragen

Aus diesen Gedanken heraus ergibt sich meine Forschungsfrage: Welche Aspekte von Würde finden sich in philosophischen Konzepten beim Nachdenken über Menschen mit Demenz, Bettlägerigkeit und hohem Alter?

¹³ Zumindest ist mir eine solche Abhandlung nicht bekannt.

Daraus formuliere ich folgende Bedeutungsfragen, die ich versuche im Zuge meiner Arbeit zu beantworten:

- Wann stellt sich die Frage nach Würde?
- Hat sich der Würdebegriff in der Philosophiegeschichte verändert?
- Was ist das Wesentliche von Würde?
- Macht es Sinn, die Frage nach Würde zu stellen?
- Lässt sich Würde objektiv beschreiben?
- Wann ist Würde in Gefahr?
- Besteht ein Zwang, Würde zu haben?
- Wer stellt fest, ob jemand Würde „verdient“?
- Von welchen Bedingungen hängt Würde ab?

1.2.4. Methodik

Methodisch werde ich anhand einer Auswahl von relevanten Philosophen und Philosophinnen die Strömungen der Philosophie hinsichtlich dieses Themas herausarbeiten und Hinweise auf Würde für den betroffenen Personenkreis beleuchten. Ich habe Philosophen und Philosophinnen ausgewählt, mit denen ich mich im Zuge meines Philosophiestudiums im Rahmen des Studium Generale an der Universität Wien beschäftigt hatte, und die Überlegungen zum Thema anstellen. Dies ist eine beispielhafte Auswahl, die ich im Rahmen dieser Arbeit treffen musste. Durch Literaturarbeit und Nachdenken möchte ich Bezüge zu Begriffen herstellen, die Würde in Zusammenhang mit kranken, hilflosen und alten Menschen beschreiben und Bedeutung für den konkreten Fall meiner Mutter haben.

1.3. Beschreibung des Aufbaues

Es folgt ein kurzer Überblick über die Begriffe von Würde, Alter, Demenz, Person und Menschenwürde als Menschenrecht. Der Würdebegriff ist eng mit dem Personenbegriff verbunden. Was als Person gilt, wird verschieden diskutiert. Gedanken von Peter Bieri, Norbert Hoerster, Eva Illouz, Niklas Luhmann, Annemarie Pieper und Barbara Schmitz fließen in meine Überlegungen ein. Beschreibungen des Alters von Aristoteles, Marcus Tullius Cicero, Michel de Montaigne und Arthur Schopenhauer nehme ich für mich als Ausgangspunkte meiner Arbeit. Je nachdem, wie Person interpretiert wird, lässt sich Würde im Krankheitsbild der Demenz finden.

Im theoretischen Teil (Kapitel 2) gehe ich auf zwei Aspekte von philosophischem Denken ein, um herauszuarbeiten, wie sich diese konkret auf die Situation der beschriebenen Gruppe und ihre Würde auswirken. Frei in Gedanken zu sein, ermöglicht, sich einem emotionalen Thema auf andere Weise zu nähern. Die Frage nach der Wahrheit hat philosophisches Denken immer beschäftigt, so bin auch ich auf der Suche nach der „wahren“ Würde.

Der ideengeschichtliche Überblick zeigt Veränderungen im historischen Verlauf. Philosophie ist ein Kind ihrer Zeit, neue philosophische Strömungen entwickeln sich, setzen sich durch oder kehren zu früheren zurück. Philosophie bietet daher einen historischen Rückblick und eine Einschätzung einer bestimmten Gedankenwelt bis zum heutigen Tag. Auch der Begriff von Würde und seine Bedeutung hat sich immer wieder verändert.

Im 3. Kapitel stelle ich Bezüge von bestimmten Aspekten der Würde anhand relevanter Philosophen und Philosophinnen her, um Zusammenhänge herauszuarbeiten, die sich im Umgang mit der beschriebenen Personengruppe ergeben.

Ich habe Überlegungen zu Eigenschaft und Wert im Hinblick auf Würde gestellt und dazu die Ausführungen von Peter Bieri, Jean Améry und Annemarie Pieper als Beispiele genommen. Eine besondere Bedeutung hat Immanuel Kant, der dem Würdebegriff eine Wertzuschreibung hinzufügt und eine klare Abgrenzung von Dingen, die einen Preis haben, formuliert. Schopenhauer kritisiert dies, da Wert nur relativ gedacht werden kann.

Würde in Zusammenhang mit Freiheit verlangt einerseits bestimmte Fähigkeiten, andererseits ist es möglich, die innere Freiheit auch unter widrigen Umständen zu erreichen. Epiktet lehrt uns, an nichts zu hängen, was nicht in unserer Macht steht. Giovanni Pico della Mirandola propagiert den freien Willen des Menschen, der entscheiden kann, sich Gott zu nähern. Bieri stellt das Verspielen von Würde als Freiheitsakt dar. Sven Hillenkamp sieht im Zwangssystem der Freiheit Würde in Gefahr.

Der Zeitaspekt stellt sich beim Thema Würde auf verschiedene Weise. Würde auf Zeit ist an eine Rolle gebunden, Würde ein Leben lang ist im Verständnis der allgemeinen Menschenwürde zu finden. Ob für ein Leben in Würde im Voraus gesorgt werden kann, wenn man selbst dazu nicht mehr in der Lage ist, wird unterschiedlich diskutiert. Würdevoll in den Tod zu gehen, wurde v.a. von den Stoikern empfohlen. Die Kultur der Totenwürde und Totengedenken versucht, Würde über den Tod hinaus zu erhalten. Gedanken von Aristoteles, Cicero, Michel de Montaigne, Arthur Schopenhauer, Bieri, Sven Hillenkamp und der stoischen Philosophie sind hier für mich inspirierend. Améry setzt sich intensiv mit dem Alter, seinen Herausforderungen und dem sozialen Charakter auseinander.

Um die Aspekte von Verhalten, Empfinden, Vertrauen und Respekt auszuleuchten, nehme ich Überlegungen von Aristoteles, Cicero, Kant, Bieri, Barbara Schmitz und Peter Schaber heran. Vertrauen und Abhängigkeit bzw. Ohnmacht stehen in einem engen Verhältnis, das sich je nach Beziehung unterschiedlich gestalten kann. Die Frage nach dem Selbstbildnis und Fremdbildnis stellt sich im Alter und Krankheitsfall vielleicht vehement. Ich arbeite die Kriterien von Macht und Ohnmacht und die Nuancierungen der Demütigung heraus.

Im Kapitel Würde und Scham gehe ich anhand von Aristoteles, Friedrich Nietzsche, Max Scheler, Jean-Paul Sartre, Günther Anders, Bieri, Schmitz und Hillenkamp den Ursachen von Scham auf den Grund. Robert Pfaller und Ulrich Greiner haben sich im Besonderen mit den Unterschieden von Schuld und Scham beschäftigt. Intimität kann auch zwischenmenschliche Beziehungen betreffen, wie Aristoteles und Montaigne beschreiben. Bieri legt das Augenmerk auf die Beweggründe der Intimität und bezieht eine räumliche und körperliche Komponente mit ein.

Im Krankheitsfall ist Würde in Gefahr, verloren zu gehen, sei es durch das eigene Empfinden oder durch die Sicht der anderen. Bieri hat sich damit auseinandergesetzt, wie es gelingen kann, Würde auch unter schwierigen Bedingungen zu erhalten. Epiktet, Seneca und Cicero als Anhänger der stoischen Philosophie raten, Krankheit zu akzeptieren und den freien Willen nicht durch körperliche Gebrechen einzuschränken. Auf die Schwierigkeiten die eigene Krankheit zu akzeptieren, weisen Améry und Hillenkamp hin. Die Akzeptanz seitens der Angehörigen von kranken Personen ist möglicherweise schmerzlich und macht vielleicht einen Rollenwechsel nötig. Wenn Hilfsbedürftigkeit in der Aufgabe von Selbständigkeit mündet, kann Würdeverlust besonders stark empfunden werden. Wie weit Täuschung hilfreich ist und eine Schutzfunktion haben kann, beleuchte ich anhand der Gedanken von Montaigne, Kant, Nietzsche, Pfaller und Beate Rössler.

Persönliche Reflexionen und Schlussfolgerungen erfolgen in Kapitel 4. Ich versuche, Antworten zu den anfänglich gestellten Fragen zu finden und offene Fragen herauszuarbeiten. Persönliche Rückschlüsse und Veränderungen von Betrachtungsweisen in Bezug auf meine Erfahrungen mit der Situation meiner Mutter werden in das Resümee einfließen.

In Kapitel 5 erfolgt die Zusammenfassung der Masterarbeit.

Die mit ➤ gekennzeichneten Zeilen sind Gedanken zu den davor geschriebenen Textteilen, die ich unmittelbar in Zusammenhang mit meiner Mutter sehe und die daher einen direkten Rückschluss ermöglichen.

Im Sinne einer Gender-gerechten Sprache verwende ich abwechselnd die weibliche und die männliche Form.

1.4. Begriffliche Ab- und Eingrenzungen

Die folgenden Begriffe wurden bereits in der philosophischen, medizinisch-ethischen, sozialen und psychologischen Literatur ausführlich beschrieben. Im Rahmen dieser Arbeit gebe ich nur einen groben Überblick, tiefergehende und ausführliche Gedanken, Überlegungen und Definitionen dazu finden sich in entsprechender Fachliteratur.¹⁴

1.4.1. Würde

Der Begriff Würde ist Bestandteil der Philosophiegeschichte, Inhalt und Verständnis dafür haben sich immer wieder geändert.

Wurde in der Antike mit Würde ein spezielles Rollenbild in der Gemeinschaft verstanden, das sich durch eine hohe soziale Stellung ausgezeichnet hat, hat sich der Würdebegriff allmählich zum Rechtsbegriff der Menschenwürde hin verändert. Eine andere Betrachtung bezieht sich auf eine bestimmte Art von Einzigartigkeit des Menschen, der in sich ruht und besonnen agiert. Ein moralisch hoher Anspruch und eine gewisse Großartigkeit werden mit Würde in Verbindung gesetzt. Ebenso können auch Erscheinungen in der Natur wie ein Baum oder ein Tier, die eine besondere Erhabenheit ausstrahlen, mit Würde in Zusammenhang gebracht werden. Bauwerke mit einer gewissen Monumentalität und ästhetischem Anspruch sowie positiver Bedeutung, wie eine Kathedrale oder ein Schloss, werden als würdevoll beschrieben.

Eindeutig lässt sich bei allen unterschiedlichen Konnotationen zu Würde sagen, dass der Begriff Würde immer positiv besetzt ist und mit moralisch Gutem bewertet wird. Die philosophische Debatte um Bedeutung und Status der Menschenwürde hat nie aufgehört.

¹⁴ Faltermaier, Mayring, Saup, Strehmel (2002): *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Tudor-Sandahl Patricia (2010): *Das Leben ist ein langer Fluss. Über das Älterwerden*. Freiburg i. Breisgau: Herder Verlag

Schmidhuber Martina, A. Frewer, S. Klotz und H. Bielefeldt (2019): *Menschenrechte für Personen mit Demenz: Soziale und ethische Perspektiven*. Bielefeldt: Transcript Verlag

Fischer, Johannes (2009): Menschenwürde und Menschenrechte. Über die Normativität der sozialen Welt. Universität Zürich. Institut für Sozialethik.

(<http://www.ethik.uzh.ch/ise/publikationen/publikationen1/200906MenschenwuerdeMenschenrechte2.pdf>) [19.8. 2023]

Eibach Ulrich (2000): *Menschenwürde an den Grenzen des Lebens. Einführung in Fragen der Bioethik aus christlicher Sicht*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag Haus

Franz Josef Wetz sieht „Wissenslücken“¹⁵ beim Thema Würdebewusstsein, da es oft nur um Behauptungen geht, statt Bestimmungen und Begründung vom Vorhandensein der Würde anzuführen.

So wie Kant den Menschen als Vernunftwesen versteht, hat er das philosophische Denken nachhaltig beeinflusst. Er leitet aus der Vernunftbegabung des Menschen seine Existenzberechtigung und daraus seine Würde ab.

Von anderen Philosophen wie z.B. George Mead¹⁶ wird Würde unabdingbar in Zusammenhang mit dem Menschen als Person gesehen, wobei sich die Person als sprach- und handlungsfähiges Subjekt innerhalb einer Gesellschaft definiert. Die von allen Menschen geteilte Verletzlichkeit und Leiblichkeit und nicht die Vernunftfähigkeit stellen den Bezug zu moralischen Handlungen dar und damit zu einem würdevollen Umgang miteinander.¹⁷

Der Ruf nach Menschenwürde ist heute im täglichen Sprachgebrauch häufig anzutreffen. Hoerster sieht besonders die Behauptung eines Verstoßes gegen die Menschenwürde bereits inflationär gebraucht:

„Da dieser Begriff [...] ein normativ besetztes Schlagwort ohne jeden deskriptiven Gehalt ist, legt man das jeweilige Menschenbild mit seinen ethischen Postulaten einfach in den Begriff hinein.“¹⁸ Hoerster

Er argumentiert, dass das Menschenwürdeprinzip für sich genommen kein Maßstab für legitimes Verhalten ist, da es dazu ein normatives Werturteil, was als legitim zu gelten hat, benötigt. Hoerster sieht die Besonderheit von Würde in Gefahr, wenn mit dem Ruf nach Menschenwürde alle moralischen Ansprüche gemeint sind.

Für Bieri ist die Frage nach Würde wichtig. Wenn Würde als Eigenschaft verstanden wird, hat sie

„den Charakter eines Anrechts [...]: des Anrechts, auf eine bestimmte Art und Weise geachtet und behandelt zu werden. [...] ein Anrecht [...], das jedem Menschen innewohnt, [...] das man ihm nicht nehmen kann“.¹⁹ Bieri

Bieri wählt einen anderen Zugang und versteht Würde als eine bestimmte Art und Weise, ein menschliches Leben zu leben. „Sie ist ein Muster des Denkens, Erlebens und Tuns.“²⁰ Menschenwürde kann als Grenze gesehen werden, die den Menschen zeigt, wie im

¹⁵ Wetz (1998, S. 10)

¹⁶ Pfabigan (2010, S. 16)

¹⁷ Der Personenbegriff wird in Kapitel 1.4.3. ausführlicher behandelt.

¹⁸ Hoerster (2019, S. 306)

¹⁹ Bieri (2020, S.11)

²⁰ Bieri (2020, S.12)

Wesentlichen miteinander umzugehen ist. Menschen-unwürdige Handlungen gefährden das Miteinander. Es ist eine Grenze zwischen den erlaubten, das Menschsein ermöglichen, und verwerflichen Handlungen, die das Menschsein gefährden.²¹ Würde formuliert sich so als Akt des Anerkennens und der Erwartung von etwas moralisch Positivem im Kontext eines sozialen Systems. Wer Würde einfordert, hält es für sinnvoll, an ein Miteinander (und nicht Gegeneinander) in der Gesellschaft zu glauben.

Schmitz stellt einen Zusammenhang von Resonanz und Würde her. Sie beschäftigt sich primär mit der Frage von lebenswertem Leben und zeigt eine mögliche Diskrepanz zwischen Außen- und Innenperspektive eines Lebens: „Ein Leben, das aus der Außensicht miserabel und leidvoll zu sein scheint, kann aus der Innenansicht ein erfüllendes lebenswertes Leben sein.“²² Der Mensch hat lebenslang den Wunsch nach Resonanz, er möchte berührt werden und damit in eine Beziehung zur Welt treten. Auf welche Weise ist unterschiedlich möglich, ein spezielles kognitives Vermögen ist nicht Voraussetzung. Auch Demenzkranke sind resonanzfähig. Wer sich dieser Ansicht anschließt, unterstellt der Person Würde.

Illouz vertritt die These, dass in unserer Gesellschaft das Streben nach Selbstverbesserung als Leben mit möglichst viel Glück angesehen wird.

„Glück ist nämlich nicht die Abwesenheit des Negativen, sondern kontinuierliche Verbesserung des Positiven, kein besonderes oder gar Endstadium, sondern ein kontinuierlicher Prozess der Selbstgestaltung, dem die Annahme zugrunde liegt, dass es immer noch besser geht.“²³ Illouz

Ein gelungenes Leben bezieht sich nicht darauf, so Illouz, sich würdevoll zu verhalten, sondern möglichst viel Glück zu haben. Die Glücksökonomie des 21. Jhd. trägt wesentlich dazu bei, den Wert des Individuums neu zu denken. Wieviel Glück zu erreichen ist und mit welchen Mitteln hat sich als wichtiger wirtschaftlicher Faktor etabliert. Statt ein Leben in Würde anzustreben, wird das Erreichen von Glück zum Lebensstil, zu einer geistigen und seelischen Gewohnheit. Es wird, präzisiert Illouz, zum Modell der Individualität des Psychobürgers, der überzeugt ist, sein Wert und seine Funktionsfähigkeit hängen von der permanenten Selbstoptimierung durch psychologische Mittel ab. Dieses Modell der Individualität folgt ökonomischen Geboten in Bezug auf emotionale Selbststeuerung und konstante Selbstverbesserung. Umformuliert in eine psychologische und emotionale Sprache wird aus dem Glück weniger ein Gefühl, sondern eine

²¹ Pfabigan (2010, S. 26)

²² Schmitz (2022, S. 143)

²³ Illouz (2019, S. 134)

Norm. So wie auch Würde als normativer Begriff verstanden werden kann.²⁴ Ich schließe daraus, dass in diesem Fall die Suche nach Glück die Suche nach Würde ersetzt.

Pieper sieht als eine von drei Ursachen für den Wertewandel den Ersatz einer Norm durch eine andere Norm. Der Wert des Glücks tritt an die Stelle des Wertes von Würde.²⁵ Illouz gibt eine mögliche Begründung auf die Frage nach der Ursache für diesen Wandel: Glück kann ein Gefühl der Hoffnung, der Macht und von Trost vermitteln.

„Für immer mehr Menschen, ist das Versprechen, das Streben nach Glück werde ihnen einen Ausweg aus ihrer unsicheren und benachteiligten Lage weisen, von zentraler Bedeutung.“²⁶ Illouz

Ein Streben nach Würde erfüllt scheinbar dieses Versprechen nicht (mehr).

1.4.2. Alter

„Man kann [...] das Leben mit einem gestickten Stoffe vergleichen, von welchem jeder in der ersten Hälfte seiner Zeit die rechte, in der zweiten aber die Kehrseite zu sehn bekäme: letztere ist nicht so schön, aber lehrreicher; weil sie den Zusammenhang der Fäden erkennen lässt.“²⁷ Schopenhauer

Das Alter hat keine eindeutige Definition. Je nach Wissenschaft und gesellschaftlicher Relevanz werden Deutungsversuche unternommen und immer wieder neu verfasst. Allen gemeinsam ist das Anerkennen von größer werdenden Defiziten sowie Einschränkung von körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Zusätzlich wird versucht, positive Effekte wie Erfahrung, Kompetenz und Gelassenheit „gegenzurechnen“, um dem Alter einen gewissen Schreck zu nehmen. Ob im Alter eher positive oder eher negative Faktoren zum Einsatz kommen, hängt von der gesellschaftlichen Struktur und der damit verknüpften Erwartungshaltung ab. In der Antike war die Weisheit des Alters geschätzt und gewürdigt, einem alten Menschen wurden besondere Kompetenzen zugesprochen. Aristoteles beschreibt „... die Älteren als maßvoll und feige.“²⁸, geprägt von ihren Erfahrungen und erscheinen besonnen, da „... sie nicht nach Maßgabe ihrer Begierden, sondern ihres Vorteils trachten und handeln.“²⁹ Cicero hat in seiner Abhandlung *De Senectute* über das Alter und seine Freuden geschrieben. Er empfiehlt darin eine weise Lebensführung, die durch positive Einstellung, klares Denken und maßvolles Genießen erreicht werden kann.

²⁴ Darauf wird in Kapitel 1.4.4. näher eingegangen.

²⁵ Eine ausführlichere Beschreibung findet sich in Kapitel 3.2.

²⁶ Illouz (2019, S. 206)

²⁷ Schopenhauer (1989, S. 574)

²⁸ Aristoteles (2019, II, 1390b14)

²⁹ Aristoteles (2019, II, 1390a13)

Montaigne, selbst in fortgeschrittenem Alter, beschreibt den Verstand in dieser Lebensphase

„.... dass er derselbe geblieben ist, wie ich ihn im liederlichsten Alter [in jungen Jahren] hatte, außer daß er wahrscheinlich beim Altwerden schwächer und untüchtiger geworden ist.“³⁰ Montaigne

Montaigne vertritt die Ansicht, dass der Verstand Hand in Hand mit dem Alter geht und im Vergleich zu früher nicht mehr oder weniger verurteilen muss: „... meine Versuchungen sind so matt und kraftlos geworden, daß es sich für den Verstand nicht lohnt, ihnen entgegenzutreten;“³¹ Der Verstand bringt die Möglichkeit der Einsicht eines natürlichen Lebenszyklus, wenn akzeptiert wird, dass die Veränderungen (Montaigne bezieht sich auf körperliche Veränderungen) jeweils zu ihrer Zeit eintreten: „... ich habe das junge Grün und die Blüten und die Frucht erlebt, und jetzt sehe ich, wie alles vertrocknet: so ist es beglückend, weil es natürlich ist.“³² Das Alter ist mit Leid und Mäßigung charakterisiert, dies sei mit der Erinnerung an das lange Glück früherer Jahre leichter zu ertragen. Der Körper mahnt im Alter zu Enthaltsamkeit, die allen Schwung nimmt und zur übertriebenen Vernunft führen kann. Montaigne kämpft dagegen an, denn er möchte weiterhin in jeder Beziehung Herr über sich sein. Gesundheit befähigt die Sinne, aber „..., wenn durch einen entgegengesetzten Körperzustand mein Geist sich gedrückt und vernagelt [...] fühlt, sei es doch kein Wunder.“³³ Die Gefahr, im Alter verdrießlich zu werden, ist groß, denn „das Alter gräbt uns mehr Falten in den Geist als in das Gesicht;“³⁴

Altern sei eine Krankheit, die sich von selbst und unbemerkt einschleicht. Es ist nach Ansicht Montaignes möglich, ihr durch Sorgfalt und Vorsicht möglichst lange auszuweichen oder sie zumindest zurückzudrängen. Allerdings ist ungewiss, wie lange ihr standgehalten werden kann.

Schopenhauer, grundsätzlich ein eher pessimistischer Philosoph, beschreibt das Alter mit der möglichen Einsicht, nicht mehr nach Glück und Genuss zu streben, sondern die Gegenwart zu genießen und sich an kleinen Dingen zu erfreuen. Seine Ausführungen weisen auf die Lebenserfahrungen hin, die ermöglichen, das wirklich Wichtige im Unscheinbaren und Unauffälligen zu erkennen.

„Demzufolge kann man sagen, daß in der Kindheit das Leben sich uns darstellt wie eine Theaterdekoration von weitem gesehen; im Alter, wie dieselbe in der größten Nähe.“³⁵ Schopenhauer

³⁰ Montaigne (2008, S. 292)

³¹ Montaigne (2008, S. 292)

³² Montaigne (2008, S. 293)

³³ Montaigne (2008, S. 302)

³⁴ Montaigne (2008, S. 294)

³⁵ Schopenhauer (1986, S. 572)

In unseren westlichen Industriegesellschaften sind wir geprägt von Funktions- und Leistungsfähigkeit. Die Gesundheit ist dabei ein wesentlicher Faktor. Da Gesundheit eher in der Jugend als im Alter gegeben ist, wird Alter als negativ empfunden trotz aller Versuche, die rüstigen Pensionistinnen und Pensionisten „aufzuwerten“. Die angestrebte „Aufwertung“ hat wirtschaftliche Ursachen, da die „unternehmungslustigen“ Alten ein wichtiger ökonomischer Faktor geworden sind. Ganze Industriezweige unterstützen diesen Zugang mit Fitness-, Schönheits- und Weiterbildungsprogrammen. Diejenigen, die keinen wirtschaftlichen Beitrag leisten, sei es aus gesundheitlichen oder finanziellen Gründen, sind nicht interessant und unterliegen keiner „Aufwertung“, da keine Produktivität und somit keine Nützlichkeit zu erwarten ist.

1.4.3. Demenz und Personenbegriff

1.4.3.1. Demenz

Demenz ist eine besondere Art von Erkrankung, bei der erworbene Fähigkeiten wieder verloren gehen. Aus dem Lateinischen übersetzt bedeutet *dementia* „ohne Geist“ zu sein, da es im Krankheitsverlauf zu einem Abbau von kognitiven, emotionalen und sozialen Funktionen kommt.

Im Internationalen System der Codierungen von Krankheiten wird Demenz mit den Codices F00-F003³⁶ bezeichnet und gehört zu den psychischen chronischen oder fortschreitenden Erkrankungen. Sie ist gekennzeichnet durch das gemeinsame Auftreten von Störungen vieler kortikaler Funktionen wie Gedächtnis, Denken, Orientierung, Auffassung, Rechnen, Lernfähigkeit, Sprache und Urteilsvermögen. Das Bewusstsein ist grundsätzlich nicht getrübt. Die kognitiven Beeinträchtigungen werden gewöhnlich von Veränderungen der emotionalen Kontrolle, des Sozialverhaltens oder der Motivation begleitet. Dies wirkt sich auch auf die Fähigkeit, Alltagsprobleme zu lösen, aus. Am häufigsten tritt Demenz in Form der Alzheimer-Erkrankung auf.

Neben dem Kurzzeitgedächtnis verlieren an Demenz erkrankte Menschen ihre Sprache und Motorik. Es ist daher nicht nur ein besonders hoher Grad von Vergesslichkeit, sondern kann in unterschiedlichem Ausmaß eine Veränderung der Persönlichkeit nach sich ziehen. Demenz ist keine einheitliche Erkrankung, tritt oft in Kombination mit anderen Krankheiten auf und hat

³⁶ Verzeichnis der Codices www.sozialministerium.at

einen individuellen Krankheitsverlauf. Ein gewisser Verlust von Nervenzellen ist zwar im Alter üblich, bei Demenz aber weitaus rascher und stärker.

Lt. Alzheimer Forschung wird intensiv an Alzheimer-Medikamenten gegen die Erkrankung geforscht, bis dato ist sie nicht heilbar.³⁷

Wenn Würde aus philosophischer Sicht an den Personen-Begriff mit bestimmten Fähigkeiten geknüpft ist, und nicht jedem Lebewesen an sich zusteht, stellt sich die Frage, ob ich den an Demenz erkrankten Menschen noch als Person erkenne, dem ich Würde zugesteh.

1.4.3.2. Personenbegriff

Was eine Person ausmacht, wird in unterschiedlichen philosophischen Denkmodellen verschieden betrachtet.³⁸ Es kann die Zuschreibung aufgrund der Individualität eines konkreten menschlichen Lebens sein oder an bestimmte Fähigkeiten v.a. die Fähigkeit, Vernunft zu gebrauchen oder ein Selbstbewusstsein zu bilden, geknüpft werden.

Der Begriff Person wird unterschiedlich im ethisch-wissenschaftlichen Diskurs gegenüber der Alltagssprache verwendet. In der Ethik wird Würde in engem Zusammenhang mit Person gesehen, die allen zusteht und einen eher verbindenden Charakter aufweist. In der Alltagssprache geht es eher um eine Differenzierung zwischen Menschen (mit teilweiser negativer Bedeutung wie „schreckliche Person“) und Abstand von anderen Menschen („diese“ Person hat etwas gemacht) bzw. um eine Unterscheidung zwischen Mensch und Sache („Nimm es doch nicht persönlich“).

In der ursprünglichen Bedeutung aus dem Lateinischen ist *persona* eine Maske, die im Theater getragen wurde. Dieses Verständnis hat sich auf die Rolle, die man in der Öffentlichkeit hat (spielt), übertragen. Darunter wird ein Verhaltenskodex im öffentlichen Raum verstanden, der den Unterschied zum Privatbereich verdeutlicht, wo keine Rolle mehr gespielt werden muss. In dieser Deutung ist Person positiv besetzt, da die „Maske“ mit ihrer Rolle einen zivilisierten Umgang miteinander in der Öffentlichkeit ermöglicht, solange sich alle an den Kodex halten.

John Locke, Philosoph des 17. Jdh., definiert Person als Wesen, welches in der Kontinuität des Bewusstseins das Zusammenspiel seiner Handlungen erfasst. Er knüpft Identitätserfahrung eng an das Bewusstsein sowie Denken an das Selbstbewusstsein.

³⁷ <https://www.alzheimer-forschung.de/forschung/aktuell/> [07.11.23]

³⁸ Was „Person“ ist, wurde und wird in der Philosophie unterschiedlich verhandelt. Im Rahmen meiner Arbeit kann ich nur einen groben Überblick zu einigen mir wichtigen Aspekten geben.

„Denn da das Bewußtsein das Denken stets begleitet und jedem zu dem macht, was er sein Selbst nennt und wodurch er sich von allen anderen denkenden Wesen unterscheidet, so besteht hierin allein die Identität der Person [...]. Soweit nun dieses Bewußtsein rückwärts auf vergangene Taten oder Gedanken ausgedehnt werden kann, so weit reicht die Identität dieser Person.“³⁹ Locke

Locke führt in seinen Überlegungen den Zeitaspekt von Vergangenheit über Gegenwart und Zukunft des Bewusstseins in die Definition von „Person“ und Unterscheidung von „Mensch“ ein. Als Erklärung dient z.B. der Ausdruck „außer sich sein“. Locke argumentiert, dass es sich dabei immer noch um denselben Menschen handelt, aber nicht mehr um dieselbe Person, denn sie hat ihr „Ich“ verloren. Person ist daher gleichzusetzen mit dem „Ich-Selbst“ und besitzt ein Bewusstsein ihrer vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Handlungen. Um „Person“ zu sein genügt das Bewusstsein.

Als Konsequenz daraus ergibt sich für die Person Verantwortlichkeit der eigenen Handlungen. Von der „Person“ kann Rechenschaft verlangt werden, der Mensch wird zum Rechtssubjekt und -objekt. Die Zurechenbarkeit von Menschen wird verhandelt.

Kant geht von der Personendefinition von Locke aus, bezieht aber einen moralischen Aspekt und den Autonomiegedanken mit ein. Er unterscheidet Mensch von Person, indem letztere über eine *praktische Vernunft* verfügt, die sich nicht ausschließlich auf sich selbst, sondern auch auf moralische Gesetze außerhalb ihrer selbst bezieht. Daraus erwächst eine Freiheit, die zur Pflichterfüllung befähigt und die es zu befolgen gilt. Diese Autonomie des Selbstbewusstseins, geprägt von Vernunft und Moral, zeichnet das Personsein aus, nicht mehr das Bewusstsein allein: „.... woraus folgt, daß eine Person keinen anderen Gesetzen, als denen, die sie [...] sich selbst gibt, unterworfen ist.“⁴⁰

Auf den Personenbegriff von Locke aufbauend ist für Peter Singer, als Vertreter des Utilitarismus, das Bewusstsein der eigenen Identität über Ort und Zeit hinaus der entscheidende Faktor. Person ist, wer sich seiner selbst bewusst, empfindungsfähig und autonom ist sowie einen Begriff von seiner eigenen Zukunft hat. Allein die Tatsache, ein menschliches Wesen mit Vernunft und Selbstbewusstsein zu sein, genügt für das Personsein nicht, denn theoretisch können auch nicht-menschliche Wesen Person sein.

„Wir fragen also, ob irgendwelche Tiere vernunftbegabt und selbstbewußt sind, ob sie sich ihrer selbst als distinkter Entitäten mit einer Vergangenheit und Zukunft bewußt sind.“⁴¹ Singer

³⁹ Locke (1999, S. 79)

⁴⁰ Kant (1999, S. 101)

⁴¹ Singer (1999, S. 200)

Der Personenbegriff von Singer beinhaltet ein kontinuierliches Identitätsbewusstsein über die Zeit hinweg („distinkte Entität in der Zeit“), in der Bedeutung, dass eine Person eine Vorstellung und Erwartung an die Zukunft hat. Die Argumentation von Singer hat prägenden Einfluss auf den Umgang (v.a. das Töten) mit Wesen jeglicher Art.

- Der an Demenz erkrankte Mensch ist weder nach Lockes noch Singers Auffassung eine Person. Er kann nicht zur Rechenschaft gezogen werden, besitzt aber auch keinen besonderen Schutzstatus.

Die Auslegung des Personenbegriffs fließt in die Beantwortung der Frage ein, ob die Demenzkranke Würde besitzt. Der Personenstatus eines Menschen mit Demenz hat nicht nur Auswirkungen auf den moralischen Effekt, inwieweit Würde zusteht, sondern hat auch Relevanz im Hinblick auf die subjektive Einstellung jedes einzelnen diesem Personenkreis gegenüber. Möglicherweise besteht auch Einfluss auf die tägliche Praxis und Ressourcenaufteilung im Pflegebereich. Die Einstellung Demenzkranken gegenüber ist eine gesellschaftlich geprägte, mit weitreichenden politischen und ökonomischen Folgen.

Die Interpretationen, was genau unter Person zu verstehen ist und wie sich das Verständnis von Person vom Menschsein bzw. dem menschlichen Wesen abgrenzt, unterliegen Veränderungen, die Gesellschaften in ihren sozialen, moralischen und ethischen Normen sowie in der Rechtsprechung formen. Auswirkungen zeigen sich im täglichen Miteinander, v.a. im Pflegebereich, im Umgang mit Abtreibungen sowie in der Einstellung anderen Lebewesen gegenüber.

1.4.4. Menschenwürde als Menschenrecht

„Da die Anerkennung der allen Mitgliedern der menschlichen Familie innwohnenden Würde und ihrer gleichen und unveräußerlichen Rechte die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt bildet.“
Präambel zur allgemeinen Erklärung der Menschenrechte 1948⁴²

Pieper definiert Menschenwürde als normativen Begriff, mit dem sie ein bestimmtes Verhalten verbindet, das aber nicht erzwungen werden kann - so wie Freiheit. Diese Werte sind mittels naturwissenschaftlicher Methoden nicht nachweisbar. Normativ bedeutet lt. Pieper vielmehr, dass es sich nicht um „einen faktisch antreffbaren und jederzeit nachprüfbares Sachverhalt“ oder „eine objektiv vorhandene Eigenschaft“⁴³ handelt, die beschrieben werden können, da

⁴² humanrights.ch [07.11.23]

⁴³ Pieper (2016)

sonst Würde ein empirischer Begriff wäre. Normen beschreiben ein bestimmtes Verhalten mit Inhalten wie Freiheit, Gerechtigkeit und Würde. Der Inhalt der Norm stellt einen Wert dar.

Erst ab der Mitte des 20.Jhd. fand sich der Rechtsbegriff der Menschenwürde in den verschiedenen Verfassungskodizes. In der Charta der Vereinten Nationen 1945 wird im Gründungszweck „to reaffirm faith in fundamental human rights, in the dignity and worth of the human person“⁴⁴ als Ausrichtung angeführt. In der Allgemeinen Menschenrechtserklärung 1948 wird bereits in der Präambel Würde allen Menschen zuerkannt. Der Begriff der Menschenwürde wurde damit zu einem rechtswissenschaftlichen und rechtsphilosophischen Thema, dessen juristische und ethische Deutung bis heute an Traditionen gebunden ist.

Die Debatten darüber sind geprägt von individuellen und gesellschaftlichen Würdevorstellungen und von Interpretationen, inwieweit Menschenwürde unantastbar und unverlierbar ist. Sie bezieht sich in Abgrenzung zum Menschenrecht auf den Themenkreis Selbstachtung, Erniedrigung und Demütigung. Ein Gebot, die Menschenwürde zu achten heißt nicht, dass jeder so behandelt werden soll, wie er es selbst für seiner würdig erachtet.

Der Gestaltungsauftrag von Würde ist in den Menschenrechten verankert. Es wurde ein Grundwert definiert, der nicht von staatlicher Setzung abhängig ist, sondern es besteht ein Achtungs- und Schutzanspruch aller Menschen dem Staat gegenüber. Luhmann führt dazu aus:

„Würde muß konstituiert werden. [...] Sie ist eines der empfindlichsten menschlichen Güter [...] Eine einzige Entgleisung, eine einzige Indiskretion kann sie radikal zerstören. [...] Gerade wegen ihrer Exponiertheit ist sie einer der wichtigsten Schutzgegenstände unserer Verfassung. Daß sie zahlreiche Sicherungen benötigt, in gewissem Umfang mit rationalen Mitteln geschaffen und erhalten werden kann, [...] sollte Anlaß sein, [...] höher von ihr zu denken.“⁴⁵ Luhmann

Hoerster sieht im Begriff der Menschenwürde kein Wesensmerkmal, sondern eine normative Leerformel und damit keine Lösung für rechtsethische Probleme. Er erkennt aber die Notwendigkeit des in der Verfassung verankerten Prinzips der Menschenwürde:

„.... es soll [...] daran erinnern, dass der Mensch mit seinesgleichen nicht nach Belieben umgehen darf, [...]. Und es soll [...] in eindringlicher Form auf die verfassungsrechtliche Bedeutung der einzelnen »nachfolgenden Grundrechte« hinweisen, insoweit sie als »Menschenrechte« so etwas wie den unverzichtbaren Kernbestand der Menschenwürde ausmachen.[Hervorhebungen im Original]“⁴⁶ Hoerster

Wenn wir von einer alltäglichen Würde des Menschen sprechen, fließen verschiedene Aspekte ein. Es geht um Positionen in einer Gesellschaft, es geht um Anforderungen und

⁴⁴ Stoecker (2011)

⁴⁵ Luhmann (2019, S. 301)

⁴⁶ Hoerster (2019, S. 306)

Herausforderungen in den sozialen Rollen, es geht um Verhalten sich selbst und anderen gegenüber. All das macht die individuelle Persönlichkeit aus, an ihr hängt die subjektive Würde des Menschen. Handlungen werden moralisch als würdig oder unwürdig bewertet. Jedenfalls scheint es bedeutsam zu sein, Würde zu haben.

2. Theoretischer Teil

2.1. Was macht philosophisches Denken in Bezug auf Würde aus?

„Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.“⁴⁷ Wittgenstein

Jay F. Rosenberg⁴⁸ formuliert, dass das Philosophieren meist dann eintritt, wenn sich Staunen oder Beunruhigung einstellen, Gefühle, die nicht mit Theoriebildungen der Naturwissenschaften erklärt werden können. Er untermauert dies mit Aristoteles, der meinte, dass die Philosophie mit dem Staunen beginnt. Platon lässt Sokrates zu einem Nichtwissenden sagen: „Dein Zustand, die Verwunderung, ist recht typisch für einen Philosophen. Es gibt nämlich keinen anderen Anfang der Philosophie als die Verwunderung“.⁴⁹ Das Staunen und die Verwunderung setzen ein bestimmtes Nicht-Wissen voraus. Die Herausforderung besteht darin, das angeblich „Selbstverständliche“ (Mitleid, Demut, Verantwortung, sozialer Kontext) nicht als sich selbst-verstehend zu betrachten, sondern Klischees zu erkennen und sich ihnen entgegenzustellen.

Welchen Sinn macht es, die Frage nach Würde zu stellen? Epiktet hat sich neben den Grenzen der Erkenntnis auch mit der Frage nach dem Nutzen von Wissen beschäftigt. Er vertritt die Ansicht, dass es genügt, das Wesen des Guten und Bösen zu erkennen und mit dem Wissen über unsere Begierden und Abneigungen das Leben sinnvoll gestalten zu können: „Denn wenn das wahre Wesen des Guten zu dem gehört, worüber wir gebieten, dann ist weder Neid noch Eifersucht am Platz.“⁵⁰

Es geht ihm nicht darum, über Möglichkeiten des Seins zu spekulieren, sondern um das eigene Ausloten und das Erkennen der eigenen Grenzen.

„Verlange nicht, daß das, was geschieht, so geschieht, wie du es wünscht, sondern wünsche, daß es so geschieht, wie es geschieht, und dein Leben wird heiter dahinströmen.“⁵¹ Epiktet

⁴⁷ Wittgenstein zitiert nach Liessmann (1997, S.11)

⁴⁸ Rosenberg (2009, S.22)

⁴⁹ Platon zitiert nach Liessmann (1997, S.25)

⁵⁰ Epiktet (2019, S. 22)

⁵¹ Epiktet (2019, S. 14)

Epiktet sieht den Menschen, der sich selbst erkennen will, als Teil der Gemeinschaft, d.h. der Mensch soll sein Selbst in der Gemeinschaft finden. Sinngemäß könnte Epiktet das so erklären: Wenn man einen Menschen nach seiner Würde oder nach der Würde einer anderen Person fragte, hätte er dann nicht seine Aufmerksamkeit auf seine Mitmenschen und seine Tätigkeiten in Harmonie mit ihnen gerichtet? Der Mensch ist für die Gemeinschaft geschaffen – von der Natur. Was die Natur ist und wie sie die Welt verwaltet und ob sie wirklich existiert oder nicht: das sind Fragen, mit denen man sich nicht mehr abzumühen braucht.

Die eigentlichen Fragen, so Epiktet, die wir uns stellen sollen, sind Fragen, wie wir mit unseren Wünschen, Ängsten und Neigungen, mit dem was wir wollen, im Zusammenhang mit unseren Mitmenschen leben können. Die Suche nach dem Sinn in dieser Fragestellung beinhaltet für mich auch die Frage, ob Würde Teil eines guten Lebens ist. Nicht nur im aristotelischen Verständnis eines gelungenen Lebens, sondern auch in einem heute individuellen Verständnis von Glück und Zufriedenheit unter dem Aspekt der Moral. Solche Fragen können jedenfalls nur von sozialen Wesen gestellt werden, denn wären wir tatsächlich isoliert, würde sich das Problem der Moral nicht stellen.

Die Würde ist beim sozialen Wesen in der Gemeinschaft zu suchen, wobei mindestens zwei Personen daran beteiligt sind. Wenn Gemeinschaft etwas Wichtiges ist und Fragen zur Qualität von Beziehungen eine Bedeutung haben, sehe ich eine Bejahung der Frage, ob es Sinn macht, sich mit Würde auseinanderzusetzen.

- Seit die Frage nach Würde in Bezug auf meine Mutter aufgetaucht ist, befindet sich mich in einem permanenten Prozess des Hinterfragens und des Suchens nach Antworten, wobei sich daraus immer wieder neue Themen ergeben. Ich empfinde es als Reise in für mich neue Gedankenwelten. So erstaunte es mich, dass die Suche nach der Würde eines Menschen erst mit der zunehmenden Erkrankung meiner Mutter begann. Nicht Fragen, die sich mit dem Tod beschäftigten, drängten sich auf, sondern Fragen zum Leben unter diesen außergewöhnlichen Umständen.

Philosophie ist kein statisch einmal erreichter Zustand, sondern zeichnet sich durch die ständige Tätigkeit des reflektierenden Denkens aus. Die ausgeübte Praxis in vernünftigem (d.h. von Vernunft determiniertem) Denken ist ein wesentlicher Bestandteil im philosophischen Zugang. Hier sehe ich einen spannenden Unterschied zu einer psychologischen und rein moralischen Herangehensweise, da die Gefühle weitgehend in den Hintergrund gestellt werden.

2.1.1. Freiheit im Denken

Um sich in der heutigen Zeit mit dem Thema Würde eines hilflosen, vollkommen abhängigen alten Menschen auseinander zu setzen, ist geistige Freiheit hilfreich. Die beschriebenen Attribute sind moralisch stark besetzt und bewertet. In der Kultur, in der ich aufgewachsen bin, kommen noch ein religiöser Aspekt und familiäre Gewohnheiten hinzu.

Wie kann es trotzdem gelingen, sich im Nachdenken möglichst frei zu bewegen? Aristoteles hat die philosophisch-theoretische Lebensform als die dem Menschen angemessene Lebensform betrachtet, er bezeichnet sie als *bios theoretikós, vita contemplativa*. Als Voraussetzung für den theoretisch lebenden Menschen sieht er die Freiheit, die es ihm ermöglicht, durch nichts genötigt zu werden.

Fichte zeigt in seiner „Ich-Philosophie“ den engen Zusammenhang zwischen Freiheit und den moralischen Pflichten auf: „Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum frei machen will“. ⁵² Er war überzeugt, dass nur die Freiheit uns erlaubt zu wählen, wie wir handeln und uns verhalten. Die Freiheit ermöglicht die Überwindung von Angst und Gier und geht mit ihrer moralischen Verpflichtung einher.

- Wir kennen heute diese Freiheit des selbstbestimmten Ichs, sie ist für uns selbstverständlich in unserem Denken, Bewerten und Beurteilen. Allerdings haben inzwischen viele andere moralische Anforderungen und Verpflichtungen diese Freiheit wieder eingeschränkt. Ich möchte mich in dieser Arbeit möglichst von tradierten Werten „frei machen“ und mich einem moralisch und psychologisch stark besetzten Thema neu nähern.

Sich von etablierten Werten einer Gesellschaft zu lösen, also „freizumachen“ fordert dazu auf, das eigene Denken zu „überdenken“. Hegel ermutigt, konkret zu denken. Dieses Denken verlangt im Gegensatz zum abstrakten Denken ein genaues Hinschauen, wobei die Vielfalt einer Wirklichkeit erfasst werden soll. Es gilt Dimensionen zu erkennen, Facetten auszuleuchten und eine mögliche Komplexität auszumachen. Seiner Meinung nach ist es die Vielfalt, mit der man sich selbst und die anderen betrachten kann, um menschliche Würde zu erreichen. Konkretes Denken heißt für Hegel: *etwas auf seinen Begriff bringen*⁵³, also die Komplexität darstellen und die Veränderungen der Gedanken durch das Denken selbst nachvollziehen. Das abstrakte Denken verkürzt und vereinfacht nach Hegels Meinung die

⁵² Wulf (2022, S. 414)

⁵³ Liessmann (1997, S. 34)

Betrachtung unserer Welt. Das Abstrahieren bedingt eine gewisse Reduktion der Betrachtungsweise auf nur eine oder wenige Perspektiven. Abstrakte Begriffe sind oft als Gegenpaar zueinander angelegt wie z.B. gut/schlecht, fleißig/faul oder würdig/unwürdig. Wir finden uns damit schnell zurecht, machen uns damit ein „Bild von der Wirklichkeit“ und können unsere eigene Position und die der anderen rasch festlegen. Es ist eine Form von Lebensbewältigungsstrategie, die hilft, den Alltag leichter zu bewältigen.

- Um die beiden Denkweisen zu veranschaulichen, nehme ich das Beispiel meiner Mutter: Das *abstrakte Denken* reduziert meine Mutter auf eine hilflose und alte Frau, die nicht mehr weiß, was um sie herum geschieht. Ich empfinde nur Mitleid und eine gewisse Abscheu, die mich moralisch bedrückt.

Das *konkrete Denken* ermöglicht ein genaues Hinschauen und die Vielfalt eines menschlichen Wesens zu erforschen. Ich erkenne meine Mutter auch als tüchtige Geschäftsfrau, pflichtbewusste Mutter und Ehefrau, als attraktiven, an Kultur interessierten Menschen, als begeisterte Gastgeberin, reiselustige Gefährtin usw. In dieser Vielfältigkeit stellen sich neben Mitleid auch Bewunderung, Dankbarkeit und Trauer ein.

Die Unterscheidung zwischen einem abstrakten und einem konkreten Denkprozess ist eine Form von Freiheit. Das Bewusstsein, den einen oder anderen Ansatz wählen zu können, fördert die Flexibilität im Nachdenken.

2.1.2. Die Suche nach der Wahrheit

Die Frage nach der Wahrheit im allgemeinen Sinn ist keine philosophische Fragestellung, denn die Frage „Was ist Wahrheit?“ ist für sich genommen bereits eine philosophische.⁵⁴

Platon hat in seiner Ideen-Lehre mit dem Höhlen-Gleichnis das als Wahrheit bezeichnet, was hinter den möglichen Täuschungen der Sinnesorgane liegt, das An-sich-sein. „Wahrheit“ hat Platon mit „Idee“ (griechisch *idéa* bedeutet Aussehen, Gestalt, Erscheinung) und als *Urbild* bezeichnet, während die sinnlichen wahrnehmbaren Dinge *Abbilder* des Urbildes sind.⁵⁵ Die Idee, d.h. das Urbild soll das Wahre der Dinge zeigen. Dieses Wahre ist bei Platon unveränderlich und ewig. Es bedeutet, dass Wahrheit nur durch Denken erkannt werden kann,

⁵⁴ Da das Thema Wahrheit in der Philosophie äußerst komplex ist, kann ich hier keine erkenntnistheoretische Abhandlung verfassen, sondern nur einen groben Überblick zu einigen mir wichtigen Aspekten geben.

⁵⁵ Liessmann (1997, S. 64)

die Sinnesorgane sollten weggelassen werden, da sie uns eine „andere Wirklichkeit“ vortäuschen können.

Die Frage, was die Idee von Würde ist, lässt sich nicht einfach beantworten. Das An-sich-Sein, das Platon mit Wahrheit gleichsetzt, ist nur durch das Denken, aber nicht sinnlich erfahrbar, weil die Wirklichkeitserfahrungen nur Beispiele oder Abbilder sind. Wir erfahren also mögliche Varianten, die wir heute mit Begriffen besetzen können. In der platonischen Ideenlehre geht das Wahre mit dem Guten einher, denn nur im Guten ist Erkenntnis und somit Wahrheit zu finden.

- Im Falle von Würde auf die Situation meiner Mutter bezogen wähle ich Begriffe wie: Menschlichkeit, Schutzbedürftigkeit, Dankbarkeit, Achtung, Wertschätzung und Unterstützung. Es sind Begriffe, die ich aufgrund meiner Lebenserfahrung und sozialen Prägung mit dem Begriff Würde verbinde und die ich moralisch als „gut“ interpretiere.

Ob Würde als solche erlebt oder Würdeverlust empfunden wird, bleibt eine subjektive Beurteilung, der ein individueller „Wahrheitsgehalt“ gegenübersteht. Messbar ist das subjektive Leid von Betroffenen, die die schmerzliche Erfahrung machen, dass ihre Würde verletzt wurde. Dieses Leid wird als „wahr“ empfunden.

Im Fall der Verletzung von Würde stellt sich die Wahrheitsfrage am vehementesten. In die Beantwortung, ob wahr oder nicht wahr, fließt die Deutung des Würdebegriffs ein. Wird Würde als inhärentes Attribut verstanden, das allen zusteht, betrifft Würdeverletzung den Menschen an sich. Dann ist es wahr, dass der Mensch in seiner Würde verletzt wurde. Menschenwürde im Sinne der Menschenrechte wird allgemein so interpretiert.

Ist Würde an eine Person mit bestimmten Fähigkeiten (Vernunft, Einsicht, Selbstbewusstsein u.ä.) geknüpft, muss nicht unbedingt Würde verletzt werden. Wenn der Mensch nicht über die zum Personsein notwendigen Fähigkeiten verfügt, ist eine Würdeverletzung nicht wahr. Dies kann z.B. Menschen, die an Demenz erkrankt sind, betreffen.

- Ob Würde erkennbar, also wahr ist, oder ob ein Würdeverlust vorliegt, bleibt für mich ein subjektives Empfinden. Aus meiner Erfahrung habe ich eine Vorstellung davon, was Würde und ihre mögliche Verletzung bedeuten kann, wobei das moralische Pflichtbewusstsein weiterhin großes Gewicht hat.

2.2. Ideengeschichtlicher Überblick

2.2.1. Antike

„Die Hochsinnigkeit hat als Bereich, wie schon der Name sagt, das Große und Hohe. [...] Als hochsinnig gilt, wer sich hoher Dinge für wert hält und es auch wirklich ist. Unangemessene Selbsteinschätzung ist töricht, aber niemand, dem Trefflichkeit des Charakters eignet, ist töricht oder ohne Verstand. Damit ist der Hochsinnige charakterisiert.“⁵⁶ Aristoteles

In der Antike wurde der Mensch als Wesen der Gemeinschaft betrachtet, Beschreibungen von Wesensmerkmalen haben daher immer einen Bezug auf den Menschen in seiner Gemeinschaft und dort in seiner Rolle und Position.

Im griechischen Altertum wurden Begriffe wie Wert, Ehre oder Ansehen mit unserem Verständnis von Würde bezeichnet. Es waren keine angeborenen Wesensmerkmale, sondern Ergebnis von Verdienst und tugendhaftem Verhalten, also eigener Leistung.

Aristoteles kennt die Idee der Würde als unverlierbare Wesenseigenschaft nicht. Würde in unserer heutigen Auffassung wird von ihm als „Hochgesinntheit“ bezeichnet und verlangt ein bestimmtes Verhalten und Handeln, wobei neben der sozialen Stellung auch eine bestimmte äußere Form in Bezug auf Körperpflege und Kleidung gehört. Eine Schutzwirkung wie in unserer modernen Auffassung findet sich nicht. Würde war im eigentlichen Kern eine Verpflichtung, auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln.

Aristoteles begreift den Menschen als *zōon politikón*, als Gemeinschaftswesen, das als Ziel seines Tuns das gute Leben hat. Dazu gehört das Glück: „So erweist sich denn das Glück als etwas Vollendetes, für sich allein Genügendes: es ist das Endziel des uns möglichen Handelns“⁵⁷. Um dieses Glück anstreben zu können, empfiehlt Aristoteles entsprechend seiner Mesotes-Lehre⁵⁸ das Prinzip des rechten Maßes einzuhalten. Der Hochsinnige ist weder aufgeblasen noch prahlt er, ist weder kleinmütig noch stapelt er tief. Er bewahrt das rechte Maß von Reichtum und Macht. Diese Besonnenheit ist das Gegenteil der Zügellosigkeit und der grenzenlosen Ausschweifung.

Im römischen Sprachgebrauch der Antike bezieht sich *dignitas* (lat. Würde) auf ein Amt, auf eine politische Leistung, soziale Stellung, Selbstbeherrschung im Handeln und äußerer

⁵⁶ Aristoteles (2003, 1123a28-b13)

⁵⁷ Aristoteles (2003, 1097b5)

⁵⁸ Aristoteles beschreibt in seiner Nikomachische Ethik, Buch II – V die ethischen Tugenden, die es den Menschen ermöglichen, die Mitte (griech. *mesótes*) zwischen zwei Extremen zu finden, um ein gelungenes Leben führen zu können.

Erscheinungsbild. *Dignitas* im römischen Verständnis kann gesteigert oder vermindert werden oder gänzlich abhandenkommen.

Cicero deutet *dignitas* einerseits als politische Würde, die an bestimmte Verhaltensmuster geknüpft ist. Sie dient zur Differenzierung der römischen Bürger untereinander und gegenüber anderen Staaten. Andererseits sieht er auch erstmalig eine allen Menschen innehabende Würde, eine Wesenswürde, die auf Vernunftfähigkeit zurückzuführen ist und den Menschen vom Tier unterscheidet:

„.... immer vor Augen zu haben, wie sehr die Natur des Menschen das Vieh [...] übertrifft; [...] der Geist des Menschen aber wächst durchs Lernen und Denken ...“ [und] „.... wenn wir bedenken wollen, eine wie überlegene Stellung und Würde in (unserem) Wesen liegt, dann werden wir einsehen, [...] wie ehrenhaft ...“⁵⁹ [Hervorhebung im Original] Cicero

Es ist eine Art von Minimalwürde, auf der weitere Würden aufgrund der gesellschaftlichen Position aufgebaut werden können.

2.2.2. Christliches Mittelalter

In der stoisch-christlichen Tradition steht allen Menschen eine eigene Würde als Wesensmerkmal zu und wird mit einem Gestaltungsauftrag verbunden. Die Würde, als Gnadenakt von Gott verliehen, ist eine Art Hilfestellung, um die von Natur aus bestehende Schwäche und Unwürdigkeit des Menschen zu überwinden. Eine allgemeine Schutzfunktion von Menschenwürde entsprechend unserer heutigen Auffassung findet sich aber nicht.

Im Christentum wird die Würde des Menschen durch Gott verliehen und wird auf das Ebenbild Gottes sowie die Schöpfung durch Gott zurückgeführt. Sie wird dem Bereich der Seele zugesprochen und höhergestellt als der Körper. Die Würde der Seele überragt alles Körperliche.

„....- denn alles ist auf seinen rechten Platz gestellt-, wieviel törichter ist es dann, so etwas von irgendeiner Seele zu sagen, die, mag sie von ihrer Zier auch noch soviel eingebüßt haben, immer noch ohne allen Zweifel alle Körper an Würde stets überragen wird!“⁶⁰ Augustinus

Der Mensch nimmt damit eine Sonderstellung in der Natur ein. Würde ist eine Art höchster Auszeichnung, die Ähnlichkeit und Nähe zu Gott ausdrückt und nur dem Menschen und keinem anderen Lebewesen zukommt. Da Würde ausschließlich von Gott und ausschließlich dem Menschen verliehen wird, spielen intellektuelle Fähigkeiten keine Rolle, auch wenn mit Würde die Erwartung einhergeht, danach zu streben, Gott ähnlicher zu werden.

⁵⁹ Cicero De officiis (2019, S. 35)

⁶⁰ Augustinus (2019, S.55)

Thomas von Aquin verbindet den Begriff von Würde in seiner christlich-mittelalterlichen Auffassung mit dem Begriff von Person, die vernunftbegabt und selbstmächtig handelt, sowie in ihrer Wahl frei entscheiden kann: „... so wurde dieser Name Person gewählt zur Bezeichnung solcher, die eine Würde innehaben“⁶¹, „Person bringt Würde mit sich.“⁶² Dem Geist der so verstandenen Person als Gottes Ebenbild kommt diese besondere Würde zu, die zugleich den Menschen zu moralischem Handeln verpflichtet.

„Und weil es eine hohe Würde bedeutet, in vernunftbegabter Natur für sich zu bestehen, so wird jedes Einzelwesen vernunftbegabter Natur Person genannt. Die Würde der göttlichen Natur aber überragt jede Würde und dem entsprechend gebührt Gott im höchsten Grade der Name Person.“⁶³ Th. v. Aquin

Die von Gott verliehene Würde ist *per se existens*, aus sich heraus da, und in der menschlichen Natur daher etwas für sich Seiendes. Hinzu kommt der Aspekt des *per se agere*, die Freiheit des Handelns. Thomas von Aquin bezieht die Würde auf die ganze Person, auf die Zusammengehörigkeit von Seele und Leib. Nicht nur eine würdevolle Geisteshaltung, sondern auch ein würdevolles Verhalten und Handeln wird gefordert. Würde kann also auch wieder verloren werden, wenn entsprechendes tugendhaftes Verhalten nicht vorliegt. Bestimmte „Abstufungen“ der Würde sind aber zu finden, wenn es um den Grad der Intelligenz, des gesellschaftlichen Engagements und den sozialen Rang geht.

2.2.3. Humanismus und Renaissance

„Alles zusammengenommen: manche Lebewesen sind stärker als der Mensch, manche schneller, manche haben schärfere Sinne, aber an Würde überragt ihn keines; es gibt keines, auf das der Schöpfer die gleiche Sorgfalt verwendet hat.“⁶⁴ Petracca

Bedeutende Philosophen der Renaissance arbeiten die Größe und Würde des Menschen heraus und wenden sich so gegen die Betonung der Armseligkeit und Nichtswürdigkeit der menschlichen Natur, wie sie im christlichen Mittelalter zu finden ist. Sie führen zwar weiterhin die menschliche Würde auf das Ebenbild Gottes zurück, beziehen sich aber auch auf die Vernunftfähigkeit und die Freiheit, sich einen Platz im Kosmos selbst wählen zu können. Sie heben die Sonderstellung des Menschen in der Natur, die Unsterblichkeit der Seele und die wohlgeformten Körper hervor. Würde bedeutet nicht mehr ein Gnadenakt zu sein, der den Menschen aus seiner Unwürdigkeit und seinem Elend erlöst, sondern streicht die Großartigkeit

⁶¹ Th.v.Aquin (2019, S. 68)

⁶² Th.v.Aquin (2019, S. 69)

⁶³ Th.v.Aquin (2019, S. 68)

⁶⁴ Petracca (2019, S. 76)

und Ähnlichkeit mit Gott heraus. Auch hier findet sich kein Hinweis auf die Schutzfunktion von Würde.

Mirandola sieht in der freien Entscheidung des Menschen, der selbstbestimmt und auf keine vorgegebene Weise festgelegt ist, den wesentlichsten Aspekt von Würde. Der Mensch entscheidet frei, wozu er sich gestalten will. Dies ist ihm möglich, da der Mensch selbst alles, was die Welt ist, in sich enthält. Er muss eigenschöpferisch tätig sein, da er nicht ontologisch bestimmt ist. Der menschliche Geist vollendet die Welt kraft seiner schöpferischen Tätigkeit und schafft sie dadurch neu. Diese Fähigkeit spiegelt in der Renaissance den Grundgedanken der menschlichen Würde wider.

2.2.4. Neuzeit

„Unsere ganze Würde besteht also im Denken. [...] Nicht im Raum muß ich meine Würde suchen, sondern in der Ordnung meines Denkens. [...] Durch den Raum erfasst mich das Weltall und verschlingt mich wie einen Punkt, durch das Denken erfasse ich es.“⁶⁵ Pascal

In der Neuzeit nimmt Würde immer weniger Bezug auf den Menschen als Ebenbild Gottes und seine Stellung als Mittelpunkt des Universums, sondern mehr und mehr auf seine Vernunft und Freiheit. Die Begründung von Würde aufgrund von körperlichen Merkmalen wird zurückgenommen, die Fähigkeit zu Denken wird für die menschliche Würde zum bestimmenden Faktor. Der aufrechte Gang ist nicht mehr nur wesentliches Merkmal der Würde, sondern auch Zeichen eines aufgeklärten Bürgertums.

Kopernikus und Galilei, die das Universum neu entdecken und damit die Stellung des Menschen in der bisherigen Form in Frage stellen, sehen die menschliche Würde in der Fähigkeit, als einzige Wesen die Welt erforschen zu können.

Im 17. und 18. Jhd. überwiegen zwei Begründungen, die Menschenwürde zu erkennen: entweder weil alle Menschen von Gott gleich und frei erschaffen wurden, oder man hält alle Menschen von Natur aus für frei und gleich. Darin liegt ein politischer Anspruch auf Freiheit und Gleichheit begründet. Die Gedanken der Aufklärung, die durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften entzündet wurden, veränderten die Einstellung der Menschen zu sich selbst. Ein langsames Herausschälen aus einer absolutistisch-unumstößlichen und gottgewollten Ordnung forderte Eigeninitiative. Wer sich selbst „erkennen“ wollte, musste aktiv werden, Feigheit und Faulheit hinter sich lassen und selbsterlegte Pflichten erfüllen.

⁶⁵ Pascal (2019, S. 92)

Kant, als wichtigster Vertreter dieser philosophischen Strömung, fordert Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Er richtet das Augenmerk auf das Individuum und seine Subjektivität und ruft dazu auf, sich aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“⁶⁶ zu befreien. Der freie Wille, das Ich in den Mittelpunkt eigener Überlegungen zu stellen, setzte einen Prozess der Selbstreflexion ein, der unser Denken bis heute nachhaltig prägt. Kant hat in den philosophischen Diskurs zur Würde den Aspekt des Willens eingebracht. Der Mensch ist aufgrund seines Willens und seiner Vernunft fähig, sich sittlich zu verhalten, in dieser Hinsicht ist er autonom. Als Vernunftwesen ist der Mensch zwar frei, unterwirft sich aber auch freiwillig dem Gesetz der Sitte. Das Sittengesetz zu achten ist gleichbedeutend mit der Achtung des Menschen als Vernunftwesen.

Alle Menschen sind aufgrund ihrer Wesenswürde gleich und sollen sich auch als Gleiche achten und behandeln. Menschenwürde findet damit Einzug in eine rechtsphilosophische Auseinandersetzung mit Menschenrechten.

David Hume stellt die Wesenswürde in Frage. Er argumentiert, dass der Mensch nicht an sich würdevoll ist oder nicht, sondern es ist die Meinung über einen anderen Menschen, die durch das Vergleichen gewonnen wird, die Würde zuschreiben lässt oder nicht:

„.... können wir erkennen, dass die ehrenwerten Bezeichnungen von »weise und tugendhaft«[Hervorhebung im Original] in keiner Hinsicht den Ideen von Weisheit und Tugendhaftigkeit nahekommen, sondern dass sie lediglich durch den Vergleich entstehen, den wir zwischen dem einen und dem anderen Menschen ziehen.“⁶⁷ Hume

Ein rücksichtsvolles und tugendhaftes Verhalten ist maßgebend, auch im Sinne der Eigenliebe – denn es ist dann immer noch soziales Verhalten und somit würdevolles Verhalten. „Wir müssen dieser Art von Eigenliebe, welche sich selbst in der Freundlichkeit gegenüber anderen äußert, großen Einfluss auf das menschliche Handeln zuschreiben.“⁶⁸ Hume hält am Gestaltungsauftrag von Würde fest.

Johann Georg Adam Forster⁶⁹ bringt einen sozialpolitischen Aspekt ein, indem die Menschenwürde nur durch Bildung von Vernunft gewährleistet ist. Wenn Bildung mangels Gelegenheit nicht möglich ist, so ist auch keine Würde erreichbar.

⁶⁶ Wulf (2022, S. 34)

⁶⁷ Hume (2019, S. 279)

⁶⁸ Hume (2019, S. 282)

⁶⁹ Wetz (2019, S. 128)

Friedrich Schiller als Philosoph erklärt die Menschenwürde mit der Fähigkeit, Körper und Trieb mit Geist und Vernunft beherrschen zu können.⁷⁰ Schillers Ansicht nach wird Würde als Freiheit empfunden, die der Geist mit seiner Macht und Selbständigkeit über die rohen sinnlichen Triebe hat. Dieser „wahren“ Würde ist mit Achtung zu begegnen. Der Veränderung in der Gesellschaft entsprechend, die sich auf dem Weg zu einem aufgeklärten Bürgertum hin entwickelt, erkennt Schiller die „falsche“ Würde, die sich hinter Perücken und künstlichem Firlefanz versteckt und nicht den Anspruch der sinnlichen Freiheit erhebt.

Im Übergang zum 19. Jhd. hebt Johann Gottlieb Fichte anschließend an Kant noch stärker das Selbstbewusstsein als Besonderheit hervor. Der Mensch existiert unabhängig von der Welt, die er begründet und gestaltet. Als solcher ist er erhaben, besitzt Würde und hat dadurch Ehrfurcht vor sich selbst. Mit dem Vermögen, zu sich selbst „Ich“ zu sagen, steht er über allen anderen Lebewesen und Dingen. Die Frage der Sittlichkeit spielt keine Rolle, der religiöse Kontext wird aufgelöst und vernunftphilosophisch betrachtet.

Wilhelm von Humboldt stellt die These auf, dass die Würde des Menschen an der Beantwortung der Frage: „[...] was ist dasjenige, wonach, als nach einem allgemeinen Maassstabe [sic!] [...] der Werth der Menschen gegen einander bestimmt werden kann?“⁷¹ hängt. Er konturiert Würde als Geist der Menschheit, das Höchste, dem alles Menschliche unterzuordnen ist. Nicht nur die Freiheit des Geistes, sondern auch Bildung, Moral und Gelehrsamkeit zählen dazu. Humboldt sieht zur Erreichung dieses Ziels sowohl einen Erfahrungs- als auch einen Vernunftweg. Aus der Erfahrung heraus kann man große Taten und Werke aus der Geschichte vergleichen und ihren besonderen Wert erkennen. Der Weg der Vernunft trägt den Geist der Würde in der Bildungsfähigkeit des Menschen, wenn er sich mit Wissenschaft, Philosophie, Moral und Kunst beschäftigt. Würde verlangt, den Geist zu bilden.

Im Übergang zum 20. Jhd. konzentriert sich die Wertedebatte auf Liberalismus und Sozialismus: was ist höher zu bewerten? Individuelle Freiheit oder soziale Chancengleichheit und materielle Sicherheit? Pierre-Joseph Proudhon⁷² fordert ein Normensystem der Gesellschaft ein, welches dem Menschen ermöglicht, seine ihm anhaftende Wesenswürde im Alltag zu verwirklichen. Diese individuelle Würde zeichnet sich durch Selbstachtung und durch Achtung der Würde des anderen aus. So könne es gelingen, die persönliche Würde mit der sozialen gesellschaftlichen Würde in Einklang zu bringen.

⁷⁰ Wetz (2019, S. 131)

⁷¹ Humboldt (2019, S. 154)

⁷² Wetz (2019, S. 159)

2.2.5. Gegenwart

Bis heute gibt es verschiedene philosophische Richtungen, die auf unterschiedliche Weise menschliche Würde ableiten und die dafür erforderlichen Voraussetzungen beschreiben.

Christliche Kirchen bleiben bei der Begründung, dass aufgrund der Ebenbildlichkeit mit Gott der Mensch Würde hat. Die katholische Kirchenlehre streicht die Freiheit der vernunftbegabten Geistseele in der Würdebegründung heraus. Die evangelische Auslegung sieht die Gottesebenbildlichkeit in der Unverfügbarkeit des Menschen als Kreatur.

Die philosophische Strömung des Naturalismus betrachtet den Menschen als eines von vielen anderen Naturwesen, da alles Organische und die Natur insgesamt für sich selbst sind und für sich stehen. Daher steht der Natur Würde zu und darf keiner willkürlichen Behandlung unterworfen werden. Eine herausragende Stellung des Menschen in der Natur und seine Freiheit als Vernunftwesen werden nicht anerkannt.

Als Vertreter des säkulären Naturalismus stellt Camus⁷³ die Frage nach Würde, ohne Gott miteinzubeziehen. Er ist der Meinung, dass nur noch die Politik und Rechtsordnung den Menschen Würde geben können, wenn wir uns vermehrt von der Natur determiniert fühlen. Die naturalistische Strömung, die die Naturwissenschaften als endgültige Erklärung für das menschliche Sein heranzieht, stellt weiterhin die Forderung nach Würde auf, da wir „.... noch nicht wissen, was wir mit uns anfangen wollen.“⁷⁴ Je mehr sich der Mensch nur noch durch Naturprozesse bestimmt, umso weniger wird die erstrebte Freiheit und Selbstbestimmung möglich. Dieser Diskurs hält bis heute an.

Hans Wagner⁷⁵ gehört zu den Kritikern der Philosophie des Naturalismus und lehnt sich an die Idee der Aufklärung und Philosophie Kants an. Er begreift den Menschen nicht nur als reales Naturwesen – ein höher entwickeltes Lebewesen unter anderen Lebewesen –, sondern auch als Wesen, das zu Erkenntnissen fähig ist. Der Mensch kann nach Ansicht Wagners nicht Teil der Natur sein, da er objektiv gültiges Wissen erzeugen und wahre Gedanken entwickeln kann. Dadurch ist er den übrigen Lebewesen überlegen und besitzt absolute Würde, die zur Selbstaufklärung und Bildung verpflichtet. Gleichzeitig sieht er darin eine Pflicht, die materiellen Mittel für Selbstaufklärung und Bildung bereitzustellen.

⁷³ Wetz (1998, S. 156)

⁷⁴ Rotry zitiert nach Wetz (1998, S. 157)

⁷⁵ Wetz (2019, S. 237)

Säkularer Pluralismus und wissenschaftlicher Naturalismus ändern den Gedanken der Würde grundlegend. Würde wird nicht mehr als von der Natur gegeben oder als Wert, den der Menschen an sich hat, betrachtet, sondern muss vom Menschen selbst gesetzt werden. Würde wird zugeschrieben, ist leicht verletzbar und kann schnell zerstört werden. Luhmann macht das deutlich:

„.... ist »Würde« ein Wunschbegriff, der [...] die gelungene Selbstdarstellung bezeichnet. Die Würde des Menschen ist keineswegs eine Naturausstattung [...]. Sie ist auch nicht einfach ein »Wert«, den der Mensch wegen einer bestimmten Naturausstattung »hat« [...]. Würde muß konstituiert werden.[Hervorhebungen im Original]“⁷⁶ Luhmann

Nach Luhmanns Auffassung erhält ein Mensch erst Würde, wenn er ausreichend Selbstachtung, Selbstwertgefühl, Selbstbeherrschung und selbstbewusstes Auftreten hat.

Im philosophischen Diskurs wird in Bezug auf soziale Not und naturwissenschaftliche Erkenntnisse weiter die Frage behandelt, ob es eine Wesenswürde gibt und wenn ja, an welche Bedingungen sie geknüpft ist.

Der ontologische Ansatz sieht Würde an die Person gebunden, die sich durch Eigenständigkeit, Einheit, Selbstbezüglichkeit und Handlungsmächtigkeit auszeichnet. Unterschiedlich interpretiert wird die Frage, ob das Personsein an bestimmte Eigenschaften gebunden und Würde daher mit einer bestimmten „Leistung“ verbunden ist. Oder ist Würde ein Wesensbestand des Menschen, die daher nicht verloren gehen kann, solange der Mensch als Person erkannt wird? Verlust und Verletzbarkeit der Würde stellen sich daher einer ethischen Betrachtung und der Bestimmung des Menschen als sittliches Wesen. Das Wesen Mensch muss sich und seine Welt gestalten und entsprechend handeln. Diese Selbstbestimmungsmöglichkeit gilt es zu schützen, da es grundlegende Bedingung zum Menschsein-Können ist. Weitere Diskussionen über die Würde des Menschen folgen ethisch-normativen Ansätzen, die sich um die Frage nach sittlichem Verhalten drehen.

Die Schutzfunktion und damit einhergehende Forderungen nach Menschenrechten prägen bis heute die philosophische Debatte zur Menschenwürde und führen den Gestaltungsauftrag von Würde weiter.

⁷⁶ Luhmann (2019, S. 301)

3. Verschiedene Aspekte der Würde

3.1. Würde als Eigenschaft

- ? Ist Würde ein soziales Phänomen?
- ? Ist Würde situationsabhängig?
- ? Wer hat Macht zu entwürdigen?

Eigenschaften in meinem Verständnis sind individuelle, auf bestimmte Subjekte anwendbare Zuschreibungen. Sie gelten nicht grundsätzlich für alle und können nicht objektiv beschrieben werden. In diesem Sinne ist Würde an etwas geknüpft. Das kann eine Erscheinung oder ein Verhalten sein, welches eine bestimmte Art von Achtung nach sich zieht. Mit Würde werden bestimmte Zuschreibungen verbunden, die positiv gesehen werden und eine Art Vorbildwirkung haben. Dem würdevollen Menschen begegnen wir mit einer gewissen Achtung und Ehrfurcht und wir zollen Respekt. Ehrwürdig bedeutet, der Person mit besonderer Hochachtung entgegenzutreten bzw. dieser besondere Ehren zukommen zu lassen.

Eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen lassen jemand anderen aufgrund seines Verhaltens als würdevoll erscheinen. Es ist eine Eigenschaft, die nur zum Vorschein kommen kann, wenn sie von anderen als solche erkannt wird. Ebenso ist es notwendig, dass derjenige, der einen anderen als würdevoll bezeichnet, selbst eine Idee von Würde haben muss. Ohne sozialem Rahmen von mindestens zwei Personen kann Würde nicht entstehen. Der Mensch, der allein und ohne sozialen Kontakt lebt, kann nicht würdig sein, denn wer soll ihm die Würde zuschreiben. Würde ist eine Eigenschaft, die erst durch Zuschreibung eines anderen entsteht.

- Es erscheint mir unsinnig, dass ein Mensch sich selbst (ohne Bezug zu anderen) als würdevoll beschreibt, da die damit verknüpfte Achtung der anderen fehlt. Das wäre dann nur ein Wunschdenken, ein Ausmalen darüber, wie ihm andere voll Achtung begegnen und würdevoll behandeln sollten. Es wäre Hoffnung auf etwas Zukünftiges, das positiv ausgehen soll (einmal als würdig erkannt zu werden).

Würde als Eigenschaft kann ich jemand anderem zuschreiben, ohne dass diese Person es weiß oder zustimmen muss. Ich kann mich selbst bemühen, ein würdevolles Leben zu führen und mich in bestimmten Situationen als würdig einstufen. Ich nehme mir als Vorbild einen Menschen, den ich mit der Eigenschaft „würdig“ verbinde. Diese Einschätzung beruht auf der Erfahrung, die ich im sozialen Kontakt mit anderen Menschen gemacht habe, d.h. der Bezug zum sozial anderen ist auch da gegeben. Die Eigenschaft „würdig“ wird immer eine subjektive sein, da sie im Ermessen der zuschreibenden Person liegt. Voraussetzung dafür ist die eigene

Vorstellung und Erfahrung von Würde. Das ist die „Messlatte“, die befähigt, Würde einzuordnen.

Würde hat mit uns als Subjekt zu tun. Im Kant'schen Verständnis will das Subjekt als Selbstzweck und nicht als Mittel zum Zweck, als Objekt, betrachtet werden. Ist dies nicht gegeben, fühlen wir uns als Subjekt missachtet und verachtet. Würde wird uns genommen.

Das Gegenteil von würdig ist unwürdig. Wenn jemand einen anderen als unwürdig bezeichnet, geht ein Akt von „entwürdigen“ voraus. Es kann der eine dem anderen Würde zuschreiben oder absprechen. Maßgeblich ist die eigene Erfahrung, was Würde sein kann. Die Entwürdigung setzt aber nicht nur die Erfahrung mit Würde der handelnden Person voraus, sondern auch eine entsprechende Einstellung der betroffenen Person. Ich muss dem anderen eine gewisse Macht (auch unfreiwillig) zugestehen, mir Würde nehmen zu können. Die Entwürdigung, der Entzug von Würde, bedingt also eine individuelle Einstellung zu der Person, die den Akt der Entwürdigung vornimmt. Von jemandem, den ich geringschätze, werde ich mich nicht in meiner Würde verletzt fühlen.

Wenn die Definition von „Person“⁷⁷ direkt mit dem Zugestehen von Würde zusammenhängt, üben diejenigen Macht aus, die die Definition festlegen. Philosophen, wie Hoerster und Singer⁷⁸, haben aus ihrem Moralverständnis heraus „Normalität“ und die dazugehörigen Eigenschaften definiert, die eine „Person“ ausmachen. Es sind dies Eigenschaften wie Selbstbewusstsein, Orientierung in der Zeit, Wunschvorstellungen und Leidensfähigkeit, die, wie Pfabigan⁷⁹ ausführt, subjektiv und nicht immer uneingeschränkt erkennbar sind. Irrtum ist daher möglich. Wer den Anspruch auf die Definitionsbeschreibung von „Person“ erhebt, übt eine Verfügungsmacht über diejenigen aus, die diesem Leitbild nicht gerecht werden.

Bieri deutet darauf hin, dass die Einschätzung von Würde nicht nur vom Tun, sondern auch situationsbedingt unterschiedlich ausfallen kann. Die Beurteilung von Würde, d.h. ob ein Mensch „würdevoll“ auf mich wirkt, kann bei der gleichen Handlung, bei dem gleichen Verhalten unterschiedlich ausfallen: „Je bedrängender und auswegloser eine Situation ist, desto größer ist unsere Toleranz im Urteil über verspielte Würde.“⁸⁰

Vertrauenswürdig bedeutet, jemanden so würdig zu erachten, dass ich ihm mein Vertrauen schenken kann und eine gewisse Kompetenz zuschreibe, die mir in dem gewünschten Ausmaß

⁷⁷ Der Personenbegriff wird in Kapitel 1.4.3. ausführlicher behandelt.

⁷⁸ Pfabigan (2010, S.24)

⁷⁹ Pfabigan (2010, S.24)

⁸⁰ Bieri (2020, S.32)

fehlt. Jemandem Vertrauen schenken, bedeutet, einen bestimmten Machtbereich abzugeben im Vertrauen darauf, dass sich die andere Person als würdig erweist. Wenn ich mich vertrauenswürdig an jemanden wende, tue ich das, um meine Würde möglichst zu behalten. Eine Situation, in der sich die Patientin Fremden gegenüber unwürdig vorkommt (inkontinent sein, gefüttert werden, entblößt sein, unzusammenhängende Sätze sprechen usw.), muss bei ärztlichen und pflegerischen Fachkräften nicht zum empfundenen Würdeverlust führen, soweit sie zu diesen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat.

Der Mensch „erscheint“ dem anderen, ohne in Erfahrung bringen zu können, wie er *an-sich-ist*. Die Wirkung auf jemand anderen ist ein Phänomen, das der Mensch nur partiell, gefiltert durch seine Interessen und Gefühle wahrnimmt. Die Rückspiegelung erscheint beim Gegenüber aber auch gefiltert. Würde als zuschreibbare Eigenschaft bleibt eine „Erscheinung“, die Spuren in unserem Wahrnehmungs- und Vorstellungsvermögen hinterlassen hat.

Um den Spuren „auf die Spur zu kommen“, müssen wir permanent uns selbst und die Wirklichkeit mit Hilfe des Verstandes überprüfen. Wenn ich jemand anderem Würde zuschreibe, der selbst nichts mehr aktiv dazu beitragen kann, dann braucht es die Erinnerung an die Zeit, als dies noch möglich war. Gleichzeitig muss ich aber auch selbst die Erfahrung von Würde gemacht haben, um diese Eigenschaft dem anderen zuschreiben zu können.

- Die Auswirkungen der multiplen Erkrankung meine Mutter in ihrem letzten Stadium, hätte sie selbst in früheren Jahren als unwürdig eingestuft. Es hätte sie selbst und mich abgestoßen, verletzt und enttäuscht. Erst mit dem Anerkennen der Krankheit und aus der Notlage heraus hat sich die Einstellung dazu geändert. Es gelang, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, das mit zunehmender Erkrankung stärker wurde. Meine Mutter konnte mich als „würdig“ anerkennen, mir ihr Vertrauen zu schenken und mehr und mehr Fähigkeiten und Entscheidungen abzugeben, die ihr immer weniger möglich wurden. Würde war bald im gewohnten Blick nicht mehr sichtbar, so verlagerte sie sich auf Erinnerungen und eigene Einstellung. Alle, die wir meine Mutter noch aus „besseren Zeiten“ kannten, trugen somit aktiv zum Würdeerhalt bei.

3.1.1. Exkurs Peter Bieri über die Dimensionen der Würde und Jean Amérys Ausführungen

„Wie behandeln mich die anderen? Wie stehe ich zu den anderen? Wie stehe ich zu mir selbst? Drei Fragen, drei Dimensionen der Erfahrung und drei Dimensionen der Analyse. Sie alle fließen im Begriff der Würde zusammen.“⁸¹ Bieri

Bieri befasst sich mit verschiedenen Erfahrungen der Lebensform Würde. Da er keine genaue Definition von Würde findet, beschreibt er Bedingungen, die Würde möglich machen oder die Würdeverlust nach sich ziehen. „Die Lebensform der Würde ist deshalb nicht *irgendeine* Lebensform, sondern die existentielle Antwort auf die existentielle Erfahrung der Gefährdung“. [Hervorhebung im Original]⁸² Es geht darum, Gefahren zu vermeiden bzw. ihnen mit Haltung begegnen zu können. Bieri bedient sich der Metapher des Gleichgewichts und sieht Würde als Teil des Gleichgewichts, der Gefährdungen und Verlusten entgegenwirkt. Eine verlorene Würde gefährdet das Gleichgewicht des Lebens und ist im schlimmsten Fall nicht wieder herstellbar.

Es gibt die Art von Würde, die eng an Fähigkeiten und Möglichkeiten geknüpft ist und einen bestimmten Grad an Freiheit voraussetzt und garantiert. Er definiert eine Art von „stiller“ Würde, die Personen ausstrahlen, die trotz Verlust von bestimmten Fähigkeiten Haltung bewahren. Es ist die Eigenschaft, sein Schicksal in Würde zu ertragen und seine Schwächen zu akzeptieren. Gerade bei alten und kranken Personen findet sich auch eine Art von „übertragener“ Würde, die von anderen zugeschrieben wird. Dies tritt dann ein, wenn die Person selbst nicht mehr in der Lage ist, etwas zur Würde beizutragen und es an den anderen liegt, Würde aus der Erinnerung heraus zuzuschreiben.

Bieri bezieht sich auf drei Dimensionen der Würde, die in unterschiedlicher Weise auftreten:

Die Art, wie ich von anderen Menschen behandelt werde.

In dieser Dimension geht es darum, was andere tun, damit meine Würde gewahrt bleibt oder zerstört wird. Würde wird von anderen bestimmt, die Verantwortung liegt nicht bei mir. Hier unterstellt Bieri, dass der Mensch von vornherein Würde besitzt und diese gänzlich vom anderen abhängig ist.

Améry beschäftigt sich auch mit dem sozialen Alter (siehe auch Kapitel 3.4.1.) und den sozialen Rollen. Die Zuschreibung, ob jemand ein „sinnvolles“ Leben lebt oder gelebt hat, birgt ein Urteil über Würde in sich, denn wäre man mit einem „sinnlosen“ Leben überhaupt würdig, zu

⁸¹ Bieri (2020, S.13)

⁸² Bieri (2020, S.15)

leben? Die Frage, was sinnvoll ist, beurteilt die Gesellschaft. Trotz dem Anerkennen von Hilfsbedürftigkeit und der Bereitstellung von Unterstützung legt das soziale Urteil fest, ob der Mensch in Würde altert und würdig seinem Schicksal entgegenblickt. „Denn dem Blick und dem Urteil der Anderen entgehen wir nicht.“⁸³

In seiner negativen Grundstimmung sieht Améry selbst im Sprachgebrauch, d.h. wie über das Alter gesprochen wird, eine Ver-Nichtung und Un-Fähigkeitserklärung den Alten gegenüber. Es sind die Adjektive, die mit „un-“ beginnen (wie ungeschickt, untauglich, unbelehrbar usw.) und das Nichts als Vorbote des endgültigen Verfalls. Vor diesem Nicht-Sein haben die Jungen Angst, daher „ver-nichten“ sie die Alten, indem sie sie „unsichtbar“ machen, d.h. den Blick abwenden. Die Ehrwürdigkeit der Älteren wäre dann nicht mehr gegeben. Améry geht noch weiter und macht im Respekt vor der Leistung der Alten eine Geringschätzung aus, da sie ausdrückt, an weitere Leistungen des anderen nicht mehr zu glauben. Er sieht im Versuch, sich dem Blick der anderen zu beugen und deren Erwartungen zu erfüllen, Würde gefährdet.

In Würde zu altern scheint ihm nur möglich zu sein:

“... wie die Gesellschaft das verordnet: was er ist, ein Nichts, und eben in der Anerkennung des Nicht-Seins noch ein Etwas. Er macht die Negation durch den Blick der Anderen zu seiner Sache und erhebt sich gegen sie.“⁸⁴ Améry

Améry ist vom Existentialismus beeinflusst und vertritt die Ansicht, dass die Lösung nur im Akzeptieren und Bejahen des Unausweichlichen liegt, wobei die Ver-Nichtung durch andere nicht zugelassen wird.

- Den Zwiespalt, der aus Amérys Überlegungen spricht, konnte ich selbst wahrnehmen bei der Frage, inwieweit Erwartungshaltungen erfüllt werden sollen. Das Unsichtbarmachen betrifft die Entscheidung, ob die Person den Gästen zumutbar ist oder zum Familienkreis gehört. Ab wann die Kranke vielleicht selbst „unsichtbar“ bleiben wollte, konnten wir nur erahnen. Erwartungshaltungen können Mut machen, aus festgefahrenen Ansichten auszubrechen. Sie bergen aber auch die Gefahr in sich, vorschnell aufzugeben und sich dem Urteil der anderen auszuliefern.

Im Rückblick bewegte sich meine Mutter lange Zeit zwischen dem Versuch der Anpassung an das von der Gesellschaft vorgegebene „Normale“ und dem zu sich-Stehen, dessen volle Ausprägung in der Demenz für mich zum Ausdruck kam.

⁸³ Améry (1971, S. 57)

⁸⁴ Améry (1971, S. 86)

Die Art, wie ich anderen begegne und sie behandle.

In dieser Dimension geht es um meinen Standpunkt anderen Menschen gegenüber, wie ich zu ihnen stehe und wie ich sie behandle. Mit meiner Einstellung trage ich selbst die Verantwortung, Würde zu wahren, bei mir selbst und in meinem Tun und Handeln dem anderen gegenüber. Ich bestimme selbst, inwieweit Würde zum Tragen kommt. Hier wird Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit vorausgesetzt.

Die soziale Komponente (bei Améry das soziale Ich) formt den Gedanken der Normalität und bestimmt über Würde- und Nichtwürde-Erfahrung. Daraus kann eine Spannung entstehen, wenn das soziale Ich nicht mit dem (lt. Améry) Leibes-Ich, der Hülle, in die der Kranke möglicherweise schlüpft, übereinstimmen. Diese Dissonanz überträgt sich auf die Art von Würde, von der Bieri hier spricht. Meine Verbindung zu mir selbst beeinflusst unmittelbar meine Einstellung anderen gegenüber. Je besser es gelingt, mit der Spannung zwischen Selbstentfremdung und Selbstvertrautheit umzugehen, um so würdevoller kann meine Einstellung und Handlungsfähigkeit anderen gegenüber sein.

- Bei Menschen, die nicht mehr fähig sind, aktiv zu einem würdevollen Verhalten beizutragen, kann die Zuschreibung nur noch von jemand anderem erfolgen. Es ist möglicherweise die Erinnerung und das Wunschdenken der Angehörigen. In jedem Fall ist es ein sozialer Akt, der eigene Würde-Erfahrung voraussetzt. Inwieweit meine Mutter eine Dissonanz zwischen ihrem sozialen Ich und ihrem Leibes-Ich erlebte und wie sie darüber dachte, weiß ich nicht. Ich habe eine Vorstellung davon, wenn ich an ihren Rückzug aus dem sozialen Leben denke. Auf meine Person bezogen stand ich in einer wechselhaften Beziehung zu mir selbst, die zwischen dem Vertrauen in mich und einer Entfremdung schwankte, die aber im Laufe der Zeit meine Selbstvertrautheit stärkte.

Die Art, wie ich selbst zu mir stehe.

In dieser Dimension entscheide ich für mich selbst, wie ich mich selbst sehe, bewerte und behandle, um die Erfahrung der Würde überhaupt machen zu können. Ich als Subjekt habe eine Vorstellung davon, wie ich sein möchte und wie mich die anderen sehen sollen. Erst die Fähigkeit, mich selbst zu bewerten, ermöglicht die Erfahrung der Würde und die Zuschreibung bei anderen.

„Die Ich-Dissoziation im Alternsprozeß besteht [...] darin, daß das [...] durch Erinnerung seine Identität sich bewahrendes Ich – daß also dieses Bewußtseinsegö, gleichsam die Hüllen abstreifen möchte, um wieder es selbst zu werden.“⁸⁵ Améry

Das Selbst-Werden präzisiert Améry als das, was sich durch Erinnerungen konstituiert hat. Er sieht im Alterungsprozess eine besondere Herausforderung. Das Spiegelbild (real und metaphorisch gedacht) kann zur Selbstentfremdung führen: „... diese Unstimmigkeit von dem durch die Jahre mitgebrachten jungen Ich und dem Ich der alternden Spiegelfrau.“⁸⁶ Diesem Spiegelbild in Würde zu begegnen birgt die Möglichkeit in sich, sich selbst näher zu kommen. Für Améry bedeutet es, Mut und Geduld zu haben vor dem Spiegelbild auszuhalten, um aus der möglichen Entfremdung von sich selbst zu einer Art Neuinterpretation zu sich zu finden.

- In der Demenzerkrankung meiner Mutter kann ich die Metapher des Spiegelbildes und der Hüllen wiederfinden, da sie, je weiter die Erkrankung fortschritt, die sie umgebenden Schutzhüllen nicht mehr aufrechterhalten konnte und für mich ihre „wahre“ Identität zum Vorschein kam. Sie selbst konnte diesen Prozess wahrscheinlich nicht mehr wahrnehmen.

3.2. Würde als Wert

- ? Gibt es eine Messlatte der Würde?
- ? Unterliegt Würde einem Wertewandel?
- ? Ist Würde ein Selbstzweck?

Menschenwürde ist bei Annemarie Pieper ein Wert, den ich dem anderen Ich unaufgefordert gebe, weil es ein Mensch ist und als menschliches Individuum existieren soll. Das Wort Würde ist etymologisch mit dem Wort Wert verwandt. Der Mensch hat einen Eigenwert, den seine Würde ausmacht. Ich schreibe einem Menschen einen gewissen Wert zu, wenn ich ihn als würdig beschreibe. Dabei ist es bedeutungslos, ob die andere dies anerkennt oder nicht. Wenn es ein intrinsischer Wert ist, einen Wert, den sie aufgrund ihres Seins hat, dann muss jemand oder etwas diesen Wert geben. Je nach Wissenschaft und Denkmodell kann es ein Schöpfergott oder eine evolutionsbiologische Entwicklung sein.

⁸⁵ Améry (1971, S. 49)

⁸⁶ Améry (1971, S. 42)

Vom Standpunkt der philosophischen Ethik aus wird nicht Gott als wertende Einheit gesehen, sondern es ist der Mensch selbst, der die wertende Instanz darstellt. Wertschätzung ist daher etwas typisch Menschliches.

„Das Schätzen ist ein kreativer Akt, durch den Werte erzeugt werden. Werte entstehen im Vollzug des Schätzens, etwas hat Wert für uns, wir sind es, die als Schätzende einer Sache Wert zuschreiben, weil wir sie als für uns wertvoll erachten“.⁸⁷ Pieper

Zum Begriff Wert gehört auch das Verb werten. Um etwas zu „be-werten“ benötige ich eine Messlatte, einen Maßstab, der zur Orientierung und Einordnung dient. Für Würde gibt es so etwas nicht. Es gibt zum Begriff der Menschenwürde mehr oder weniger allgemein gültige Zuschreibungen, eine darüberhinausgehende Würde benötigt eine individuelle Auseinandersetzung damit. Ich habe die Idee eines Stufenmodells, in dem als Basis die Menschenwürde steht, ohne der eine weitere individuelle Entwicklung der Würde als Wert nicht möglich ist.

- Die Menschenwürde als allgemein gültiger Wert, der jedem zusteht, ist mir für die Überlegungen zur Situation meiner Mutter nicht genug. Ich bin auf der Suche nach der individuellen Würde, die ich nicht jedem Menschen automatisch zugesteh. Dieser besondere Wert, den ich meiner Mutter zuschreibe, ist eine Art zusätzlicher Würde.

Pieper setzt sich mit dem Wertewandel auseinander, der unsere Gesellschaft prägt und auch in gewisser Weise destabilisiert, wenn Werte und Normen verloren gehen, die das Kollektiv zusammenhielten. Sie zeigt mögliche Gründe für Änderungen von Wertüberzeugung auf,⁸⁸ zu denen ich Beispiele anführe:

Anstelle einer Norm tritt eine neue Norm mit anderem Wert

wenn z.B. der Wert des Gehorsams durch den Wert der Emanzipation, oder der Wert der Achtung der Mitmenschen durch den Wert der Selbstentfaltung ersetzt wird. Wilhelm Schmid führt aus, dass der Wert des Glücks weniger auf die Freude des Zufalls gelegt wird, sondern Glück bedeutet sich Wohlfühlen, das jede Person selbst herbeiführen kann. Das „*Glück der Fülle*“⁸⁹, welches eng mit der positiven Bejahung der Sinnfrage verknüpft ist, geht mehr und mehr in der modernen Gesellschaft verloren.

⁸⁷ Pieper (2016, S. 3)

⁸⁸ Pieper (2022, S. 111)

⁸⁹ Schmid (2022, S. 178)

Ich kann mir vorstellen, dass, wenn es wieder gelingt, den Wert des Glücks auf das Ausbalancieren des gesamten Lebens mit seinen Höhen und Tiefen zu fokussieren, also das *Glück der Fülle* anzustreben, sich mehr Würde im Umgang miteinander einstellt.

Der Wertinhalt der Norm bleibt bestehen, aber Handlungsmuster oder Sachverhalte ändern sich

Heldentum wird eher nicht mehr auf das Verhalten im kriegerischen Kontext gesehen, sondern wurde in der Pandemie dem Pflegepersonal und Supermarktkassiererinnen zugesprochen, die unter außergewöhnlich schwierigen Bedingungen gearbeitet hatten. Freiheit bedeutet nicht mehr das Ablegen von strengem Regelwerk und einengenden Konventionen, sondern die Qual der Wahl einer überbordenden Auswahl an Convenience Gütern.

Die Negation einer Norm und ihres Wertes bleibt ohne Ersatz

Pieper bezeichnet diese Variante als radikal. Als Beispiel wählt sie den Schutz der Privat- und Intimsphäre, wenn dafür Schutz und Anspruch aus der Öffentlichkeit aufgegeben werden. In diesem Zusammenhang sehe ich die Tendenz, den Menschen für seine Gesundheit immer stärker zur Verantwortung zu ziehen, d.h. ihn ausschließlich selbst verantwortlich zu machen, ob er gesund oder krank ist. Der moralische Wert, von der Gesellschaft im Falle der Bedürftigkeit und Krankheit selbstverständlich aufgenommen zu werden, muss erst wieder über soziale Abgaben in einem strengen Regelwerk erkauft werden.

3.2.1. Exkurs Kant und der Unterschied zwischen Wert und Preis

„Im Reiche der Zwecke hat alles entweder einen *Preis* oder eine *Würde*. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.“ [Hervorhebungen im Original]⁹⁰ Kant

Kant untersucht die Frage nach Würde und beginnt nach der Natur von Werten zu fragen. Er kommt zum Schluss, dass alles, was wir als wertvoll empfinden, immer einen Zweck für uns hat, somit wertvoll erscheint. Nur der Mensch ist sich Selbstzweck genug, daraus schöpft er seine Würde, er ist an sich wertvoll. Nur der Mensch hat die Freiheit, sich selbst einen Zweck zu setzen. Würde fordert vom Menschen, sich niemals nur als Mittel zum Zweck oder als Sache zu gebrauchen, sondern sich selbst gut, d.h. wert zu sein. Selbst wenn wir einen Menschen als Mittel sehen, um zu unserem Ziel zu kommen, müssen wir ihn dem Gesetz der Sitte folgend als Mensch achten. Der Mensch hat einen inneren Wert, den Kant mit Würde gleichsetzt. Alles

⁹⁰ Kant (2022, S. 71)

andere hat einen relativen Wert, einen Preis, der verrechenbar ist und damit eine Sache darstellt. Für Kant hat Würde keine Bedingung und keinen vergleichbaren Wert. Kant geht von einem Menschenbild aus, das einerseits mit seinen Sinnen dem Eigeninteresse, andererseits der sittlichen Vernunft folgt. Hier verortet Kant die Würde, die der Mensch als Vernunftwesen gegenüber allen anderen Wesen hat, und die einen unbedingten und absoluten Wert darstellt.

Schopenhauer kritisiert diese Formulierung, indem er die Relativität von Wert herausstreckt:

„Jeder Wert ist die Schätzung einer Sache im Vergleich mit einer andern, also ein Vergleichsbegriff, mithin relativ, und diese Relativität macht eben das Wesen des Begriffes Wert aus.“⁹¹ Schopenhauer

Das Unvergleichbare und unbedingt Absolute von Wert könne nicht gedacht werden, ebenso wenig wie die Vorstellung der höchsten Zahl oder des größten Raumes. Kant spricht sich mit seiner Definition von Würde gegen die Erniedrigung durch Unterdrückung der Freiheit aus. Für Kant ist der Mensch ein Vernunftwesen und als solches frei, darf aber der sittlichen Vernunft (d.h. dem Sittengesetz) folgend nicht beliebig über sich verfügen:

„[...]; daß, ob wir gleich unter dem Begriffe von Pflicht uns eine Unterwürfigkeit unter dem Gesetze denken, wir uns dadurch doch zugleich eine gewisse Erhabenheit und Würde an derjenigen Person vorstellen, die alle ihre Pflichten erfüllt.“⁹² Kant

Die Forderung, dass der Mensch nicht als Mittel eingesetzt werden darf, um einen Zweck zu erreichen, lässt sich in unserem Alltag schwer verwirklichen. Wir „ge-brauchen“ ständig Menschen im Sinne von „um zu“, d.h. um zu einem Ziel zu gelangen (das medizinische Personal, um gesund zu werden; das Lehrpersonal, um zu lernen; das Verkaufspersonal, um ein Bedürfnis zu befriedigen usw.). Wesentlich scheint im Sinne Kants zu sein, dass die Achtung vor den Menschen um ihrer selbst Willen dabei nie verloren gehen darf. Achtung ist bei Kant die innere Haltung, die mit dem inneren Wert, der Würde, einher geht. Da Würde jedem Einzelnen zusteht, impliziert Verachtung eines anderen die Selbstverachtung.

Kant sieht die Würde des Menschen nicht aus einem theologischen Kontext heraus, sondern bestimmt sie aus der Fähigkeit zu vernünftigem und moralischem Handeln. Daraus ergibt sich der innere Wert, der „unvergleichlich“ und daher nicht verrechenbar ist im Unterschied zu anderen Lebewesen, die „vergleichbar“ und verrechenbar sind und daher einen Preis haben. Da Personen wertvoll sind, müsste man sie gegen andere Personen verrechnen, was dem kategorischen Imperativ („handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen

⁹¹ Schopenhauer (2019, S. 285)

⁹² Kant (2022, S. 78)

kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde“⁹³⁾ widerspräche, da sie dann nur Mittel zum Zweck wären. Der Wert von Personen hat keinen Preis, daraus definiert Kant die Würde des Menschen.

- Der Gedanke, die Begriffe „Würde“ explizit mit „Wert“ und „Schätzen“ zu verbinden, ist für mich gut anwendbar, da ich zwar grundsätzlich jedem Menschen die Menschenwürde zuerkenne, aber eine Art zusätzlicher individueller Würde in Bezug auf bestimmte – also nicht alle – Menschen empfinde. Diese Menschen, wie z.B. meine Mutter, haben für mich einen besonderen Wert, den ich aber ebenfalls nicht messen, sondern nur fühlen kann. Es ist mein Schätzen, das den Wert ausmacht. Die Wertschätzung anderen Menschen gegenüber zeigt Achtung vor der Person und vor ihren Taten, auch wenn sie klar und deutlich einen Zweck erfüllen. Die Pflegerinnen wurden geholt, um meine Mutter zu versorgen. Das Berufsbild war der Zweck ihrer Anstellung, als Menschen wurde ihnen höflich begegnet, sie wurden geachtet und geschätzt.

3.3. Würde und Freiheit

- ? Entscheidungsfreiheit über die eigene Würde?
- ? Freiheitsverlust als Würdeverlust?
- ? Innere Freiheit als Würdegarant?

Was Freiheit genau meint, ist immer wieder Gegenstand philosophischer Diskurse. Ob ein Mensch frei sein kann, wird von verschiedenen Gedankenströmungen unterschiedlich bewertet. Ich beziehe mich auf die philosophische Richtung, die dem Menschen das Potenzial der freien Wahl zugesteht und lese aus dem Begriff der Freiheit in erster Linie das Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten heraus. Die Wahl zu haben bedeutet, (mehr oder weniger) frei entscheiden zu können, was sich unmittelbar auf ein Gefühl und die Zuschreibung von Würde auswirken kann. Freiheit des Handelns *Ich kann tun, was ich will* setzt Freiheit des Willens *Ich kann wollen, was ich will* voraus. Freiheit ermöglicht, seine Handlungen gestalten zu können. Wenn die psychischen, physischen und ökonomischen Fähigkeiten den Handlungsspielraum nachhaltig eingrenzen, kann dies als Verlust von Freiheit empfunden werden.

⁹³ Kant (2022, S. 52)

Für Bieri ist ein Aspekt von Würde an das zur Verfügung stehen von Fähigkeiten gekoppelt. Gehen diese Fähigkeiten verloren, wird ein Verlust an Würde erlebt. Die Möglichkeit des freien Entscheidens ist eine Würdeerfahrung in Bezug auf Selbständigkeit. Allerdings bedeutet die Freiheit der Entscheidung nicht an sich bereits Würde, da das, wofür man sich entschieden hat, nicht unbedingt würdevoll sein muss: wie

“... wichtig, die Möglichkeit des freien Entscheidens für die Erfahrung der Würde als Selbständigkeit ist. Wenn sie eingeschränkt oder vernichtet wird, ist die Würde in Gefahr. Freies Entscheiden ist eine *notwendige* Bedingung für Würde.“[Hervorhebung im Original]⁹⁴ Bieri

Eine hinreichende Bedingung macht Bieri darin nicht aus, da Freiheit auch das Verspielen seiner Würde bedeuten kann. Wenn „verspielen“ im Sinne einer bewussten Handlung definiert wird⁹⁵, ist die Freiheit der Entscheidung mit Würde vereinbar, denn „unsere Urteile über Würde hängen nicht nur vom *Tun* ab, sondern auch von der *Situation*.“[Hervorhebungen im Original]⁹⁶

- Die Situation meiner Mutter kann als ausweglose Situation, in der es keine oder nur mehr geringe Entscheidungsmöglichkeiten gibt, Würde selbst zu verwälten, beschrieben werden. Sie befand sich in einer Notlage und konnte nicht anders handeln, sich nicht anders verhalten. Sie konnte ihre Würde nicht verspielen, da nach Bieris Entwurf dafür Entscheidungsfreiheit Voraussetzung ist, die sie nicht mehr hatte.

Hillenkamp weist auf die Problematik unserer Zeit hin, in der eine scheinbar unbegrenzte Freiheit zu scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten führt. Als sich der Mensch noch gegen eine gesellschaftliche oder göttliche Ordnung stellen musste, wurde miteinander gegen etwas Höheres gekämpft. Jetzt ist der Mensch allein: „Die Ordnung hat sich so gewandelt, dass es im *Bewusstsein* des Menschen jetzt ausschließlich auf ihn ankommt.“[Hervorhebung im Original]⁹⁷ Der Mensch ist auf sich selbst gestellt, genau darin liegt die Gefahr:

„Der Mensch scheint frei, sich selbst zu wählen, [...] die *eigene* Ordnung zu bestimmen. Er scheint unbegrenzte Möglichkeiten zu haben. Doch jeder Mensch versagt vor seinen unbegrenzten Möglichkeiten. Keiner erreicht, was er erreichen möchte.“[Hervorhebung im Original]⁹⁸ Hillenkamp

⁹⁴ Bieri (2020, S. 31)

⁹⁵ Bieri nimmt dafür das Beispiel des Zwergenwurfs heran, indem sich ein kleinwüchsiger Mann im Rahmen von Zirkusvorführungen freiwillig als „Kanonenfutter“ zur Verfügung stellt. Dieses Vorgehen wird von vielen Menschen als nicht würdig empfunden, unabhängig vom Gedanken der Freiwilligkeit.

⁹⁶ Bieri (2020, S. 32)

⁹⁷ Hillenkamp (2017, S. 30)

⁹⁸ Hillenkamp (2017, S. 30)

Alles, was nicht erreicht wird, schreibt sich der Mensch selbst zu und sieht darin das eigene Versagen. Auch die Kranken sehen sich selbst schuldig für ihre Erkrankung. Der Mensch glaubt nicht mehr an ein Schicksal, für das er nicht verantwortlich ist und für das er sich nicht schämen muss. Hillenkamp bezeichnet dieses System als „Zwangssystem der Freiheit“⁹⁹, in dem die Macht von den scheinbar unendlichen Möglichkeiten ausgeht und nicht mehr von Gesellschaft oder totalitärem Regime. Die Menschen nennen sich frei und glauben an die Unendlichkeit (der Möglichkeiten, der Alternativen, der eigenen Macht), aber:

„Sie leiden, weil sie hinter den unendlichen Möglichkeiten zurückbleiben. Sie leiden, weil sie diesen Rückstand allein sich selbst anlasten. Sie glauben, schuld zu sein an ihrer Endlichkeit. Sie leben im Zustand permanenter Sehnsucht und permanenter Scham.“¹⁰⁰
Hillenkamp

Hillenkamp zeichnet hier ein düsteres Bild einer Gesellschaft, in der die Psyche als Macht des Ich und des Selbst die Menschen beherrscht und die erreichte Freiheit nicht dem Glück und der Zufriedenheit dient, sondern meist zu einem Gefühl des Versagens und Schämens führt. Das permanente Hoffen (in Bezug auf die nicht erreichten unendlichen Möglichkeiten), so Hillenkamp, führt zu Leid und Frust. Wer ständig auf Besseres hofft, verliert sich selbst und seine Würde: „Ihre Hoffnung nimmt ihnen die Würde“¹⁰¹

Epiktet wurde als Sklave geboren und gewann Kenntnisse der stoischen Philosophie, der er sich nach erlangter Freiheit vollständig zuwandte. Für ihn war die Unterscheidung, was wir beeinflussen können und was nicht, von Bedeutung. Neben dem Urteilen und dem Trieb zu handeln ist das Begehen bzw. das Vermeiden das, was in unserer Macht steht und zur moralischen Selbstbestimmtheit führt. Alles den Körper und materielle sowie immaterielle Güter betreffend sind Dinge der äußeren Welt und somit von uns nicht ausschließlich beeinflussbar. Die Fähigkeit, diese Unterscheidung treffen zu können, ist die innere Freiheit und die damit einhergehende moralische Autonomie des Menschen.

„Wenn du aber den Willen hast, das Ziel deines Strebens nicht zu verfehlten, so steht das in deiner Macht. In dem also übe dich, was dir möglich ist. [...]. Wer also frei sein will, soll weder etwas erstreben noch etwas meiden von dem, worüber andere gebieten; sonst wird er zwangsläufig zum Sklaven.“¹⁰² Epiktet

Die Freiheit ermöglicht dem Menschen, sich auf das zu konzentrieren und um das zu sorgen, was tatsächlich in seiner Macht steht. Von allem anderen soll er sich nicht berühren lassen und als gegeben anerkennen. Das Innerste des Menschen stellt seine Freiheit dar, die ihm auch durch

⁹⁹ Hillenkamp (2017, S. 33)

¹⁰⁰ Hillenkamp (2017, S. 38)

¹⁰¹ Hillenkamp (2017, S. 59)

¹⁰² Epiktet (2019, S. 18)

äußere Unfreiheit nicht genommen werden kann. In meinem Verständnis beinhaltet das innere Freisein Würde, da durch die Entscheidung des Handelns im Sinne Epiktets ein moralischer Aspekt hinzukommt.

- Die Thematik äußerer Freiheiten und vielfältiger Möglichkeiten hatte sich für meine Mutter nicht mehr gestellt. Ein Gefühl des Versagens und sich Schämens ist wahrscheinlich, solange sie ihre Situation noch einschätzen konnte. Wenn sich Würde nicht nach dem Grad der äußeren Freiheit richtet, sondern nach dem Freisein im Inneren, ist die Kranke nicht gefährdet. Für mich ist dies ein tröstender Gedanke, da innere Freiheit auch durch schwere Erkrankung wie Demenz nicht ausgeschlossen werden kann. Niemand kann beurteilen, inwieweit die Kranke sich im Innersten frei fühlte, da ein Gespräch darüber nicht stattfinden konnte und das Deuten äußerer Anzeichen letztlich nur eine Interpretation des Beobachters ist.

3.3.1. Exkurs Pico della Mirandola und der freie Wille

„Nach ihrer Würde und nach ihrem Ruhm wollen wir trachten, [...]. Wir werden ihnen in keiner Weise unterlegen sein, wenn wir es nur wollen.“¹⁰³ Mirandola

Mirandola, Philosoph des 15. Jhd., der neben Philosophie auch Theologie, kanonisches Recht und Literatur studierte, sowie die griechische Sprache erlernte und sich intensiv mit der hebräischen und arabischen Philosophie und Kultur beschäftigte. Sein Menschenbild ist geprägt durch die Auffassung, dass der Mensch – im Gegensatz zur bis dahin vorherrschenden Ansicht – nicht in seinem Wesen vorbestimmt ist, sondern dass es ihm möglich sei, „das zu haben, was er wünscht und das zu sein, was er will.“¹⁰⁴ Die Bedingungen, unter denen wir geboren sind, implizieren, „dass wir das sind, was wir sein wollen“¹⁰⁵ formuliert er in seiner Rede *Über die Würde des Menschen* und präzisiert:

„Mögen wir daher nicht die huldvolle Güte unseres Vaters mißbrauchen, durch die er uns jene freie Wahl gab, und mögen wir uns nicht aus unserem Heil selbst Schaden zufügen, [...] dass wir [...] dem Höchsten nachjagen und mit allen Kräften uns um jenes bemühen. Denn das können wir, wenn wir nur wollen.“¹⁰⁶ Mirandola

¹⁰³ Mirandola (1996, S.15): bezieht sich hier auf Seraphim, Cherubim und die Throne, deren Art zu leben der Mensch anstreben soll.

¹⁰⁴ Mirandola (1996, S.11)

¹⁰⁵ Mirandola (1996, S.14)

¹⁰⁶ Mirandola (1996, S.15)

Nach Mirandolas Auffassung soll der Mensch danach streben, Gott so nahe d.h. so ähnlich wie möglich zu werden. Hilfreich dafür sind mystischen Wesen als oberste Geister wie Seraph (für das Feuer der Liebe), Cherub (für Weisheit) und Thron (für die Urteilsfähigkeit).

Mirandola hebt die Philosophie hervor, nur durch sie allein kann der Mensch Gott-ähnlich werden und Frieden in der menschlichen Seele schaffen. Der Mensch ist hin und her gerissen zwischen der Macht, die ihn in den Himmel hebt und der Macht, die ihn in die Unterwelt stürzt. Dafür steht in Mirandolas Beschreibung die Jakobsleiter, auf der der Mensch frei ist, zu den Tieren hinab- oder zu Gott hinaufzusteigen. Der Philosoph preist den Menschen als wunderbares erhabenes Wesen, jede Art von Elend und Krankheit wird dabei ausgeblendet. Er bewundert den schönen Körper mit seinem aufrechten Gang, der den Blick zum Himmel ermöglicht. In all den menschlichen Fähigkeiten sieht er die göttliche Vollkommenheit.

„Wer würde da nicht alles Menschliche hintansetzen, die Güter des Glücks verachten, sich um seinen Körper nicht mehr kümmern und wünschen [...] zum Gast der Götter zu werden...“¹⁰⁷ Mirandola

Nur ein vollkommener Körper ist der unsterblichen Seele angemessen. Die menschliche Würde wird auf das Göttliche ausgedehnt, indem der Mensch als „Gott“ betrachtet und zum Herrn und Eigentümer der Welt erklärt wird. In der Freiheit zur Selbstbestimmung kommt ein Autonomie-Gedanke zum Tragen.

Mirandola beschreibt ausführlich, mit welchen Schwierigkeiten der Mensch - weil er eben „nur“ Mensch ist – zu rechnen hat und gibt Anleitungen, wie damit umzugehen ist. Der freie Wille ist der Schlüssel dazu, der alles ermöglicht. Der Mensch, „Er ist sein eigener, vollkommen frei und ehrenhalber schaltender Bildhauer und Dichter“¹⁰⁸. Mit Hilfe der Philosophie und der Theologie ist es möglich, den Seelenfrieden zu finden.

Ich kann mir vorstellen, dass damit menschliche Würde gemeint ist, d.h. würdig zu sein, um Gott nahe kommen zu können. Dies erfordert aber ein aktives Handeln der Seele und des Geistes. Er nimmt nicht direkt Bezug auf menschliche Tragödien bzw. menschliche Schicksalsschläge und gibt keine Hilfestellung, wie diese zu ertragen sind. Sein Weltbild vermittelt, dass es mit Hilfe der Philosophie möglich ist, ein würdiges Leben zu führen (wenn ich annehme, dass die Würde mit dem Seelenfrieden gleichzusetzen ist), selbst wenn die Lebensumstände mühevoll oder sogar schrecklich sind.

¹⁰⁷ Mirandola (1996, S.26)

¹⁰⁸ Mirandola (1996, S.94)

- Für die an Demenz Erkrankte findet sich keine Lösung. Wer nicht (mehr) ausreichend über geistige Kapazitäten verfügt, ist offenbar von dieser Entwicklung ausgeschlossen und Seelenfriede nicht mehr zu erreichen. Wenn alles durch Entscheidungsfreiheit möglich wäre, hätte meine Mutter diesen Zustand für sich nicht gewählt. In dieser Auffassung des Menschenbildes und seiner Entwicklung sehe ich keinen Hinweis, wie der Mensch mit Lebenssituationen, die er sich nicht gewünscht hat, umgehen soll. Meine Mutter hatte ab dem Moment, wo sie die Demenzerkrankung ihrer Nachbarin miterlebte, große Angst ebenfalls daran zu erkranken.

3.4. Würde und Zeit

- ? Würde mit Ablaufdatum?
- ? Würdeverlust durch Rollenwechsel?
- ? Würde auf „Vorrat“?

Würde verschränkt sich in Gegenwart und Vergangenheit und hat keine Dimension der Zukunft. Soll Würde auf Zukünftiges fortgeschrieben werden, braucht es die Hoffnung und Erwartung dafür, aber eine Sicherheit, ob Würdevolles tatsächlich dann sein wird, gibt es nicht. Dies lässt sich nur im Jetzt und im Rückblick feststellen.

Wenn Würde mit der Dimension Zeit verbunden wird, sehe ich verschiedene zeitrelevante Facetten, die sich auf unterschiedliche Weise auswirken: Würde ein Leben lang oder auf einen Lebensabschnitt bezogen, Würde auf Zeit, Würde auf Vorrat, Ende der Würde mit dem Tod und Würde nach dem Tod.

Obwohl Aristoteles die Idee der Würde nicht kennt, ist im anzustrebenden guten Leben (das wir heute mit würdevoll gleichsetzen können) der „Zeitfaktor“ von vornherein auf das volle Menschenleben ausgedehnt. Wenn es um Vorschläge geht, wie ein glückliches Leben zu erreichen ist¹⁰⁹, müssen diese daher für ein ganzes Menschenleben gelten. Wird Würde als Teil des glücklichen Lebens verstanden, so bezieht sich die Dimension Zeit auf das gesamte Leben. Auch in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte heißt es in Artikel 1: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“¹¹⁰. Das Wesen Mensch wird mit Würde bezeichnet, es ist das, was den Menschen zum Menschen macht. In Folge bedeutet es, dass solange der Mensch existiert, er Würde besitzt.

¹⁰⁹Dies beschreibt Aristoteles in seiner Nikomachischen Ethik

¹¹⁰<https://www.ohchr.org/en/human-rights/universal-declaration/translations/english> [07.10.2023]

Wenn Würde sich auf einen Lebensabschnitt bezieht, kommt dem Alter eine besondere Bedeutung zu. Aristoteles charakterisiert betagte Menschen als vorsichtig:

„Weil sie nämlich schon [...] öfter enttäuscht worden sind, öfter Fehlritte begannen haben und die Mehrzahl der menschlichen Unternehmungen schlecht ausgeht, legen sie sich auf nichts endgültig fest, [...]. Sie glauben nur, wissen jedoch nichts mit Sicherheit.“¹¹¹ Aristoteles

Sie handeln aufgrund ihrer positiven und negativen Erfahrungen bewusst, können mit Fehlern und dem Scheitern umgehen und wissen um das Wesentliche in ihrem Leben Bescheid. Er beschreibt sie mit vorsichtig bis argwöhnisch, kleinmütig, knausrig und kühl. Das klingt in unserem heutigen Sprachgebrauch nicht sympathisch, bei näherer Betrachtung aber als passend. Im Alter Würde zu behalten, heißt aus dem Erlebten lernen, sich an Situationen anpassen und für sich zu sorgen, solange dies möglich ist.

Montaigne bezieht die Zeit und das Alter in einen natürlichen Lebensverlauf mit ein, der aber nicht vielen vergönnt ist. An Kräfteverfall im Greisenalter zu sterben und diesen als natürlichen Tod zu bezeichnen sei nahezu naiv in Anbetracht der vielen Unfall- und Erkrankungsmöglichkeiten im Laufe des Lebens. „... da soll man doch lieber natürlich nennen, was üblich, gewöhnlich und allgemein ist.“¹¹² Montaigne, der sich selbst alt empfindet, empfiehlt uns bewusst zu machen, dass das gerade erreichte Alter nicht vielen vergönnt ist und uns an das Ziel, den Tod, immer näherbringt.

„Der Durchschnitt ist doch das richtige Maß für unsere Lebensdauer; da wir diesen Durchschnitt, diese Erfahrungsgrenze, schon überschritten haben, dürfen wir kaum hoffen, noch viel weiter zu kommen.“¹¹³ Montaigne

Er ermahnt, sich darüber im Klaren zu sein, bisher Glück gehabt zu haben und dass sich das Schicksal jederzeit ändern kann. Er fügt hinzu, die uns in Gesundheit gegebene Zeit nicht zu vergeuden, sondern sinnvoll zu nützen. Ich lese hier eine Anleitung heraus, wie ein Leben in Würde im Hinblick auf das Ende gelingen kann. Es ist eine Wertschätzung dem Leben gegenüber und die Anerkennung des Todes als Ende des Lebens.

Schopenhauer bezieht als eines der typischen Merkmale des Alters den gefühlten Zeitfaktor mit ein; d.h. wie lange etwas scheinbar dauert. Je älter man wird, umso weniger gelangt ins dauernde Bewusstsein, die Zeit scheint schnell dahin zu gehen. Das Leben wird als kurz erlebt, weil aus der Erinnerung das Unbedeutsame und Unangenehme herausgefallen ist. „Indem nun also das Leben immer unbewußter wird, je mehr es der gänzlichen Bewußtlosigkeit zueilt, so

¹¹¹ Aristoteles (2019, 1389b13)

¹¹² Montaigne (2005, S. 153)

¹¹³ Montaigne (2005, S. 153)

wird ebendadurch sein Verlauf auch immer schleuniger.“¹¹⁴ Das Gedächtnis konzentriert sich auf Wichtiges, das eher in jungen Jahren passiert. Für Unwichtiges hat es keine Kapazitäten mehr. Je weniger Neues erlebt wird, umso kürzer wird die Zeit, entgegensteuern kann man durch ständiges Setzen neuer Reize. Das Tröstliche ist:

„Durch diese Beschleunigung des Laufes der Zeit fällt also in späteren Jahren meistens die Langeweile weg, und da andererseits auch die Leidenschaften mit ihrer Qual verstummen; so ist, wenn nur die Gesundheit sich erhalten hat, im ganzen genommen die Last des Lebens wirklich geringer als in der Jugend“¹¹⁵ Schopenhauer

Es ist im Grunde eine gute Zeit, solange körperliche Beschwerden nicht dominieren. Schopenhauer beschreibt, dass es möglich ist, würdig dem Alter zu begegnen, da das Alter die Zeit der Ruhe ist, „weil Erfahrung über den Wert der Dinge und den Gehalt der Genüsse aufgeklärt hat, [...] so daß man jetzt alles richtiger und klarer erkennt und es nimmt für das, was es ist ...“¹¹⁶

Hillenkamp benennt in der von ihm beschriebenen Welt der unbegrenzten Möglichkeiten die Zeit als letzten Zwang, da die Zeit das einzig Unüberwindbare und Unverrückbare bleibt.

„Die freien Menschen versuchen immer, ihre unbegrenzten Möglichkeiten zu verwirklichen – bis sie an die Zeitgrenze röhren, die Zeitgrenze überschreiten. Alles, was sie tun, tun sie ausschließlich unter dem Zwang der Zeit.“¹¹⁷ Hillenkamp

Die freien Menschen sind von der Zeit beherrscht und leben in ständiger Todesangst, da sie ihre unendlichen Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft haben. Der Tod beendet die unendliche Suche und Selbstentwicklung, die die Menschen aus der Sehnsucht und Scham erlösen sollte. Die Todesangst bezieht sich auf die Angst vor der nicht mehr erfüllbaren Sehnsucht und der nicht mehr heilbaren Scham. Hillenkamp geht in diesem Zusammenhang nicht ausdrücklich auf das Thema Würde ein. Ich sehe darin aber eine Unmöglichkeit, Würde zu bewahren, da sich der Mensch im Widerspruch von unbegrenzten Möglichkeiten und begrenzter Zeit zerrissen fühlen muss. Jede Veränderung, die Ausdruck von Zeit ist (z.B. Veränderungen im Älterwerden), versetzt in Eile und Panik und führt zu keiner Reflexion und Akzeptanz.

- Unter den erschwerten Lebensumständen, denen meine Mutter in den letzten Lebensjahren ausgesetzt war, ist ein würdiges Leben im Sinne Aristoteles möglich, da das geglückte Leben nicht unbedingt ein fühlbar gutes Leben sein muss. „So erweist sich denn das Glück als etwas Vollendetes, für sich allein Genügendes: es ist das Endziel

¹¹⁴ Schopenhauer (1989, S. 580)

¹¹⁵ Schopenhauer (1989, S. 581)

¹¹⁶ Schopenhauer (1989, S. 586)

¹¹⁷ Hillenkamp (2017, S. 270)

des uns möglichen Handelns.“¹¹⁸ Das bisher tugendhafte Streben trägt zum Glück (als gelungenes Leben) bei und wird nicht im Moment von äußeren Schwierigkeiten zunichte gemacht.

Würde auf Zeit ist mir bewusst, wenn die verliehene Würde mit einer bestimmten Rolle und Aufgabe verbunden ist. Würde hört auf, wenn die Rolle nicht mehr erfüllt und die Aufgabe erledigt ist.

- Mit diesem Verständnis von Würde bleibt eine allgemeine, allen Menschen gleiche Würde. Solange meine Mutter ihre Rollen (als Mutter, Ehefrau, Gastgeberin usw.) erfüllen konnte, habe ich sie darin würdig erlebt.

Bieri schließt zum Verständnis von Würde mit ein, für die Zeit vorzusorgen, „wo es keine Selbständigkeit mehr geben wird, sondern wachsende Abhängigkeit, und wo es auch keine Begegnungen mehr geben wird, sondern nur noch Dankbarkeit für die Pflege“.¹¹⁹

- In diesem Punkt hat sich meine Mutter nicht als sehr „würdig“ erwiesen. Bis auf die Bitte, niemals in ein Heim zu müssen, hat sie sich mit diesem Thema uns gegenüber nie beschäftigt. Sie hat in diesem Sinne nicht vorgesorgt, sondern uns Kindern von heute auf morgen vor die Situation gestellt, für sie sorgen zu müssen. Dieses Verhalten empfinde ich noch heute als „ihrer nicht würdig“ – ich trenne hier deutlich die würdevolle Person von einem un-würdigen Verhalten, da dieses Verhalten nur ein Teilaspekt ihres Lebens ist.

3.4.1. Exkurs Améry und das Alter

Beim Nachdenken über die Dimension Zeit stellt sich neben der physikalisch messbaren Zeit auch die Lebenszeit ein. Es ist ein subjektives Gefühl von Zeit, dass im Moment der Gegenwart intensiv erlebt wird, verloren im Rückblick wirken kann oder Freude bzw. Angst auf Zukünftiges richtet. Diese Zeit ist nicht fassbar, nur erlebbar und erzählbar: „... Zeit, die immer nur unsere ist, der gelebten Zeit, der „tempus vécu.[Hervorhebung im Original]“¹²⁰ Das Alter ist nicht definierbar, nur beschreibbar, ist Améry überzeugt. Menschen reagieren und entwickeln unterschiedliche Kompetenzen in verschiedenen Lebensphasen. Améry beschreibt die beiden wichtigsten Komponenten des Alters mit Zeit und Raum: „Die Zeit ist immer *in* uns, so wie der

¹¹⁸ Aristoteles (2019, 1097b12-34)

¹¹⁹ Bieri (2020, S. 345)

¹²⁰ Améry (1971, S. 16)

Raum *um* uns[Hervorhebungen im Original].“¹²¹ Der junge Mensch, der in der Gegenwart lebt, hat keine Zeit, denn er „steckt“ in der Zeit, ihm steht die Welt offen. Dem, der in die Welt hineinlebt, dem ist die Zeit kein Problem, die Komponente Raum ist die treibende Kraft.

Demzufolge macht Améry als Zeichen des Alterns die Art von Bewusstseinsveränderung aus, wenn die Zeitachse zur Hauptachse wird: „Wir finden die Zeit im *Altern...*“.¹²² Auch Schopenhauer sieht im Alter die Dominanz von Zeit, wenn wir uns zwar nach einem Ort sehnen, im Grunde aber die Zeit meinen, als wir jünger und frischer waren: „So täuscht uns alsdann die Zeit unter der Maske des Raumes.“¹²³ Améry beschreibt die Vergangenheit und den Rückblick als immer wichtiger werdend; es bleibt weniger Raum für die Zukunft: „Er hat, er ist ganz Zeit, denn an die Welt und das Zukommende glaubt er nicht mehr so recht.“¹²⁴

- In der Demenz, in der die kranke Person mehr und mehr Teile ihrer Persönlichkeit verliert, verliert sie auch die Zeit. Der Raum und die Örtlichkeit haben vielleicht schon lange keine Bedeutung mehr, danach wird auch die Zeitachse Schritt für Schritt schwächer. Wenn die Erinnerung erlischt, gibt es auch die Zeitdimension der Vergangenheit nicht mehr.

Améry leuchtet die Fragen des sozialen Alters aus, das nicht genau definierbar und bestimmbar ist. Gesellschaftliche Strukturen und das Beziehungsfeld, in dem sich der Mensch befindet, bestimmen diesen Alterungsprozess, der, wie Améry ausführt, ab einem gewissen Alter akzeptiert wird. Die Gesellschaft verändert die Einstellung zum Gegenüber, der Mensch wird als das gesehen, was er „ist“ und was er „schon getan hat“:

„Die Möglichkeiten, von denen er doch glaubte, sie seien ihm noch gewährt, blendet die Gesellschaft nicht mehr ein in das Bild, das sie sich von ihm macht. Er findet sich – nicht aus eigenem Urteil, sondern als Spiegelbild des Blicks der Anderen, das aber alsbald von ihm interiorisiert wird – als Geschöpf ohne Potentialität.“¹²⁵ Améry

Übrig bleibt eine Art Saldo, den die Gesellschaft aufgrund der ihr eigenen „Rechengänge“ ermittelt: Der Mensch wird danach beurteilt, was er gesellschaftlich bereits eingebracht hat. Wenn nichts weiter mehr dazu kommen kann, ist er alt, da die zugeschriebene soziale Rolle das Ende bestimmt.

¹²¹ Améry (1971, S. 22)

¹²² Améry (1971, S. 22)

¹²³ Schopenhauer (1989, S. 578)

¹²⁴ Améry (1971, S. 25)

¹²⁵ Améry (1971, S. 65)

Um von der Gesellschaft in Amérys Sinn als „alt“ zu gelten, muss der Mensch die oben erwähnten Zuschreibungen akzeptieren. Setzt er sich dagegen zur Wehr und verhält sich anders, in dem er Aktivitäten setzt, die nicht dem gängigen Bild der Alten entsprechen, gelingt es, das soziale Alter hinauszuschieben oder niemals zu erreichen. Diese Menschen akzeptieren das Altsein in Amérys Sinn nicht, sondern steuern bewusst dagegen an. Auch in diesem Verhalten kann Würde liegen, sich selbst zu motivieren, um für das eigene Wohlbefinden zu sorgen. Es ist nicht die Akzeptanz, dem Bild, das die Gesellschaft geformt hat, zu entsprechen, sondern die liebens-würdige Einstellung zu sich selbst, um verantwortungsvoll für das eigene Wohl zu sorgen und möglichst lange unabhängig zu sein.

- Die Rolle der Mutter ist sozial alterslos, die Rolle der Reisegefährtin nicht. Ich interpretiere in der Akzeptanz des sozialen Alters und Alterungsprozesses auch den Versuch, Würde zu bewahren. Statt Energie in den Widerstand zu legen, bleibt Kraft, das aus der persönlichen Sicht Bestmögliche zu machen.

3.4.2. Würde im Tod und Totenwürde

„.... der Tod [hebt] den Sinn jeglicher Vernunft auf.“¹²⁶ Améry

Ich beziehe mich auf die philosophische Auffassung, dass sich der Tod auf die Person bezieht, die Würde hat, unabhängig von ihren Fähigkeiten und ihrem Selbstbewusstsein. Schumacher beschreibt auch andere philosophische Denkweisen, die z.B. zwischen dem Tod einer Person und dem Tod eines Menschen als biologische Dimension unterscheiden.

Der Tod wird in unterschiedlicher Weise definiert und je nachdem ist ein möglicher Anspruch von Würde zu finden oder nicht. Schumacher schlägt vor, die körperliche Dimension als wesentlichen Teil der menschlichen Person zu betrachten und deren Zerbrechlichkeit, Verletzbarkeit und Abhängigkeit anzunehmen.

Körper und Geist in ihrer jeweiligen Funktionalität sind notwendig, damit die Person ihre Aufgaben in der Welt erfüllen kann, denn

„der Körper ist nicht etwas, was zur menschlichen Person hinzugefügt wird, wie dies der Fall für einen Gegenstand ist, den man in Bezug auf seine Funktion und seine Mechanik analysiert und der nur dann einen Wert hat, wenn Personen daran interessiert sind. Der Körper ist ein wesentlicher Bestandteil des Subjektes und besitzt so eine Würde.“¹²⁷ Schumacher

¹²⁶ Améry (1971, S. 27)

¹²⁷ Schumacher (2012, S. 115)

Der „natürliche“ Tod wird oft als der „gute“ Tod bezeichnet, somit wäre ein würdevolles Ende automatisch gegeben. Im Unterschied dazu wird der Tod, hervorgerufen durch Krankheit, Unfall oder Gewalt von vornherein nicht als würdevoll eingestuft. Der Kranke und die ihn umgebenden Personen versuchen, den Sterbeprozess würdevoll zu gestalten und somit einen würdevollen Tod zu inszenieren. Bei einem gewaltsamen Tod ist dies nur im Falle eines Märtyrer-Status möglich.

In der antiken Tradition geht es um die Einstellung, wie das Leben gestaltet wird und damit einhergehend, wie sich die Lebenden zum Tod verhalten und ob der Tod überhaupt ein Übel ist. Die Frage nach der Bedeutung des Todes wird bis heute in der Philosophie diskutiert. Die antike Philosophie lehrt, von der Todesfurcht abzulassen, da der Tod nicht erfahrbar ist, damit nichts Schlechtes in ihm sein kann und uns im Grunde nichts angeht. Die stoische Philosophie empfiehlt, nicht am Leben zu hängen, da es dem Menschen bewusst sein soll, dass er keine letzte Verfügungsgewalt darüber hat im Wissen über den einmal eintretenden Tod. Die antiken Haltungen zum Tod bewegen sich zwischen Todesverachtung und Einüben in den Tod.

Platon sieht die Trennung von Körper und Seele nach dem Tod als Argument, dass dem Tod nichts Schreckliches anhaftet, da die Seele eine Reise an einen anderen Ort antritt.

Für Epikur stehen furchterregende Jenseitsvorstellungen dem Ziel, ein erfülltes Leben zu führen, entgegen: „Der Tod betrifft uns nicht. Denn das Aufgelöste ist ohne Empfindung, und das Empfindungslose betrifft uns nicht.“¹²⁸ Er beschreibt den Tod als absolutes Ende des Individuums, denn die Seele und der Körper können nur gemeinsam existieren, um Wahrnehmung zu ermöglichen. Wenn keine Empfindung mehr möglich ist, braucht man sich auch um den Tod nicht zu kümmern. Wenn im Tod also nichts Schlechtes steckt, kann auch nichts Unwürdiges dabei sein. Es geht um das Annehmen des Todes, ohne damit zu hadern.

Cicero beschreibt den Tod als letzten Akt im Drama des Lebens, geführt von der Natur, der wie einer Göttin zu gehorchen ist. Die Natur habe bisher alle Akte sorgsam geplant, so

„ist es unwahrscheinlich, dass sie eine ungeschickte Dichterin ist und den letzten Akt verdirbt. [...] Ein weiser Mensch weiß das und nimmt es in Würde an.“¹²⁹ Cicero

Seneca folgt der These, dass man sich nur über das Ungewisse fürchten soll, da der Tod aber sicher ist, gibt es somit keinen Anlass zum Fürchten. Man soll ihn sogar begrüßen, da er den

¹²⁸ Epikur (2011, S.63) Die Herausgeber schreiben als Fußnote zu Das Aufgelöste: der tote Körper in Verwesung

¹²⁹ Cicero (2019, S. 31)

Menschen von seinen Problemen befreit. Den Tod möglichst nicht zu beachten, scheint der Versuch zu sein, ihm mit Würde zu begegnen. Er konturiert die stoische Ansicht zum Tod:

“Der Tod verschlingt uns entweder oder erlöst uns. In die Freiheit entlassen, bleibt unser besserer Teil übrig, da uns eine Last abgenommen ist, werden wir verschlungen, bleibt uns nichts weiter, Gutes wie Schlimmes ist gleichermaßen dahin.“¹³⁰ Seneca

Mit dieser Einstellung wird mit dem Tod ein klares Ende der Würde gesetzt, denn das existierende Subjekt kann keine subjektiven Erfahrungsmöglichkeiten mehr machen. Der Tod beendet das Gefühl und somit auch die Erfahrung von Würde. So betrachtet schließt sich daraus, dass der Mensch, der nicht mehr existiert, also tot ist, keine Würde mehr haben kann. Das Andenken an eine Person könnte dann kein „würdiges“ Andenken mehr sein.

In der antiken Welt war aufgrund der geringen Heilmethoden der Sterbeprozess wahrscheinlich meist weitaus kürzer und die Angst davor geringer als in der heutigen Zeit. Heute wird aufgrund der vielen medizinischen Möglichkeiten und ethischer Grundsätze das Leben oft verlängert. Ob es sich dabei immer noch um ein würdevolles Leben handelt, wird subjektiv unterschiedlich empfunden und diskutiert. Viele Menschen machen sich daher heute eher Gedanken um ein Sterben in Würde als um den Tod.

- Genau diese Erfahrung habe ich gemacht, da ein langer Prozess der schwindenden geistigen und körperlichen Kräfte die Würde des kranken Menschen in Frage stellen kann. Ist Würde in der stoischen Lehre mit dem Tod obsolet, wäre das würdige Andenken an die Verstorbene ebenso hinfällig.

Im Christentum steht die Unsterblichkeit der Seele und die Erlösung der Menschen durch Christus im Mittelpunkt der Glaubenslehre. Die Menschen werden nach dem Tod für die guten Taten belohnt, für die bösen bestraft. Die Seele ist dafür zuständig, wenn die Seele weiter existiert, könnte ihr auch Würde zugeschrieben werden. Das Bestehen vor dem Jüngsten Gericht kann im positiven Fall Würde für die Seele bedeuten. Der zeitliche Aspekt von Würde kann im Gegensatz zur stoischen Lehre in die Ewigkeit überführt werden. Descartes greift im 16. Jhd. die Idee von der unsterblichen Seele wieder auf, sucht aber eine natürliche Begründung dafür. Seiner Ansicht nach sind die vollkommene Trennung von Körper (*res extensa*) und Seele (*res cogitans*) Grund dafür, dass nur der Körper verfallen, also sterben kann, die Seele aber nicht, da sie nicht materiell ist. So betrachtet kann die Seele auch nach dem Verfall des Körpers weiterhin Würde haben.

¹³⁰ Seneca (2007, 24. Brief, S. 143)

Eine würdevolle Begegnung mit dem Tod ermöglicht Montaigne, in dem er den Prozess des Alterns als Vorbereitung auf den Tod bezeichnet. Die Natur lehrt uns dadurch, den Tod als Teil des Lebens zu verstehen, denn das eine ist ohne dem anderen nicht möglich. Das ganze Leben ist eine kontinuierliche Bewegung auf das Sterben hin.

Philosophen und Philosophinnen haben immer wieder versucht, sich dem Tod auf verschiedene Art und Weise zu nähern und eine Begründung und den Umgang mit dem Tod zu erfassen. Es sind Überlegungen¹³¹ zum absoluten Nicht-Sein (wie bei Schopenhauer), zum Bestimmtsein für den Tod (wie bei Heidegger), als Enteignung des Menschen (wie bei Sartre) und Verlust seiner Möglichkeiten (wie bei Williams und Rosenberg) und zum natürlich biologischen Ende (wie bei Naturphilosophen).

- In all diesen Gedanken sowie bei den Befürwortern der Sterbehilfe und des selbstgewählten Todes finde ich den Versuch, dem Tod mit Würde zu begegnen. Es ist eine Auseinandersetzung mit dem Tod, der man sich selbst stellen muss und die keine Stellvertretung zulässt. Ob tatsächlich Würde im Moment des Todes erlebt wird, lässt sich dann doch letztlich in der Praxis von anderen selten beurteilen.

Würde im Tod bedingt noch nicht automatisch Totenwürde. Erstere liegt möglicherweise noch im Ermessen der betroffenen Person, die sich in einer würdevollen Art dem Tod nähert und sich so ihrem Schicksal ergibt. Würde auf die Toten bezogen kann nur von Überlebenden vermittelt und erhalten werden. Totenwürde wird in verschiedenen Kulturen und in besonderen Situationen eingemahnt. Ein bestimmtes Verhalten der Lebenden gegenüber den Toten soll damit erreicht werden.

In der Antike sind auch die unsterblichen Seelen am Totengedenken beteiligt:

„Der Ruhm bedeutender Männer würde nach ihrem Tod nicht fortdauern, wenn nicht ein Teil in der Seele überlebte, um das Andenken an sie unter uns wachzuhalten.“¹³² Cicero

Soll dem Toten in Würde gedacht werden, setzt das einen Bezug zur toten Person voraus, wobei es keine Rolle spielt, ob tatsächlich eine Begegnung stattgefunden hat. Ein würdiges Totengedenken bedeutet eine, über den Tod hinausgehende Auseinandersetzung mit dem verstorbenen Lebewesen. Es handelt sich um eine Einflussnahme, was vom Toten „am Leben erhalten“ werden soll. Im Allgemeinen wird es die Achtung vor dem sein, was das Leben der

¹³¹ Lacina (2009)

¹³² Cicero (2019, S. 173)

Toten ausmachte und vor dem, was sie für uns spürbar hinterlässt. Hermann Hesse schreibt, dass er neben seiner Familie am liebsten Umgang mit Toten habe:

„...., Tote aller Jahrhunderte, Musiker, Dichter, Maler. Ihr Wesen, verdichtet in ihren Werken, lebt fort und ist mir viel gegenwärtiger und realer als die meisten Zeitgenossen.“¹³³ Hesse

Menschen inszenieren den Tod, indem sie ein würdevolles Begräbnis organisieren und Abschiedsreden halten, in denen auf das Positive – auf die menschlichen und beruflichen Erfolge - der verstorbenen Person hingewiesen wird. Man will ein würdiges Abschiednehmen ermöglichen und ein würdevolles Andenken schaffen, damit den Hinterbliebenen die Verstorbene möglichst ehrwürdig im Gedächtnis bleibt. Auch Gedenkstätten und Denkmäler, sowie literarische und musikalische Werke können diesen Zweck haben. Durch solche Inszenierungen werden möglicherweise soziale Unterschiede, denen der Tote Zeit seines Lebens unterlag, weitergeführt. Je größer die Gedenkstätte, je länger die Verabschiedungszeremonie, je pompöser die Zurschaustellung der Werke, umso mehr Würde wird dem Verstorbenen zugeschrieben. Die Hinterbliebenen fühlen sich verpflichtet, ihn würdig für die Nachwelt zu vertreten und im Gedächtnis zu behalten.

Selbst die modern gewordenen Naturbestattungen wie Baumfriedhöfe oder Seebestattungen setzen die Würde-Graduierung fort: ein älterer Baum, ein prächtigeres Schiff lassen gewollt oder ungewollt eine Unterscheidung zu, wer im Leben würdevoller war. Dies führt zum Schluss, dass finanzielle Möglichkeiten der Würde auch nach dem Tode durchaus zuträglich sind.

Hinterbliebene können über einen langen Zeitraum hinweg durch das immer wieder in Erinnerung-Rufen von speziellen Zuschreibungen an Verstorbene das würdevolle Andenken am Leben erhalten. Dies können überlieferte Werke, die zur Aufführung gelangen, besondere Leistungen, über die berichtet wird oder Episoden, die erzählt werden, sein. Die Behandlung des toten Körpers, wie Einbalsamierungen, Totenmasken, Reliquienkult sind Ausdruck besonderer Würde-Zuschreibungen. Die Erinnerungskultur nach tragischen Unfällen, Naturereignissen oder gewaltsamen Todesursachen trägt dazu bei, Würde der Toten zu erhalten, auch wenn zu Lebzeiten dazu kein Anlass bestand.

¹³³ Hesse (2002, S. 136)

3.5. Würde in Zusammenhang mit Verhalten und Empfinden

- ? Innere Haltung als Schutz vor Würdeverlust?
- ? Unterschied Ohnmacht und Demütigung?
- ? Selbstachtung trotz Abhängigkeit?

Im griechischen Altertum wurden Begriffe wie Wert, Ehre oder Ansehen mit unserem Verständnis von Würde bezeichnet, der Begriff selbst war nicht bekannt. Es waren keine angeborenen Wesensmerkmale, sondern Ergebnis von Verdienst und tugendhaftem Verhalten, also eigener Leistung. Aristoteles fordert auf, das rechte Maß (Mesotes-Lehre¹³⁴) im Handeln zu finden, um tugendhaft zu leben. Die Tugendhaftigkeit ist durch die Gabe der Vernunft möglich und erlaubt den Menschen, mit ihren Begierden, Affekten und Ängsten rational umzugehen. Der Einsatz von Vernunft ist Voraussetzung für ein tugendhaftes Leben.

„.... Tüchtigkeit des Charakters. Denn diese entfaltet sich im Bereich der irrationalen Regungen und des Handelns und da gibt es das Zuviel, das Zuwenig und das Mittlere. [...] diese Regungen zur rechten Zeit zu empfinden und den rechten Situationen und Menschen gegenüber sowie aus dem richtigen Beweggrund und in der richtigen Weise – das ist jenes Mittlere, das ist das Beste, das ist die Leistung der sittlichen Tüchtigkeit.“¹³⁵ Aristoteles

Das rechte Maß zwischen Unterwürfigkeit und Selbstgefälligkeit kann als Interpretation von Würde verstanden werden (Aristoteles spricht Würde nicht konkret an). Ebenso inhaltlich dem Würde-Begriff ähnlich ist die „Hochsinnigkeit“¹³⁶ bei Aristoteles, gemeint als geistige Souveränität, die sich als mittleres Maß zwischen Aufgeblasenheit und Engstirnigkeit ergibt. Eine innere „würdevolle“ Haltung allein reicht aber für ein gutes, glückliches Leben nicht, tugendhaftes Handeln gehört dazu. Ich sehe darin die Notwendigkeit von würdevollen Handlungen für ein gelingenden Leben.

Ein Aspekt des Verhaltens betrifft auch die Einstellung und das Empfinden sich selbst gegenüber. Wenn der Mensch sich als Person¹³⁷ identifiziert, hat er die Möglichkeit, sich durch Selbstachtung als würdig zu erleben. Die Erfahrung von gewahrter oder verlorener Selbstachtung hat Einfluss, wie Würde erlebt wird und zeigt sich durch Grenzen des Handelns und moralischen Grenzen.

„Die Grenzen, die zu überschreiten den Verlust der Selbstachtung bedeuten, sind von der betroffenen Person gesetzt. Es geht beim Urteil über Selbstachtung und Würde nicht um Grenzen, die ein fremder Betrachter setzt.“¹³⁸ Bieri

¹³⁴ Aristoteles Nikomachische Ethik, Buch II – V

¹³⁵ Aristoteles (2003, 1106b3-27)

¹³⁶ Aristoteles (2003, 1123a28 – b13)

¹³⁷ Zum Begriff der Person finden sich ein Überblick in Kapitel 1.4.3.2.

¹³⁸ Bieri (2020, S. 243)

Bieri zieht den Schluss, dass es keine objektiven Grenzen und keinen objektiven Maßstab für Selbstachtung gibt, da das subjektive Rollenverständnis, kulturelle Prägungen, soziale Phänomene und Projektionen unser Selbstbild ausmachen und verändern können. „Nichts, was einer tut, ist ... *in sich* würdelos. Die Frage der Würde stellt sich immer nur bezogen auf ein Selbstbild und die Grenzen, die es dem Tun setzt.[Hervorhebung im Original]“¹³⁹

Ein weiterer Aspekt von Selbstachtung bedeutet, Verantwortung für sich zu übernehmen. Diese Verantwortung bezieht sich auf das Verständnis für das eigene Leben und dessen Veränderungen. Dies heißt, zu seinen Gefühlen und Überzeugungen zu stehen und das einzufordern, was von anderen Anerkennung verdient. Besteht hier ein Versäumnis, wird Selbstachtung verletzt und Würde verloren. Selbstverantwortung bezieht sich auf ein inneres Geschehen, das Veränderungen akzeptiert und als Teil des Lebens verstanden wird.

- Diese Form der Selbstachtung und Selbstverantwortung konnte ich bei meiner Mutter erkennen. Sie hat sich ihre Grenzen gesetzt, gekannt und akzeptiert und konnte sich so ein Selbstbild schaffen, dem sie im Großen und Ganzen treu bleiben konnte.

Selbstachtung hängt im Sinne des Empfindens auch von Achtung und Wertschätzung durch andere ab. Die innere Werthaltung dazu muss sich nach außen zeigen und kann dann als Würde sichtbar werden.

Wie kann man dieses Bild von sich selbst entwickeln? Eine Möglichkeit ist die positive Erfahrung in der Beziehung zu anderen, die sich als Teil des Selbstbildes entwickelt. „Das Selbstbild, das wir als Subjekte haben, ist nicht nur ein Bild davon, wie wir *sind*, sondern auch eine Vorstellung davon, wie wir sein *möchten* und sein *sollten*. [Hervorhebungen im Original]“¹⁴⁰ Die Vorstellung der eigenen Würde kann als inneres Empfinden beschrieben werden, das Menschen hilft, ihr Leben und ihr Zusammenleben so zu gestalten, dass man es selbst als gut bezeichnen kann.

Wenn physische und/oder psychische Verletzungen bestehen, wird Würde leicht in Frage gestellt und damit die innere Anerkennung zu sich selbst geshmälert. Wenn diese innere Anerkennung gefährdet ist, besteht durch würdevolles Verhalten der anderen eine Schutzmöglichkeit von außen, Würde zu erhalten. Die Mitmenschen sind aufgefordert, Würde zu sichern, wenn dem Menschen selbst würdevolles „Aufreten“ nicht mehr gelingt.

¹³⁹ Bieri (2020, S. 244)

¹⁴⁰ Bieri (2020, S. 22)

3.5.1. Macht und Ohnmacht

„Würde ist das Recht, nicht gedemütigt zu werden“.¹⁴¹ Bieri

Wer sich gedemütigt fühlt, erlebt sich ohnmächtig. Aber nicht jede Ohnmacht führt zur Demütigung. Ohnmächtig im Krankheitsfall zu sein, kann bedeuten, sich nicht mehr ausreichend bewegen zu können, Schmerzen ertragen, eine Pflegerin akzeptieren zu müssen, nicht ernst genommen zu werden. Aber: „Eine Ohnmacht, die uns nur zustoßt, ist keine Demütigung“.¹⁴² Bieri führt dazu aus, dass es zur Demütigung ein Opfer-Täter-Verhältnis braucht, wobei der Täter offen und sichtbar handelt. Im Pflegebereich sind diese Unterschiede von wesentlicher Bedeutung, wie Kranke behandelt werden und wie sie sich dabei fühlen. Die Demütigung setzt dort ein, wo der Kranken ständig vor Augen geführt wird, wozu sie nicht mehr fähig ist, auf ihre Empfindungen nicht Rücksicht genommen wird und ein grundsätzlich unfreundlicher Ton herrscht.

An der Ohnmacht kann bei bestimmten Krankheitsbildern wenig geändert werden, die Demütigung ist in jedem Fall aber ein Akt der Herabsetzung von Würde. Wie nahe die Grenzen von Rücksichtnahme und Demütigung beieinander liegen, kann sich im alltäglichen Umgang mit Kranken zeigen. Spricht man über die Kranke, die daneben im Bett liegt, aus Rücksichtnahme sie nicht allein zu lassen oder fühlt sie sich gedemütigt, Inhalt eines Gespräches zu sein, ohne sie miteinzubeziehen? Ist es Rücksichtnahme, leise zu sprechen oder Demütigung, sie vom Gespräch auszuschließen? Will man aus Rücksichtnahme ihre Muskeln und ihre Koordination trainieren, oder fühlt sie sich gedemütigt, da ihre Defizite im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen? Die Grenzen, was noch Sorgfalt und Rücksicht oder schon Demütigung ist, werden nicht nur einmal gezogen, sondern müssen permanent an neue Situationen angepasst werden.

- Das Bemühen, nicht zu demütigen ist nicht unbedingt gleichbedeutend, ob sich die Kranke gedemütigt fühlt. In Bezug auf Absicht ist Krankheit, obwohl sie zur Ohnmacht führt, keine Demütigung, da sie niemand absichtlich in diese Situation gebracht hat.

Eine Person, die sich in einer ohnmächtigen Situation befindet, kann einer möglichen Demütigung entgehen, indem sie den Weg in die innere Immigration geht. Bieri bezeichnet dies als „innere Festung“¹⁴³. Auch wenn nach außen hin die Situation nicht nur ausweglos scheint,

¹⁴¹ Bieri (2020, S. 35)

¹⁴² Bieri (2020, S. 34)

¹⁴³ Bieri (2020, S. 35)

sondern auch ist, kann der Mensch sich nach innen zurückziehen, sich nicht berühren lassen: „Dort, wohin ich jetzt gehe – dort erreicht ihr mich nicht!“¹⁴⁴ Dies setzt aber wiederum einen willentlichen Akt im Denken und Überlegen voraus, der sich im Lauf einer Demenzerkrankung verändert. Das Bewusstsein über die Erkrankung ist für die Patientin im Anfangsstadium verstörend und beunruhigend. Aber vielleicht ist der Weg in die innere Festung dann noch möglich.

Wenn es gelingt, den anderen in seiner ohnmächtigen Situation, wo er seine Würde nicht mehr selbst „verwalten“ kann, immer noch als Subjekt zu betrachten, das Anspruch auf bestimmte Rechte hat, ist es möglich, seine Würde an seiner statt zu verwalten. Der Mensch hat dann noch den Mitmenschen, um seine Ohnmacht zu überwinden, also seine Würde zu verteidigen, wenn er dazu nicht mehr selbst in der Lage ist. „Doch es liegt in unserer Hand, die anderen so zu unterstützen, daß sich die Ohnmacht nicht in Demütigung und eine Bedrohung der Würde verwandelt.“¹⁴⁵ Trotzdem stellte sich die Frage, wo die Grenze zwischen Fürsorge, Bevormundung und Demütigung liegt.

„Am schwierigsten ist es, wenn wir glauben, jemand gegen seinen bekannten Willen bevormunden zu können, ohne seine Würde zu beschädigen. Wenn wir das glauben, dann deshalb, weil wir Übel vermeiden und Leid abwenden wollen.“¹⁴⁶ Bieri

Deutlich zeigt sich das beim Thema Sachwalterschaft, bei dem es um Bevormundung einer Person geht. Bis vor kurzem war die Bezeichnung dafür „die Vormundschaft übernehmen“. Im rechtlichen Sinn gibt es dazu klare Regeln, inwieweit die besachwaltete Person darin einen Akt der Fürsorge sieht oder sich bevormundet bzw. gedemütigt fühlt, wird unterschiedlich ausfallen.

In der fürsorglichen, pflegenden Rolle besteht das Bestreben, sich in die Lage der Patientin zu versetzen und auszuloten, was ihr Wille wäre. Beim dementen Menschen ist der Wille vielleicht nicht mehr erkennbar. Bieri bezieht sich auf die an Demenz Erkrankten und stellt stellvertretend für uns Angehörige die Frage: „Inwieweit ist es noch das Fühlen und Wollen, wie wir es kannten? Wird in dieser Innenwelt noch etwas entschieden?“¹⁴⁷ Würde, die aus der Selbständigkeit der Patientin heraus bestand, gibt es nicht mehr. Aus dem Bedürfnis zu beschützen sind die Pflegenden auf der Suche nach einer anderen Art von Würde. Es ist der Versuch einer Bevormundung, ohne Würde zu beschädigen.

¹⁴⁴ Bieri (2020, S. 36)

¹⁴⁵ Bieri (2020, S. 332)

¹⁴⁶ Bieri (2020, S. 45)

¹⁴⁷ Bieri (2020, S. 333)

Bieri schlägt vor, ein anderes Rollenbild mit einem anderen Inhalt für Würde zu finden: z.B. die Rolle der Kranken, um Würde zu sichern. Respekt und das Bemühen, Leid zu lindern treten anstelle der Selbstständigkeit als Inhalt von Würde. Bieri macht somit Würde von einer sozialen Rolle abhängig.

- Einer generellen Reduktion auf die Erfüllung einer sozialen Rolle bei der Frage von Würde möchte ich nicht folgen. Ob jemand seine „Aufgabe gut oder schlecht macht“, ist mir für die Zuschreibung von Würde zu wenig. Ich meine damit, dass ich jemanden als würdevollen Menschen erleben kann, auch wenn ich nicht mit all seinem Tun einverstanden bin. Wenn andere Inhalte von Würde wie Vernunftfähigkeit, Selbstbewusstsein, Reflexionsmöglichkeit der Person abhandengekommen sind, kann es aber für die um Würde Bemühten eine gute Lösung sein, der Kranken eine andere, neue Rolle zuzuschreiben, die es ihnen erleichtert, ihre Würde für sie zu beschützen. Meine Mutter in der Rolle der Kranken wurde als Person in ihrer Würde beschützt.

3.5.2. Abhängigkeit und Öffentlichkeit

Der Mensch, der etwas möchte, kann darum bitten. Mit der Erfüllung dieser Bitte können Bedürfnisse befriedigt werden, die die Person selbst nicht im Stande ist, zu erfüllen. Ein Wunsch wird geäußert und als solcher erkannt. Gleichzeitig zeigt die Person damit, dass sie sich abhängig macht, d.h. in diesem Fall einen Teil ihrer Selbstständigkeit aufgibt. In der Macht des anderen steht es, diesem Bedürfnis gerecht zu werden.

Bieri sieht Würde grundsätzlich noch nicht gefährdet, wenn jemand auf Hilfe angewiesen ist. Die Beziehung zwischen dem Bittsteller und demjenigen, der die Bitte erfüllen kann, ist ausschlaggebend. Die Begegnung zwischen Menschen, die sich als Subjekt - nicht als Objekt - gegenübertreten, ist geprägt durch Symmetrie und Gegenseitigkeit. Wird die Symmetrie verletzt, weil ein asymmetrisches Machtverhältnis einer Person die Möglichkeit gibt, den anderen „zur Schau zu stellen“ wird dessen Würde verletzt: Abhängigkeit und Hilflosigkeit werden gegen den Willen der Betroffenen öffentlich gemacht.

Schmitz bringt den Aspekt von sozialer Autonomie in das Thema Abhängigkeit und sieht darin keine Schwäche, „sondern als selbstverständlicher Teil des Menschseins“.¹⁴⁸ So betrachtet, kann es Verschiebungen im autonomen Handeln im Laufe eines Lebens geben, die Würde nicht

¹⁴⁸ Schmitz (2022, S. 148)

verletzen. Es ändert sich nur die Form der Abhängigkeit. Würde, so beschreibt sie, ist Ausdruck dieser Abhängigkeit und somit Anerkennung der Verletzlichkeit der Menschen und ist nicht auf besondere Fähigkeiten bezogen.

Ich stelle im Falle von Abhängigkeit fest, dass zwei Faktoren maßgeblich sind, ob Würde verletzt wird oder nicht. Zum einen ist die Handlungsabsicht entscheidend, ob Würde in Gefahr ist, selbst wenn ein Eingriff in die Freiheit gerechtfertigt erscheint. Die Absicht spiegelt die innere Haltung der handelnden Person wider.

Weiters ist die Einstellung des Patienten bedeutend, wie die eigene Schwäche, die zur Situation der Bittstellung geführt hat, bewertet wird. Diese Einstellung drückt sich in der inneren Selbständigkeit aus, die es ermöglicht, zu hinterfragen, wie wir zu unseren Ansichten gekommen sind. Sich im Klaren zu sein, was prägend für die eigene Haltung ist, ist ein wesentliches Kriterium für ein Leben in Würde.

- Wenn Würde bei einem Abhängigkeitsverhältnis auch von der inneren Haltung bestimmt wird, kann ich sagen, ich wollte meine Mutter beschützen, ihr so viel Leid wie möglich ersparen. Meine eigene Würde verlangte, meine Mutter nicht „aufzugeben“ und ihr die Anerkennung als selbständige Person (im Sinne der inneren Selbständigkeit) zu erhalten.

Schaber schreibt, dass „unsere Würde erst dann bedroht ist, wenn nichts mehr von dem, was uns wichtig ist, von uns erreicht werden kann“¹⁴⁹. Wenn wir nicht mehr fähig sind, das für uns Wichtige zu verfolgen. Es handelt sich dann nicht mehr um unser eigenes Leben, sondern um ein fremdes Leben, das wir leben. Es drückt die Bedeutung der Frage aus, was im Leben wichtig ist, um das Leben, das uns widerfährt, noch als würdevolles Leben zu betrachten. Ob ein Leben in Würde gelingt, ist somit nicht in erster Linie eine Frage der Abhängigkeit.

3.5.3. Exkurs: Cicero über Pflichten und Ratschläge für das Alter

Cicero fühlt sich der stoischen Philosophie nahe und stellt die Vernunft und Möglichkeit zur Einsicht in den Mittelpunkt des menschlichen Zusammenlebens. Der Weg dazu führt zur Selbstsorge, um sich selbst im Griff zu haben mit dem Ziel der Selbstbeherrschung. Nur dadurch ist es möglich, seinen angemessenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen.

¹⁴⁹ Peter Schaber

Cicero beschreibt dazu die Verpflichtungen des Menschen, die sich auf sein Verhalten beziehen.¹⁵⁰ Diese Verhaltensregeln ergeben sich aus den vier verschiedenen Rollen, die der Mensch innehat: Die Rolle, die aus seiner Herkunft resultiert, die Rolle der körperlichen Ausstattung mit ihren Talenten und Anlagen, die selbstgewählte Rolle im Leben und die Rolle als Mensch im Unterschied zum Tier.

Er greift die Idee von Menschenwürde auf und bezeichnet den als würdig, der sich in seiner Rolle angemessen benimmt. Menschliche Würde bedeutet Verpflichtung im Verhalten und nicht Schutz vor schlechter Behandlung. Cicero unterstellt, dass der Mensch die Fähigkeit hat, zu denken und vernünftig zu handeln. Somit steht ihm Würde zu. Der Mensch ist würdig, wenn er sich vernünftig verhält. Cicero gesteht zwar allen Menschen eine bestimmte Würde zu, die aber nur einen minimalen Status einnimmt und in ihrer Bedeutung weit hinter den von den verschiedenen Rollen bestimmten „Spezialwürden“ zurück liegt.

Cicero stellt Verhaltensregeln auf, um den Menschen einen Weg für ein würdevolles Leben zu zeigen. Um dem Alter in Würde begegnen zu können, gibt er Ratschläge: „... es gibt eine andere Form des Alters, das friedliche und heitere Ende eines ruhigen, anständig und würdevoll gelebten Lebens.“¹⁵¹

Der Philosoph macht Mut, die möglicherweise negativen Aspekte des Alters im Einzelnen zu überprüfen und aktiv dagegen zu steuern. Nichts davon ist neu, seine Ratschläge sind im Wesentlichen bis heute gültig. Wichtig sind regelmäßige Aktivitäten, Körper und Geist fit zu halten und das Akzeptieren seiner Möglichkeiten und Einschränkungen: „Törichte Menschen machen das Alter für ihre Fehler und Unzulänglichkeiten verantwortlich.“¹⁵² Weiters notwendig ist das ständige Interesse an den anderen v.a. an den Jungen, um mit ihnen im Austausch bleiben zu können; das *convivium*, das „zusammen leben“¹⁵³ als Austausch von Gedanken ist die Essenz einer gesellschaftlichen Zusammenkunft und nicht das Essen und Trinken. Hilfreich ist die dazu passende innere Einstellung, die schon in der Jugend erworben werden soll; im Alter soll man sich nicht aufgeben, sondern für sich einstehen und keine Angst vor dem Tod haben. Wem das gelingt, der tritt vernünftig, ausgeglichen und freundlich auf und erträgt das Alter gut. Ich impliziere damit einen würdevollen alten Menschen.

¹⁵⁰ Ralf Stoecker bezieht sich auf Ciceros Schrift De officiis – Über die Pflichten, die er in Form eines Mahnbriefes an seinen Sohn Marcus geschrieben hat.

¹⁵¹ Cicero (2019, S. 45)

¹⁵² Cicero (2019, S. 47)

¹⁵³ Cicero (2019, S. 107)

Cicero vertritt die These, dass Altern in Würde niemals Selbstaufgabe sein darf „..., sondern gegen das Alter ankämpfen. Wir müssen seine Schattenseiten durch beständige Fürsorge ausgleichen und seine Gebrechen wie eine Krankheit behandeln.“¹⁵⁴ Er fordert auf, den Körper durch Mäßigung möglichst gesund zu erhalten, den Verstand aber ständig weiter zu schärfen. Diese Einstellung hat sich in der heutigen Zeit etwas geändert, wo ein möglichst schöner, durchtrainierter Körper oft die geistige Fitness in den Hintergrund stellt. Cicero legt im Alter den Schwerpunkt auf Geist und Seele und bezeichnet diese Aktivität als „geistige Gymnastik“ auf der „Rennbahn des Verstandes“. ¹⁵⁵

- Ciceros Vorschläge zeigen bis heute auf, wie ein würdevolles Altern gelingen kann. Voraussetzung allerdings ist ein erhebliches Maß an körperlichen und geistigen Fähigkeiten und ein hoher Grad an Selbständigkeit. Für Menschen in der Situation meiner Mutter sind diese Ratschläge nicht anwendbar.

3.6. Würde in Zusammenhang mit Vertrauen und Respekt

- ? Ist Respekt ohne Vertrauen möglich?
- ? Wie eng ist Vertrauen mit Verantwortung verbunden?
- ? Wer verdient Respekt?

Vertrauenswürdig, glaubwürdig, ehrwürdig, nachahmungswürdig, sehenswürdig sind Begriffe, die etwas Spezielles aus der Normalität hervorheben, sie lassen etwas aus der Masse des Gewöhnlichen herausragen. Was das Spezielle ist, wird in jedem Fall unterschiedlich sein. Es ist immer subjektiv, auch wenn durch Konventionen eine allgemein gültige Regel aufgestellt wird: z.B. welches Bauwerk betrachtet, welcher sportlichen Leistung nachgeeifert, welche Persönlichkeit verehrt, welcher Quelle vertraut werden soll. Konventionen als nicht formale soziale Normen haben sich entwickelt und verändern sich. Letztlich entscheidet aber jeder einzelne darüber, wem er vertraut und was er glaubt.

Vertrauen muss durch ein bestimmtes Verhalten erworben werden, um vertrauenswürdig zu sein. Der Ausdruck „vertrauenswürdig“ beinhaltet die Notwendigkeit des Zusammenspiels von Vertrauen und Würde; das lässt den Schluss zu, dass Vertrauen ohne einen Würdeaspekt nicht möglich ist. Wenn jemand einem anderen etwas, sich oder eine dritte Person anvertraut, gibt er einen Teil seiner Kompetenz ab. Er setzt einen bestimmten Teil von seiner Macht, seinem

¹⁵⁴ Cicero (2019, S. 87)

¹⁵⁵ Cicero (2019, S. 91)

Einfluss nicht ein und übergibt diesen Teil einer anderen Person. Diese wird als vertrauenswürdig angesehen, ihr wird Vertrauen geschenkt; das Vertrauen, würdevoll behandelt zu werden.

Hilflosigkeit und Abhängigkeit stehen in der Praxis oft in Zusammenhang mit Vertrauen, das aber keine notwendige, aber wünschenswerte Bedingung ist. Je hilfloser der Mensch ist, umso abhängiger wird er im „Vertrauen“ auf andere. Wenn die Abhängigkeit nicht bewusst herbeigeführt wurde, kann im Kontext einer funktionierenden Betreuung das Vertrauen darauf angenommen werden.

Wer Achtung verdient, wird sozial anerkannt und respektiert. In der philosophischen Debatte werden die Bedingungen, unter denen der Mensch als Person oder Subjekt anerkannt wird, unterschiedlich bewertet.¹⁵⁶ Ich beziehe mich auf Menschen, wie meine Mutter, die als Person sozial anerkannt wurde und als Subjekt ihre eigene Identität gefunden und diese trotz ihrer Erkrankung bis zum Tod gelebt hat. Soziale Anerkennung ist ein gesellschaftliches Phänomen, das Veränderungen unterliegt und eng mit dem Erfüllen sozialer Rollen verknüpft ist. Kulturell anerkannte Eigenschaften und Fähigkeiten werden von einer Gesellschaft geprägt und bedingen das kulturelle Selbstbildnis.

„Die Krone des Alters ist der Respekt.“¹⁵⁷ „Respekt kann man nicht verlangen, nur weil man Falten und graues Haar hat. Nur wer die jungen Jahre gut gelebt hat, kann im Alter die Früchte der Bewunderung ernten.“¹⁵⁸ Cicero

Cicero ist der Überzeugung, dass dem Alter nur dann Respekt zugeschrieben wird, wenn schon in der Jugend der Grundstein dafür gelegt wurde. Nach unserem heutigen Verständnis kann man diesen Respekt, der dem alten Menschen gegenüber gezeigt wird, mit Würde, die ihm verliehen wird, gleichsetzen. Zuerst muss ich mir den Respekt selbst verdienen, damit mir danach Würde zugesprochen wird.

Die Gesellschaft, in der ich heute lebe, lässt das nur mehr zum Teil zu. In unserer Kultur deckt sich gerade bei alten und besonders bei alten kranken Menschen dieses Selbstbildnis nicht mit einem positiven Selbstverständnis – wie bereits in Kapitel 1.4.1. angeführt. Um dies zu ändern, bedarf es nicht nur des Einsatzes und Verständnisses der Pflegenden und Betreuenden, sondern der ganzen Gesellschaft. Menschen werden respektiert, wenn sie schwierige Situationen „mit Würde“ meistern; in der Alltagssprache heißt es z.B.: sie erträgt tapfer ihre Krankheit. Es wird damit ein Verhalten beschrieben, das sich von der Mehrheit der anderen unterscheidet, welches

¹⁵⁶ Pfabigan (2010) bringt dazu einen ausführlichen Überblick in Kapitel 3.2.

¹⁵⁷ Cicero (2019, S. 139)

¹⁵⁸ Cicero (2019, S. 141)

man sich selbst vielleicht nicht zutraut. Ein Verhalten, das Respekt einflößt und das nachahmungswürdig ist. Es zeigt sich, dass Würde und Respekt eng miteinander verbunden sind, aber nicht in einer sine-qua-non-Beziehung stehen. Im Gegensatz zu Würde und Vertrauen, da das eine ohne dem anderen nicht denkbar ist.

Ich kann eine Person respektvoll behandeln, auch wenn ich sie nicht „würdig“ bzw. „würdevoll“ empfinde. Es liegen dann andere Kriterien vor, z.B. Anerkennung einer sozialen Rolle oder einer Handlung, die mir Respekt abverlangt. Einem Würde-ausstrahlenden Menschen gegenüber werde ich mich respektvoll verhalten. Respekt zeige ich mit meiner Einstellung und mit meinem Handeln; Respekt bedeutet daher ein Verhalten einem Lebewesen gegenüber; das Menschsein ist dafür nicht notwendig, da ich auch Tiere mit ihren Bedürfnissen respektieren kann.

Wer einen anderen würdevoll behandeln möchte, trägt in seinem Handeln dafür die Verantwortung, ob dies gelingt oder nicht. Bei Menschen, denen es nicht mehr möglich ist, in ihrem Auftreten und Verhalten ein würdevolles Ansehen auszustrahlen, haben die anderen die Wahl, zu dieser Würde beizutragen:

- Es verlangt dafür ein respektvolles Handeln, in dem der Person Respekt gezollt wird.
- Es verlangt dafür ein vertrauensvolles Verhalten, um würdig zu sein, Vertrauen zu bekommen.
- Es verlangt ein Anerkennen von Intimität der anderen Person, um die Grenzen des Intimbereiches abzustecken, wenn es die andere Person nicht mehr kann.
- Es verlangt, Schamgefühle der anderen wahrzunehmen, ohne sie zur Diskussion zu stellen.

➤ Auch meine Mutter hat mir in den Anfängen ihrer Erkrankung mehr und mehr Vertrauen geschenkt, da sie begonnen hatte, Teile ihrer Kompetenz an mich abzugeben. Sie vertraute darauf, dass ich ihr weiterhin ein würdevolles Leben ermöglichen würde.

3.6.1. Intimität

Bei Intimität geht es um etwas Innerstes, ganz Enges und Vertrautes; etwas, was nur für wenig andere zugänglich sein soll und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Intimität ist ein Zustand innigster Vertrautheit, der sich nur im Rahmen einer Intimsphäre entwickeln lässt. Dieser intime Bereich kann sich auf eine geistig-seelische Komponente, auf einen definierten Raum beziehen oder betrifft Körperlichkeit und Sexualität. Intimität ist ein sozialer Akt, denn

wer allein ist, kann mit niemandem intim sein. In der Intimität stecken positive Gefühle, die aber von der Angst vor dem Entdecktwerden getrübt sein können.

Für Aristoteles gehören tiefe und innige Beziehungen zu einem erfüllten und gelingenden Leben. Intime Verbundenheit lässt Freundschaft wachsen, die Freunde entwickeln sich gemeinsam weiter. Es ist eine Tugend der bürgerlichen Gemeinschaft, die ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schafft.

Montaigne sah in der tiefen innigen Beziehung zu seinem Freund die Erfüllung seines Lebens; die Freundschaft

„.... hat mich gezwungen, in sein Wesen einzutauchen und sich darin zu verlieren [...] denn es blieb uns nichts Eigenes, nichts, was nur sein oder was nur mein gewesen wäre ...“¹⁵⁹
Montaigne

Wer Intimes mit dem anderen teilt, gibt etwas von sich Preis, das vor anderen versteckt bleiben soll; es ist eine Art von Selbstoffenbarung. Intimität kann einen Schutzcharakter annehmen, wenn es sich um bewusste Ausgrenzung handelt. Diese Ausgrenzung kann sich auf den Adressatenkreis beziehen, der den Unterschied zu den anderen, die nicht in die Intimsphäre eingeladen werden, deutlich machen soll. Etwas Positives soll in seiner Exklusivität erhalten bleiben. Die Schutzfunktion der Intimität kann sich auch auf etwas richten, das von der Betroffenen grundsätzlich versteckt und bedeckt werden und möglichst niemandem gezeigt werden soll. Das, worum es dabei geht, wird als Makel empfunden und ist mit einer negativen Emotion verbunden.

Bieri sieht in dem Bedürfnis nach Intimität zwei Beweggründe: Einerseits besteht die Sorge, dass ein Makel entdeckt werden könnte, denn die Entlarvung zieht möglicherweise den Verlust von Anerkennung und Achtung nach sich; es ist die Angst, Würde zu verlieren. Ein Makel ist nicht objektivierbar und wird subjektiv erlebt. Makel ist immer negativ bewertet und soll verschwinden. Ob etwas als Makel erlebt wird, hängt von der Einstellung der betroffenen Person ab. Der Makel muss nicht real sichtbar sein, es reicht der bedrohliche Gedanke, dass andere etwas bemerken, das selbst nicht bewusst ist. Wie intensiv der Makel erlebt wird, kann in seiner Ursache liegen. Wenn Pech als Ursache akzeptiert werden kann, wird das Erleben weniger belastend sein, als wenn die Ursache im eigenen Handeln oder Versäumen gesehen wird.

¹⁵⁹ Montaigne (2008, S. 104)

Andererseits besteht das Bedürfnis, sich gegen andere abzugrenzen; das Bedürfnis, sich selbst als selbständiges Individuum erleben zu können. Dies gelingt, in dem nicht alles, was erlebt wird und bewegt, nach außen dringt. Etwas bleibt den anderen verborgen, sie wissen davon nichts, die Grenzziehung erfolgt durch einen selbst. Der Verlust von Würde entsteht, wenn diese Grenze von anderen gegen den Willen verletzt wird. Der Blick eines Fremden, der sich auf jemand anderen richtet und ihn mustert, lässt die Person zum Objekt werden. Schon die Beobachtung kann die Grenze der Intimität verletzen.

Bei bestimmten Krankheitsbildern ist Intimität in großer Gefahr. Im Falle der Pflegebedürftigkeit wird die Grenze zum körperlichen Intimbereich aufgebrochen. Im Falle der Demenz überschreitet die Kranke unbewusst ihren innersten Rückzugsort, indem sie Dinge von sich preisgibt, die sie in gesundem Zustand für sich behalten hätte. Intimität kann geteilt werden - auch im Krankheitsfall -, wenn Menschen mit anderen in eine intime Beziehung treten und sie in ihre inneren Räume blicken lassen.

Wechselseitige Achtung und Vertrauen in diese Achtung sind Grundvoraussetzungen für eine intime Beziehung.

„Es sind diese Achtung und dieses Vertrauen, welche die intime Beziehung zu etwas so Kostbarem machen. Dazu gehört die Erwartung, die Beziehung möge, was den Umfang und die Tiefe der intimen Kenntnisse anlangt, symmetrisch sein.“¹⁶⁰ Bieri

Die Forderung nach Symmetrie lässt sich im Pflegebereich nicht vollständig erfüllen, ich betrachte Vertrauen als wichtigeres Element. Der Pflegebedürftige vertraut dem Pfleger in seiner Kompetenz und professionellen Vorgangsweise und teilt mit ihm die Intimität seiner körperlichen Befindlichkeit oder seiner innersten Gedanken. Der Pfleger wird dies seinerseits nicht tun. Trotzdem besteht Vertrauen und es kann sich eine intime Beziehung entwickeln. Besteht dieses Vertrauen nicht, ist die Frage der Symmetrie hinfällig, die Intimität wird nicht geteilt, sondern es findet eine Grenzüberschreitung statt.

Im Falle der Demenz ist die Symmetrie in der Beziehung nicht gegeben, Vertrauen jedoch möglich. Menschen, denen die Demenzkranke vertraut, werden indirekt in den inneren Bereich, „in den innersten Bezirk des Denkens, Fühlens und Wünschens“¹⁶¹ eingeladen. Intimes kann geteilt werden, ohne einer Grenzüberschreitung. Nur unter diesen Voraussetzungen ist liebevolle Fürsorge erreichbar.

¹⁶⁰ Bieri (2020, S. 159)

¹⁶¹ Bieri (2020, S. 194)

- Für Menschen in einer ähnlichen Situation wie meine Mutter richtet sich das Vertrauen neben der finanziellen Situation in erster Linie auf den Bereich der Öffentlichkeit und den Bereich der Intimität. Intimität bezieht sich in diesem Fall auf den körperlichen sowie einen räumlichen Bereich. Die mögliche Scham vor fremder Körperpflege gehört genauso dazu wie die grundsätzliche Angst vor allem Fremden und Neuem. Jede Ortsveränderung beunruhigt, jede neue Person, die in das Leben der Kranken tritt, muss erst ihr Vertrauen gewinnen. Um würdevoll diesen Ängsten zu begegnen, ist in erster Linie deren Anerkennen nötig und ein behutsamer Umgang damit.

3.7. Würde und Scham

- ? Scham als Versuch, Würde zu behalten?
- ? Schamlosigkeit als Merkmal der Gesellschaft?
- ? Schamgefühl als Reflexionsprozess?

Scham und Schande sind etymologisch verwandt. Schande bezieht sich auf einen Ehrbegriff, der historisch und kulturell bedingt ist. Wer Schande über sich bringt, wird beschämmt. Scham ist ein subjektives Gefühl, das mit einem empfundenen Makel (siehe Kapitel 3.6.1.) einhergeht. Das Schamgefühl kann unabhängig von äußeren Gegebenheiten auftreten. Bedingung ist ein Gegenüber, das ebenfalls mit seinen Sinnen etwas entdecken kann, was verborgen bleiben soll. Bei Scham spielt Vernunft keine Rolle. Beim Phänomen des Fremdschämens ergreift den Beobachter Scham, weil der Beobachtete kein Schamgefühl hat oder zeigt. Der Beobachter identifiziert sich in einer bestimmten Weise und übernimmt das „sich Schämen“ an seiner statt.

Das Beschämende ist im ästhetischen und übertragenen Sinn niemals schön, sondern unästhetisch, hässlich, ekelig.

Greiner trifft eine Abgrenzung von Peinlichkeit und Scham: Scham ist die Verletzung ethisch-sittlicher Normen, während Peinlichkeit nur die Abweichung von sozialen Konventionen ist. Peinlichkeit entsteht mit der unterstellten Fremdbewertung, Scham entspringt aus der Selbstbewertung.¹⁶²

Scham unterliegt dem Wandel von Gefühlskultur und gesellschaftlichen Konventionen. Ende 18. /Anfang 19. Jhd. gehörte zum Idealbild kultivierter Männer und Frauen, Gefühle

¹⁶² Greiner (2014, S. 66)

zu offenbaren. Scham- und Schuldgefühle zu zeigen, war erwünscht. In der modernen Leistungsgesellschaft wird durch Disziplin und Selbstverleugnung ein hohes Maß an Individualisierung angestrebt. Der Drang zur Selbstoptimierung lässt keine Scham mehr zu. „Das Zeitalter der Schamlosigkeit“¹⁶³ bedeutet nicht, dass es keine Scham mehr gibt, sondern sie darf nicht mehr gezeigt werden. Schamlos wird das Verhalten in dem Versuch, nicht beschämmt werden zu können.

Aristoteles sah in der Scham etwas, was nicht sein soll. Scham sei die Folge, sich vor Schande zu fürchten, da diese auftrete, wenn eine nicht-tugendhafte Handlung oder kein tugendhaftes Verhalten vorliegt. Scham habe daher einen moralischen Inhalt, der sich v.a. auf junge Menschen bezieht, die aufgrund ihrer Leidenschaften leicht Fehler begehen.

„Und wir loben die jungen Leute, wenn sie schamrot sind. Einen Mann im reifen Alter aber wird niemand mehr loben, weil er zu diesem Gefühl der Scham neigt. [...], es dürfe bei ihm gar nicht vorkommen,[...] nachdem es eben bei schlechten Handlungen sich einstellt – solche sollten ja überhaupt nicht vorkommen“. ¹⁶⁴ Aristoteles

Die Furcht vor der Schande bewahrt daher, so Aristoteles, diese Fehler zu begehen. Er betont, dass der Rückschluss aber nicht zulässig ist, anzunehmen, dass empfundene Scham eine schlechte Handlung in eine gute umwandeln könne. Der rechtschaffene Mensch, der freiwillig handelt, begeht keine unrechtmäßige Handlung, daher ist Scham keine Tugend, denn Tugenden stellen keine Bedingungen. Wer sich schämt, erkennt und bereut seine schlechte Tat. Aristoteles stellt einen direkten Zusammenhang mit schlechtem Verhalten und möglicher Scham her und weist auf die mögliche Schutzwirkung der Scham hin.

Einen anderen Aspekt von Scham beschreibt er bei den Alten, die sich wenig um die Meinung der anderen kümmern, sondern auf ihren Vorteil aus sind: „... sind sie eher schamlos als beschämmt. Weil sie sich um das Edle nicht in demselben Maße wie um das Vorteilhafte kümmern, ...“¹⁶⁵ Scham ist im aristotelischen Denken eine mögliche Folge von unrechtmäßigem, d.h. unwürdigem Verhalten und hat eine moralische Seite. Keine Scham zu empfinden sei charakteristisch für alte Menschen, die aufgrund ihrer Lebenserfahrung diese Schutzfunktion nicht mehr benötigen.

Max Scheler nimmt den Gedanken der Schutzwirkung von Scham auf: „...ist Scham [...] eine schützende, bewahrende Gebärde auf das individuelle Selbst...“.¹⁶⁶ Bei Scheler sind

¹⁶³ Greiner (2014, S. 189)

¹⁶⁴ Aristoteles (2003, 1128b15)

¹⁶⁵ Aristoteles (2019, 1390a)

¹⁶⁶ Scheler (1957, S. 82)

Schamgefühle „Selbstgefühle“, die durch einen Rückbezug auf sich selbst entstehen können, wenn eine Spannung zwischen Individualität und Öffentlichkeit besteht. Er weist darauf hin, dass nur der Mensch sich schämen kann, nicht aber Gott oder ein Tier. Scheler beschreibt bildlich die Scham als eine Aura, die uns als Grenze der Unverletzlichkeit und Unberührbarkeit umhüllt.

Für Sartre ist die Grundbedingung zur Entstehung von Scham, die soziale Komponente, d.h. der Mensch steht in Beziehung zu anderen, wobei der Wille nicht Bedingung ist.

„Die reine Scham ist nicht das Gefühl, diese oder jenes tadelnswerte Objekt zu sein, sondern überhaupt *ein* Objekt zu sein, das heißt, mich in diesem verminderten, abhängigen und erstarren Objekt, das ich für den Anderen bin, wiederzuerkennen.[Hervorhebung im Original]“¹⁶⁷ Sartre

Scham ist für Sartre nicht das Gefühl von Minderwertigkeit aus einem persönlichen, evtl. schuldhaften Verhalten heraus, sondern liegt in der Tatsache der Existenz, der nicht zu entrinnen ist. Scham entsteht, weil dem Blick des Anderen nicht zu entkommen ist.

Greiner macht den Ursprung aller Schamgefühle in der „Zwietracht zwischen dem eigentlichen, [...] Ich und dem sozialisierten Ich, das wir auch Selbst nennen können“¹⁶⁸, aus. Darin liegt der Schutzcharakter der Scham, da sie nicht unbedingt auf ein Gefühl des erlebten Ich zurückzuführen ist, sondern sich auf einen Sachverhalt beziehen kann, der unabhängig vom individuellen Ichzustand ist. Das hat zur Folge, dass das Schamgefühl einen Reflexionsprozess in Gang setzen kann, der zur moralischen Verbesserung (darin wird der Schutz gesehen) und zum besseren Erkennen des Selbst führt.

Die Reflexion ist für Scheler ein Spiegelbild, in dem das Ich aus einer anderen Position, d.h. aus der Position des Betrachters, gesehen wird. Sich selbst im Spiegelbild zu erkennen und sich bewusst zu machen, dass man so von anderen gesehen wird, ist ein Perspektivenwechsel, den Scheler als „Anfangsbedingung des Schamgefühls“¹⁶⁹ bezeichnet.

„Etwas wie eine *Disharmonie des Menschen* zwischen dem Sinn und dem Anspruch seiner geistigen Person und seiner leiblichen Bedürftigkeit gehört also zur Grundbedingung [...] dieses Gefühls [Hervorhebung im Original]“.¹⁷⁰ Scheler

Scheler bezieht dabei die geistige sowie die leibliche Komponente des Menschen in die Möglichkeit des Schamgefühls mit ein und nimmt damit eine Gegenposition der

¹⁶⁷ Sartre zitiert nach Greiner (2014, S. 150)

¹⁶⁸ Greiner (2014, S. 128)

¹⁶⁹ Greiner (2014, S. 100)

¹⁷⁰ Scheler zitiert nach Greiner (2014, S. 101)

naturalistischen Philosophie ein, die den Ursprung der Scham ausschließlich im geschlechtlich-erotischen Leben sieht. Er spricht von einer „leiblich-sinnlichen Scham [...] und] geistig-seelischen Scham“¹⁷¹. Der Perspektivenwechsel kann Scham erzeugen, wo vorher kein Anlass dazu bestand, ausschlaggebend ist die Frage der gefühlten Intention. Wenn die eigene Intention und die gefühlte Gegenintention des anderen nicht harmonieren, kann Scham entstehen.

- Am Beispiel meiner Mutter war die Scham über ihre Inkontinenz (leiblicher Aspekt) sich selbst, dem Pflegepersonal oder anderen Personen gegenüber, unterschiedlich stark ausgeprägt, je nachdem, welche Intention sie im Spiegelbild des Betrachters sah oder vermutete (geistiger Aspekt).

Sartre beschreibt Scham als Gefühl, wenn etwas von drinnen nach außen gekommen ist. Es ist Ausdruck einer Selbstreflexion, die erst im Bezug zum anderen entsteht. Die Reflexion als Subjekt mit den Augen des anderen führt dazu, sich als Objekt wiederzuerkennen, das vom anderen geringgeschätzt wird und abhängig ist.

Im philosophischen Diskurs der Gegenwart wird ein Zusammenhang von Scham und Würde aus einem sozialen Verständnis heraus betrachtet. Hillenkamp zeigt eine grenzenlose Gesellschaft, die sich unbegrenzten Möglichkeiten gegenüber sieht und die den Glauben an eine höhere Macht abgelegt hat. „Die Einsicht ist verschwunden, dass es ein Schicksal gibt, für das der Mensch nicht verantwortlich ist, für das er sich nicht schämen muss;“¹⁷² Die Menschen glauben jetzt an die Macht der Psychologie und fürchten, dass es an ihnen liegt, wenn sie etwas aus der unendlichen Fülle an Möglichkeiten (weil keine Grenzen mehr da sind) nicht erreichen. Da sie nicht alle (unendlichen) Möglichkeiten ausschöpfen können, bleibt immer ein Gefühl von Versagen, ein Schämen über die eigene Unzulänglichkeit.

Hillenkamp vertritt die Theorie, dass psychologisches Denken starken Einfluss auf das psychische Erleben und die damit verbundenen Gefühle hat, denn jedes Gefühl wird in einer Theorie zu diesem Gefühl aufgelöst (das Gefühl habe ich, weil...). Er erkennt darin einen Zwiespalt zwischen der Ohnmacht, gesteuert zu werden (Gefühl), und der Überlegenheit, darüber Bescheid zu wissen (Theorie). Daraus entwickelt sich die Realität zum Schein und

¹⁷¹ Scheler (1957, S. 78)

¹⁷² Hillenkamp (2017, S. 32)

die Wirklichkeit wird zur Möglichkeit reduziert. Das Wissen um die Künstlichkeit, um die Rolle und Prägung und der „passenden“ Theorie führt zur Erkenntnisscham.

„Die Scham der freien Menschen entsteht aus der Kluft zwischen ihrem Freiheitsanspruch und ihrem Bewusstsein, das die Freiheit permanent als frommen Wunsch bloßstellt. Es ist eine psychologische Scham – über die eigenen Neurosen und Blockaden; eine soziologische Scham – über die eigenen *Anpassungen* und *Fassaden*; und eine ästhetische Scham – über das eigene Kopieren und Wiederholen.[Hervorhebungen im Original]“¹⁷³ Hillenkamp

Scham betrifft auch Lebensumstände, die von der Gesellschaft als „richtig“ eingestuft werden, aber von der betroffenen Person nicht erreicht werden können. Das zeigt sich, wenn mit dem Alter Gedanken von Ekel in Verbindung gebracht werden, weil der Alterungsprozess als Verfall gedeutet wird. „Dies führt bei alternden Menschen zu Gefühlen von Scham, wenn sie ihren eignen Körper wahrnehmen.“¹⁷⁴ Im Falle von Demenz zeigt sich diese Scham besonders deutlich.

Wenn der Mensch an sich einen Makel (etwas, was er selbst für sich so definiert und unabhängig, wie es von anderen gesehen wird) entdeckt, möchte er diesen vor den Blicken der anderen verstecken. Wird dieser Makel aber doch von anderen entdeckt, d.h. das eigene Verhalten des Versteckens und Verbergens wird entlarvt, schämt er sich dafür.

Günther Anders präzisiert: „Was die Scham intendiert, ist weder, ihre Instanz zu sehen noch diese nicht zu sehen, sondern von ihr nicht gesehen zu werden.“¹⁷⁵ Zur Scham kommt „die Scham über die Scham“¹⁷⁶ dazu. Die Folge ist, dass weder der Makel noch man selbst versteckt werden soll, sondern die Scham. Reaktionen können, so Anders, ein Überspielen, Unverschämtheit oder Wurschtigkeit sein, in jedem Fall ist es Selbstdäuschung. Der Beschämte hat Angst vor dem Verlust von Anerkennung und Wertschätzung, sollte der Makel entdeckt werden.

Für Bieri ist die Scham des Entlarvten nicht flüchtig und vorübergehend, sie ist nicht abhängig von bestimmten Situationen, sondern bleibt dem Beschämten, er kann sie nicht vergessen. Sie kann von aktuellen Ereignissen kurzfristig überdeckt werden, aber sie bleibt bestehen. Der Makel, der aufgedeckt wurde, hat die Person entlarvt. Die Macht der Scham, die die Würde nimmt, kommt aus der eigenen Mitwirkung. Die Person unterwirft sich dem Urteil der anderen und macht sie zum eigenen Urteil über sich selbst. Die Person fürchtet nicht nur die Entlarvung

¹⁷³ Hillenkamp (2017, S. 237)

¹⁷⁴ Schmitz (2022, S. 137)

¹⁷⁵ Anders (1994, S. 67)

¹⁷⁶ Anders (1994, S. 29)

ihres Verhaltens, mit dem sie versuchte, den Makel zu verbergen. Sie fürchtet auch um die Grenzen ihres Innersten, sie fürchtet die Verletzung der Intimität. Der Makel soll nicht sichtbar werden, um vor Übergriffen geschützt zu sein. Bieri bezieht sich bei der Beschreibung von Scham in erster Linie auf eigenes Verhalten und eingeschätzte Fehlleistung.

- Ich habe festgestellt, dass man sich auch für einen Makel schämen kann, der sich auf eine körperliche „Fehlleistung“ bezieht wie z.B. Inkontinenz. Wenn die Person dies für sich selbst als Makel deutet, möchte sie es verbergen. Sie nimmt die Wertung der Gesellschaft als gegeben und unumstößlich an – ob diese Beurteilung tatsächlich besteht, wird nicht hinterfragt. Wird der Makel gegen den Willen öffentlich, also entlarvt, so schämt sich die Person dafür. Sie hat dann das Gefühl, Würde verloren zu haben.

Der Versuch einer Gegenüberstellung von Würde und Scham zeigt sich in der Verletzlichkeit der Scham, der nichts entgegenzusetzen ist. Die Verletzbarkeit der Würde kann hingegen durch einen Perspektivenwechsel oder durch die Intention der anderen aufgehoben bzw. gemildert werden. Die gewürdigte Person wird aus der Normalität herausgehoben, man blickt zu ihr auf – sie wird gesehen. Der Beschämte wird von sich selbst oder anderen herabgesetzt, der Blick wird gesenkt oder abgewandt. Würde fördert Selbstvertrauen, Scham wirkt in die entgegengesetzte Richtung. Würde wird von anderen verliehen, Scham bereitet man sich selbst. Das Zusammenspiel von beiden zeigt sich in der Schutzwirkung der Scham, die ermöglicht, Würde zu wahren, wo sie gefährdet ist. Als einziges Mittel, um Scham leichter ertragen oder lindern zu können, sehe ich das Vertrauen.

- Scham und die Angst vor dem Verlust von Würde im Bewusstsein ihrer Situation und ihrer Beeinträchtigungen hatten meine Mutter die letzten Lebensjahre begleitet. Allerdings gelang es ihr im Laufe der fortschreitenden Erkrankung mehr und mehr Vertrauen in die Pflegerinnen zu fassen, womit ihre Schamgefühle etwas gelindert wurden.

3.7.1. Scham und Schuld

Pfaller und Greiner haben Unterschiede in Kulturen, die von Scham oder Schuld geprägt sind, herausgearbeitet und betrachten diese aus einem gesellschaftlichen Blickwinkel heraus.

Pfaller beschreibt eine Schamgesellschaft als System, das sich durch das Prinzip der Ehre auszeichnet. Scham ist eine Frage des Augenscheins, der Öffentlichmachung, wenn Ehre

verletzt wurde. Das oberste Prinzip besteht darin, nicht Opfer zu sein und als solches in den Augen der anderen zu gelten. Sanktionen werden eigenhändig gesetzt, eine allgemeine Verhaltensnorm gibt es dafür nicht. Beispiel hierfür ist eine ritterliche Gesellschaft, in der die Ehre verteidigt wird, wobei der Ehrbegriff individuell ausgelegt wird. Das Ansehen, das Augenscheinliche steht im Vordergrund.

Greiner sieht in der Schamkultur die Furcht vor Liebesentzug oder Strafe als Grund, unerwünschtes Verhalten zu unterlassen.¹⁷⁷ Um Schande zu vermeiden, vertrauen Menschen, die in Schamkulturen leben, auf externe Sanktionen wie Ausgrenzungen oder Missachtung, damit man sich richtig verhält. Die Wirkung nach außen und die Kontrolle der Öffentlichkeit sind dazu maßgeblich. Ein ent-schämen ist nicht möglich; es muss die Ursache der Scham zuerst erforscht werden, um eine Veränderung der inneren Einstellung zu erreichen, damit keine Scham mehr aufkommt.

Schuldgesellschaften charakterisiert Pfaller, indem er sich auf ein System der Würde bezieht. Die Absicht, die innere Intention eines Verhaltens oder einer Handlung, steht im Vordergrund. Heutige bürgerliche Gesellschaften in der westlichen Welt beruhen im Wesentlichen auf diesem System. Wer Schuld auf sich lädt, hat mit Restriktionen bzw. Sanktionen zu rechnen.

Für Greiner ist in einer Schuldkultur das Gewissen maßgeblich, denn das Gewissen unterlässt die unerwünschte Handlung.¹⁷⁸ Das Merkmal der Schuld ist die von innen kommende Überzeugung von Fehlerhaftigkeit, dafür bedarf es auch kein Publikum. Übertretungen haben Gewissensbisse und Selbstverurteilung zur Folge, evtl. auch Reue. Durch Sanktionen kann Schuld wieder gut gemacht werden, eine Ent-schuldigung ist möglich.

Scham- und Schuldkulturen sind nicht klar abgrenzbar. Keine Gesellschaft lässt sich nur von dem Gefühl der Scham leiten, Gewissens- und Schuldfragen spielen immer auch eine Rolle.

Wer sich moralisch richtig verhält, also seinem Gewissen folgt, wird sich nicht schämen. Umgekehrt ist es aber möglich, sich entgegen seinem Gewissen zu verhalten, und sich trotzdem nicht zu schämen. Es ist möglich, die Schuld von sich zu weisen, sich nicht schuldig zu fühlen, die Scham aber bleibt. Gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen zeigen sich auch in einer Verschiebung von einer Gewissens-(Schuldkultur) hin zu einer steigenden Bedeutung der Anpassungs- (Schamkultur), die Greiner in den sich rasch ändernden Anforderungen des Kapitalismus ausmacht.

¹⁷⁷ Greiner (2014, S. 271)

¹⁷⁸ Greiner (2014, S. 271)

3.8. Würde und Krankheit

- ? Innere Gelassenheit als Ausdruck von Würde?
- ? Schutzwirkung von Akzeptanz?
- ? Wieviel Wahrheit braucht die Würde?

Das Verlieren von Fähigkeiten durch Krankheit und Alter bringt Würde in Gefahr. Mögliche Erfahrungen von Abhängigkeit und Ohnmacht lassen das eigene Erleben würdelos erscheinen. Der Mensch verliert seine Selbständigkeit als Subjekt und stellt seinen Wert in Frage. Er erfüllt die zugeschriebenen Rollen nicht mehr und kann immer weniger aktiv zu einem würdevollen Auftritt beitragen. Krankheiten können sich auf Physisches beziehen und sich auf die Seele auswirken. Wesensveränderungen bei der erkrankten Person wie z.B. bei Demenz sind eine zusätzliche Herausforderung für die um den Würdeerhalt besorgten Personen.

„Dann prüfe und begutachte den Eindruck nach den Regeln, die du kennst, vor allem nach der ersten Regel, ob der Eindruck zu tun hat mit den Dingen, über die wir gebieten oder nicht gebieten, und wenn er mit etwas zu tun hat, über das wir nicht gebieten, dann habe die Antwort zur Hand: »Es geht mich nichts an.«“¹⁷⁹ Epiktet

In der Auffassung der stoischen Lehre kann der Mensch nur das beherrschen, was in seiner Macht steht und über das er verfügen kann. Das ist der Mensch nur selbst. Alles andere, ob andere Menschen oder Dinge, können wir nicht beherrschen. Wir sollen daher unser Herz nicht allzu sehr daran hängen und die Möglichkeit des Verlustes immer im Kopf behalten. Nur die innere Freiheit, die innere Ruhe und Gelassenheit sind souverän verfügbar. Dies macht die innere Freiheit aus. Alles andere liegt auch in der Verfügungsgewalt eines anderen und kann daher verloren gehen. Seneca ermutigt, sich nicht nur von den Zwängen, die wir selbst bestimmen können, sondern auch von denen, die nicht in unserer Macht stehen, in seiner inneren Ruhe nicht stören zu lassen: „Übel ist es, unter Zwang zu leben, doch unter Zwang zu leben, dazu zwingt uns nichts.“¹⁸⁰

Die Krankheit bezeichnet Seneca als Verfall des Körpers, aber über den Körper steht der Geist, der es ermöglicht, sich durch innere Stärke und Freiheit nicht von Krankheit und Schmerz beschränken zu lassen. Er betont, dass der Weise nicht von der Angst vor Krankheit und Schmerz beeinflusst wird, sondern dass er seinen Geist und seine Seele stärkt, um sich auf die mögliche Krankheit vorzubereiten. Er argumentiert, dass die Fähigkeit, mit Krankheit umzugehen, Teil der Tugend des Weisen ist. In Senecas Auffassung ist alles auszuhalten, was

¹⁷⁹ Epiktet (1998, S.8)

¹⁸⁰ Seneca (2007, Brief 12, S. 63)

einem geschieht, da es unvernünftig wäre, sich an etwas zu binden, von dem man weiß, dass es zu Ende gehen kann oder muss – die geistige und körperliche Gesundheit.

- Wenn ich den Würde-Begriff von äußeren Gegebenheiten loslöse und mich auf den inneren Aspekt konzentriere, kann ich Seneca so interpretieren, dass ein Mensch dann ein Leben in Würde führt, wenn es ihm gelingt, zur inneren Einstellung von Freiheit und Glück zu gelangen und äußere Umstände, wie geistiger und körperlicher Verfall, außer Acht lässt. In diesem Sinne hätte es meiner Mutter gelingen können, den körperlichen Verfall als etwas zu akzeptieren, was man aushalten kann, solange das Bewusstsein es ermöglicht, d.h. das Glück in der inneren Freiheit zu finden. Wenn der an Demenz erkrankte Mensch diese innere Gelassenheit erlangt, weil er möglicherweise spürt (das Wort erkennen passt meiner Meinung nach in diesem Zusammenhang nicht), dass nichts um ihn herum mehr in seiner Macht steht, könnte das ein Stadium der Würde sein, denn er hätte das angestrebte Ziel der Stoa erreicht, nämlich zu akzeptieren: „Das eine steht in unserer Macht, das andere nicht.“¹⁸¹ und hätte damit das höchste Maß der Freiheit erreicht.

Bieri weist darauf hin, dass es in der Hand der anderen liegt, Gefühle von Ohnmacht und Demütigung nicht aufkommen zu lassen, um so die Würde der Kranken zu schützen. Würde verteidigen und sichern bedeutet in diesem Fall, all das zu erkennen, was in der Interaktion noch möglich ist, d.h. die Erkrankte als Person wahrnehmen und sie dies spüren lassen, auch wenn Worte nicht mehr möglich sind.

Bieri geht der Idee von einem Naturwesen nach, womit es leichter sein könnte, den Verfallsprozess bei Krankheit und Altern in Würde zu akzeptieren. Er nennt es die „natürliche Sicht [Hervorhebung im Original]“¹⁸², bei der der Mensch als biologisches Wesen betrachtet wird und nach einem langen und langsamem Prozess zur biologischen Reife gelangt. Am Ende dieses Prozesses erlebt sich der Mensch in seiner seelischen und persönlichen Identität, wobei Geist und Körper in ihrem Entwicklungsprozess eng miteinander verknüpft sind. Aus dieser Sicht birgt das Verwelken und Verfallen keinen Würdeverlust in sich, da es als natürlicher Vorgang verstanden wird. Der Lauf der Natur wird akzeptiert.

¹⁸¹ Epiktet (1998, S.8)

¹⁸² Bieri (2020, S. 344)

3.8.1. Akzeptanz

3.8.1.1. Akzeptanz seitens der Kranken

Seneca ermutigt, alles zu akzeptieren, was vergänglich ist und nicht ausschließlich im eigenen Wirkungsbereich liegt. „Willst du gegenüber diesem Körper frei sein, wohne in ihm, als ob du gleich ausziehen wolltest.“¹⁸³ Damit drückt er eine Geisteshaltung aus, die von innerer Freiheit geprägt ist, sich durch nichts einschränken lässt und sich so von jedem Zwang befreit. So könnten möglicherweise schlechte äußere Bedingungen durch die innere Haltung leichter ertragen werden.

Epiktet ermahnt, körperliche Befindlichkeiten nicht über das Gute, das Sittliche zu stellen und kann damit auch Würde gemeint haben:

„Krankheit ist hinderlich für den Körper, für die sittlichen Grundsätze aber nicht, falls sie selbst es nicht wollen. Lähmung ist hinderlich für das Bein, für die sittlichen Grundsätze aber nicht. Sag dir das bei allem, was dir zustößt. Du wirst nämlich finden, daß es für irgend etwas anderes hinderlich ist, nicht aber für dich.“¹⁸⁴ Epiktet

Die Philosophie der Stoa weist den Weg der inneren Distanz, mit der es gelingen kann, das zu akzeptieren, was nicht (oder nicht gänzlich) in unserem Einflussbereich liegt. Die Vernunft hilft zu erkennen, dass nicht die Dinge selbst die Menschen beunruhigen, sondern ihre Meinungen über diese Dinge. Nur die Vorstellung, dass etwas furchtbar ist, sei das Furchtbare. Wenn wir also an etwas gehindert würden oder verärgert oder gekränkt sind, sollten wir niemals anderen die Schuld geben, sondern uns selbst – also unseren Meinungen.¹⁸⁵

Cicero beschreibt, wie es gelingen kann, das Alter erfüllt und gelassen zu erleben und lehnt sich an die stoischen Lehren von Tugend, Ordnung und göttlicher Vorsehung an. Er setzt das Akzeptieren der von der Natur und von den Göttern vorbestimmten Lebensabfolge mit würdevollem Verhalten gleich, womit auch das Akzeptieren seiner Grenzen eingeschlossen ist. Cicero bezieht sich ausschließlich auf Männer, denen es bis ins hohe Alter gelungen ist, sich geistig fit zu halten und deren körperlicher Zustand vielleicht geschwächt, aber nicht von Krankheiten schwer gezeichnet ist. Über die Möglichkeit, die geistige Gesundheit zu verlieren, spricht er nicht. Er trennt deutlich das Alter von Krankheit und gesteht dem gebrechlichen Körper zwar Verletzlichkeit zu, meint aber: „... derlei Probleme des Alters können durch einen anständigen Charakter und eine aufgeklärte Sicht gelindert werden“.¹⁸⁶

¹⁸³ Seneca (2007, 70. Brief, S.411)

¹⁸⁴ Epiktet (1998, S.14)

¹⁸⁵ Epiktet (1998, S.20)

¹⁸⁶ Cicero (2019, S. 147)

Cicero betont, dass man körperliche Gebrechen nicht dem Alter zuschreiben könne, sondern dies Ergebnis eines schwachen Charakters oder einer allgemeinen schlechten Gesundheit ist. Eine Krankheit wie Demenz entspricht nicht seiner Einstellung: „Die spezielle Frucht des Alters ist, ..., die Erinnerung an die Fülle der vorher erworbenen Güter.“¹⁸⁷

- Wenn eine Erinnerung nicht mehr möglich ist, wo bleibt dann der „Gewinn“ des Alters? Die Akzeptanz einer Erkrankung ist in der stoischen Lehre möglich, solange ein Bewusstsein darüber besteht. Die Demenzerkrankung stellte sich bei meiner Mutter schleichend ein, ob und wie lange ihr ein Akzeptieren möglich war, ist im Rückschluss schwer feststellbar. Lange Zeit gelang ihr ein Überspielen des Gedächtnisverlustes, das ich heute als Selbstschutz bezeichne und als eine Form von innerer Festung interpretiere. Die empfohlene innere Freiheit und Gelassenheit erkenne ich heute im Rückblick nicht, da jede körperliche Veränderung als Verlust, vielleicht auch unbewusst mit einem Verlust von Würde von ihr empfunden und solange wie möglich verdrängt wurde.

Améry bringt einen Aspekt von Akzeptanz in das Thema Würde ein, welches in unserer Zeit eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielt. Krankheit wird als Fehlen von Gesundheit und das Altern als Krankheit verstanden. Die Gesellschaft erwartet daher zumindest ein würdevolles Kranksein, in dem man den „zur Vernichtung sich hinbewegenden Körper“¹⁸⁸ möglichst den Augen der Öffentlichkeit entzieht: „... sie sind der Ehre sicher, die eine Gesellschaft ihnen zollt, die nicht behelligt werden will mit dem Schauspiel des Niedergangs.“¹⁸⁹ Alten Menschen wird das in-Würde-Altern am ehesten zugesprochen, wenn möglichst alles ver- und überdeckt wird, was den körperlichen und geistigen Verfall sichtbar machen könnte. Wer diese Maxime akzeptiert, ist Kundin der Schönheitsindustrie und -chirurgie, der Freizeit- und Bildungsindustrie. Akzeptiert wird hier die gesellschaftliche Norm, wie sich ein alter oder durch Krankheit gezeichneter Mensch verhalten soll.

Auf der anderen Seite ist Améry nicht sicher, ob das Akzeptieren von Krankheit und Alter zum wahren Ich führt, denn dann müssten die Menschen förmlich danach streben, in diesen Zustand zu kommen. Aber die Erfahrung zeigt anderes. Der Mensch strebt nach Normalität und was als „normal“ bezeichnet wird, ist ein sozial-ökonomischer Begriff. Er sieht allerdings auch die

¹⁸⁷ Cicero (2019, S 157)

¹⁸⁸ Améry (1971, S. 51)

¹⁸⁹ Améry (1971, S. 52)

Chance, sich mit sich selbst intensiv zu beschäftigen und dabei auf eine neue Weise zu sich zu finden, wenn das Annehmen des Alters und der Krankheit gelingt. Ob es für die Gesellschaft vorteilhafter ist, ihre Mitglieder zu einer möglichst langen „Normalität“ zu motivieren oder kranke und alte Personen in ihrer Selbstfindung zu unterstützen, kann Améry nicht beantworten. Hillenkamp zieht Schlüsse aus der Metaebene und blickt auf den Menschen, der sich in einer Welt der unbegrenzten Freiheit und unendlichen Möglichkeiten begreift. Dort sieht er die Akzeptanz der Krankheit in Gefahr, da der Mensch auf sich selbst und seine „Macht“ zurückgeworfen ist.

„Die Kranken glauben, sie hätten sich selbst krank gemacht: [...]. Sie glauben, sie können sich selbst heilen, durch die richtige Einstellung, die richtige Methode, Konzentration und Selbstdisziplin. [...]. Jeder glaubt, er könne es schaffen.“¹⁹⁰ Hillenkamp

Schicksal ist nicht mehr unabänderlich, sondern soll mit eigener Kraft überwunden werden. Wer krank ist, ist selbst schuld, er hat versagt. Als gelungenes Leben gilt ein intensives, aktives und selbstverwirklichtes Leben. Krankheit passt nicht in dieses Bild, da es etwas Nicht-Erreichtes – nämlich die Gesundheit und das Fitsein – ausdrückt. Anstelle der Akzeptanz tritt die Unzufriedenheit, nicht genügend (für sich) getan zu haben.

- Für mich bleibt die Frage offen, ob sich die beiden Ansatzpunkte der Akzeptanz gegenseitig ausschließen oder ob eine beiderseitige Hilfestellung im Umgang mit Krankheit und Alter möglich ist. Das Anpassen an eine vorgegebene Normalität kann einen wichtigen Impuls zur Gesunderhaltung geben und Freude vermitteln, solange es gelingt. Diese Erfahrung habe ich bei meiner Mutter gemacht. Es könnte gelingen, den Verlust von Fähigkeiten und äußeren Veränderungen zu akzeptieren, wenn der persönliche Einsatz als eigene Leistung anerkannt wird und Gesundheit nicht von vornherein als gegeben vorausgesetzt wird.

3.8.1.2. Akzeptanz seitens der Angehörigen

Angehörige, die einen kranken Menschen um sich haben, tun sich teilweise schwer, die Person in ihrem Kranksein zu akzeptieren. Die Akzeptanz der Krankheit aber ist noch nicht die Akzeptanz der Beziehung, die sich möglicherweise aufgrund der Krankheit ändert. „Würde hat mit der Bereitschaft zu tun, sich durch eine Beziehung verändern zu lassen, bis hin zu der Bereitschaft, sie zu beenden.“¹⁹¹

¹⁹⁰ Hillenkamp (2017, S. 31)

¹⁹¹ Bieri (2020, S 154)

Bei schweren oder dauernden Krankheitsverläufen verändern sich die Beziehungen zwischen den sich nahestehenden Personen. Die Mutter kann ihre Mutterrolle nicht mehr einnehmen, sondern schlüpft unfreiwillig in die Kind-Rolle. Bisher fremde Personen nehmen neue, wichtige Rollen in den Beziehungen zwischen Kranken und Angehörigen ein und treffen Entscheidungen. Bis das Kind, das in eine „Mutter-Rolle“ versetzt wird, diese neue, nicht herbeigewünschte, sondern aus moralischem Pflichtgefühl eingenommene Position annehmen kann, vergeht vielleicht viel Zeit.

Ein langsames Hineingewöhnen in die Umkehrung der „von der Natur vorgegebenen“ Rolle verlangt Reflexion und die Bereitschaft, sich in mancher Hinsicht in Würde zu verabschieden, lange bevor das Abschiednehmen durch den Tod notwendig wird. Es ist der Abschied von der bisherigen Rollenverteilung und ein Abschied von der Mutter, die die Rolle der Mutter und selbständigen Frau nicht mehr in der Lage ist, zu erfüllen. Abschied muss auch genommen werden von der Symmetrie der Beziehung, wenn Abhängigkeit, Hilflosigkeit und das Verschwinden von Kommunikation der Beziehung ein völlig neues Erscheinungsbild geben. Die bis dahin geltende Bedeutung der eigenen Person für die Kranke tritt hinter die emotionale Bindung der Kranken zur Pflegerin. Der Prozess des sich daran Gewöhnens kann mit Enttäuschung, Besserwissen und Vorwürfen einhergehen: die Enttäuschung, dass die Pflegerin der Kranken nähersteht als das Kind; rechthaberisches und vorwurfsvolles Verhalten hilft, das bis dahin Unvorstellbare nicht zu „sehen“, solange die Krankheit nicht vollends toleriert ist. Erst wenn erkannt und akzeptiert wird, dass es nie mehr so wie früher sein kann, ist ein würdevoller Umgang miteinander wieder möglich.

Bieri verknüpft Würde mit Versöhnung als Chance, das ruhen zu lassen, was nicht mehr möglich ist, und eine positive Erinnerungskultur zu entwickeln. Dies trägt zum Akzeptieren der veränderten Beziehung bei.

- Die Veränderungen der Rollen im Umgang miteinander waren für mich ein schmerzlicher Prozess, für meine Mutter in bestimmten Situationen eine Erleichterung, da sie vertrauenvoll Verantwortung abgeben konnte. Das Glück, von Beginn an sehr gute Pflegerinnen zu haben, hat es mir erleichtert zu sehen, welch innige Beziehung sie zu ihnen aufbaute. Erst als ich realisierte, dass die Veränderungen nicht mehr rückgängig zu machen sind, ist meinerseits so etwas wie Versöhnung gelungen und die Frage von Würde wurde virulent.

3.8.2. Verlust der Selbständigkeit

Im Alter oder bei Krankheit verliert der Mensch Selbständigkeit als Subjekt, der Kranke ist dann möglicherweise kein Partner von Begegnungen mehr. Für Bieri ist der Verlust von Sinneserfahrungen wie z.B. Sehen oder Hören oder Kräfteverlust „...nicht von sich heraus schon etwas, was die Würde zu bedrohen vermöchte.“¹⁹² Er vertritt die Ansicht, dass es dann in der Hand der anderen liegt, die Ohnmacht nicht in Demütigung und Verlust von Würde münden zu lassen. Die eigene Unsicherheit lässt den Kranken das Erleben, was mit ihm und um ihn herum passiert, nicht mehr verstehen: verhalten wir uns diesem Kranken gegenüber noch richtig? Die Frage nach Würde wird neu gestellt, es gibt kein Vorbild dafür. Bieri¹⁹³ warnt, dass wir dem anderen dadurch Würde nehmen können, wenn wir ihn mit unseren festgelegten Erwartungen ersticken.

Diese Unsicherheit tritt deutlich im Krankheitsfall auf, wenn der Mensch, den man sein Leben lang als dynamisch, selbständig und unabhängig kennt, in den Zustand der Hilflosigkeit „abgleitet“.

- Es ist eine Reduktion, die ich hier wahrnehme, eine Ungeduld, dass es nicht mehr so ist wie vorher. Erst in dieser Situation ist die Würde meiner Mutter gefährdet, nicht durch sie selbst, sondern durch meine festgesetzten Erwartungen an sie. Im Falle ihrer Demenzerkrankung gibt es keine Beschönigungen mehr, Demütigung wäre leicht möglich. Die Art von Würde, die sie vorher hatte, ist nicht mehr für mich erkennbar.

Das Ansprechen der Hilfsbedürftigkeit zu Beginn ihrer Erkrankung hat die Beziehung zwischen uns geändert. Es wurde immer deutlicher, dass sie die in sie gesetzten Erwartungen nicht mehr erfüllen konnte. Gespräche darüberhörten daher bald auf, denn mit jemandem zu sprechen, der den Sinn ihrer und meiner Worte nicht oder nicht mehr ganz erfassen konnte, geht ins Leere.

- Worte an sie gerichtet können Würde nicht mehr aufrechterhalten, es sind ausschließlich meine Gedanken, mein Verhalten und Handlungen, die ich für sie setze, die ihre Würde erhalten. Worte an Dritte bekommen allerdings eine besondere Bedeutung. Wie ich über meine Mutter spreche, zeigt meine Einstellung zu ihr und meine Erwartung an das Gegenüber. Hier kann ich die Würde meiner Mutter auch mit Worten verteidigen.

¹⁹² Bieri (2020, S 331)

¹⁹³ Bieri (2020, S 231)

3.8.3. Täuschung als Schutz

Im Falle einer „unangenehmen“ Erkrankung einer nahestehenden Person, die eine Art Rückentwicklung des Menschen bedeutet, wie im Falle der Demenz, sehe ich Wahrheit bzw. Nicht-Wahrheit und Würde eng miteinander verflochten. Die Wahrheit ist unangenehm, das Eingestehen vor sich selbst und den anderen wird möglicherweise in dem Glauben vertuscht, der erkrankten Person Würde zu erhalten. Eine Täuschung „in bester Absicht“ findet statt.

Die Täuschung kann Hand-in-Hand mit einer Selbstdäuschung gehen bzw. in einer solchen münden. „Wir können uns selbst täuschen, und zwar nicht nur über die eigenen Fähigkeiten, sondern etwa auch über das Handeln anderer.“¹⁹⁴ Wer täuscht, hat bereits in der Wertung, was „mehr“ und was damit „weniger“ werden soll, für sich und den anderen ein gewisses Framing vorgenommen: Ein „mehr“ von Ruhe gegen ein „weniger“ von Auseinandersetzung. Ein „mehr“ von eigenem gutem Gewissen, alles richtig zu machen, gegen ein „weniger“ von Rücksichtnahme auf die Verwirrtheit der Patientin. Beate Rössler führt das auf unsere Identitäten zurück, in denen sich Rollen widersprechen können. Wir sind, so Rössler, „keine einheitlichen Wesen, die sich stets harmonisch auf eine einfache, rationale Weise entscheiden, was sie tun sollen“. Der Widerspruch, der sich in Rollenbildern ausdrückt und der zur Selbstdäuschung führen kann, liegt z.B. in der Patientin und der selbständigen Frau, in der Tochter und der Entscheidungsträgerin. Framing im Sinne der Bewertung erleichtert Entscheidungen, die getroffen werden müssen, Täuschung und Selbstdäuschung untermauern diese. Die Täuschung, so Nietzsche, ist Verführung des Intellekts und

„.... täuscht sie [Wesen] also über den Werth des Daseins, dadurch dass er über das Erkennen selbst die schmeichelhafteste Werthschätzung in sich trägt. Seine allgemeinste Wirkung ist Täuschung...“¹⁹⁵ Nietzsche

Pfaller unterscheidet die Täuschung von der Lüge, da, um jemanden täuschen zu können, die Person bekannt sein muss. (Dies trifft auch auf die Selbstdäuschung zu.) „*Die Täuschung setzt eine Rücksichtnahme auf den anderen voraus.*[Hervorhebung im Original]“¹⁹⁶ Ich muss in einer gewissen Weise auf die andere eingehen, mich mit ihr auseinandersetzen, um in der Lage zu sein, ihr eine „andere Wirklichkeit“ als ihre sein könnte, vorzuspielen. Im Prinzip muss ich den zu Täuschenden achten und beachten sowie als Person würdigen. Die Wahrheit hat all das nicht nötig. Wahrheit ist unabhängig von der Person, an die sie gerichtet ist und oft eine Form der

¹⁹⁴ Rössler (2017) [9.11.23]

¹⁹⁵ Nietzsche (2018, S. 10)

¹⁹⁶ Pfaller (2022[2002], S. 97)

Bequemlichkeit, bringt Pfaller auf den Punkt, da man sich nicht mit dem anderen beschäftigen muss. So kann die Wahrheit auch verletzen.

„... will der Mensch auch nur die Wahrheit. Er begehrst die angenehmen, Leben erhaltenden Folgen der Wahrheit; gegen die reine folgenlose Erkenntnis ist er gleichgültig, gegen die vielleicht schädlichen und zerstörenden Wahrheiten sogar feindlich gestimmt“¹⁹⁷ Nietzsche

Die Lüge ist das Gegenteil von Wahrheit mit der Absicht, einen eigenen Vorteil zu lukrieren. Die Lüge bedingt das Wissen um die Wahrheit, wobei diese im philosophischen Diskurs unterschiedlich gedeutet wird.¹⁹⁸

„Wenn die Lüge nur ein Gesicht hätte wie die Wahrheit, da wäre es nicht so schlimm; denn wir könnten das Gegenteil von dem, was der Lügner sagt, als richtig annehmen; aber die Gegenseite der Wahrheit hat hunderttausend Gesichter und einen unendlich weiten Spielraum.“¹⁹⁹ Montaigne

Unter der Prämisse, dass Täuschung vorliegt, die sich auf eine Beziehung zu einer Kranken begründet und einen subjektiv positiven Effekt haben soll, können von beiden Seiten (Kranke und Angehörige bzw. Gesundheitspersonal) unterschiedliche Täuschungsabsichten vorliegen.

- Die Kranke schützt sich selbst vor den anderen, weil sie sich vielleicht nicht der Trauer der Mitmenschen aussetzen will oder unangenehme Therapiemaßnahmen vermeiden möchte: z.B. Schmerzen nicht zeigen, Vergesslichkeit überspielen. Nietzsche beschreibt dies als „.... Verstellung, denn diese ist das Mittel, durch das die schwächeren, weniger robusten Individuen sich erhalten.“²⁰⁰ Die Beziehung zum Umfeld ist nicht stark genug, Ängste zu überwinden.
- Die Kranke erliegt einer Selbstdäuschung, da sie einem Ideal von Gesundheit und Fit-Sein nicht mehr entsprechen kann. Sie unterwirft sich einer Beurteilung von außen und erlebt etwas Mangel- und Makelhaftes an sich selbst: z.B. Sport betreiben oder Stöckelschuhe anziehen, obwohl Schmerzen und Abnützungen der Gelenke größer werden. Die gute Beziehung zur Umgebung spielt keine Rolle.
- Die Angehörige täuscht sich selbst, da sie die Wahrheit über den Zustand der Patientin nicht ertragen will: Die Mutter ist ja „nur“ vergesslich! Dieser Versuch der Selbstdäuschung wird wahrscheinlich nicht lange aufrechterhalten werden können.

¹⁹⁷ Nietzsche (2018, S. 12)

¹⁹⁸ Wie in 2.1.2. angemerkt.

¹⁹⁹ Montaigne (2008, S. 45)

²⁰⁰ Nietzsche (2018, S. 10)

- Der Angehörige täuscht den Patienten aus Überzeugung, ihn nicht noch mehr zu beunruhigen und um Trost zu spenden: Das ist nicht so schlimm, nimm das Pulver und es wird wieder gut! Hier wird die Schutzwirkung der Täuschung am deutlichsten.

Den Drang zur Wahrheit beschreibt Nitzsche

„...als Gefühl der Wahrheit [...], dem verpflichtet zu sein [etwas] zu bezeichnen, erwacht eine moralische auf Wahrheit sich beziehende Regung: aus dem Gegensatz des Lügners, dem niemand traut, den alle ausschließen, demonstriert sich der Mensch das Ehrwürdige, Zutrauliche und Nützliche der Wahrheit.“²⁰¹ Nietzsche

Im ersten Impuls wird nach Wahrheit verlangt, unabhängig davon, woraus sie erwächst. Im Verhältnis Arzt und Patient bittet dieser „um die ganze Wahrheit“ aus Sorge darüber, dass er belogen werden könnte. Vielleicht würde der Arzt ihn „nur“ täuschen, da er befürchtet, sein Patient erträgt die „ganze Wahrheit“ nicht.

Täuschungen sind in unserem sozialen Leben oft geduldet oder sogar erwünscht. Wir gehen davon aus, dass bestimmte Täuschungen das soziale Leben erleichtern können. Viele Täuschungen sind für die Betroffenen durchschaubar und trotzdem akzeptiert. Kant hat z.B. die Höflichkeit als Täuschung definiert, von der letztlich niemand getäuscht ist. Höflichkeit wird als Regel eingesetzt, um das gesellschaftliche Miteinander erträglicher machen zu können.

Die Frage, ob man Kranken die „ganze“ Wahrheit über ihren Zustand sagen soll, kann aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet werden. Jedenfalls muss ich mich intensiv mit der Person auseinandersetzt haben und es weiterhin tun, um der Täuschung eine positive Wirkung geben zu können – eine Schutzwirkung. Wo sind die Grenzen zwischen Zumutbarem und Zerstörendem? Antworten darauf können nur in einem engen vertrauensvollen Verhältnis aller Beteiligten entwickelt werden, wobei aber auch dann keine Garantie auf Erfolg gegeben werden kann.

- Niemand hat in Gegenwart meiner Mutter das Wort Demenz ausgesprochen. Wir haben ihre mentalen Ausfälle und Fehlleistungen stillschweigend zur Kenntnis genommen oder sie mit anderen Worten überspielt. Täuschungen haben aus Sorge um ihre Gesundheit und aus Rücksicht um ihre Verletzlichkeit vielfach stattgefunden. Wir haben uns zur Täuschung bekannt, um sie zu schützen und ihre Würde zu bewahren. Die Selbstdäuschung, das Nicht-Wahrhabenwollen der Erkrankung meinerseits, konnte ich nur eine gewisse Zeit aufrechterhalten.

²⁰¹ Nietzsche (2018, S.15)

4. Persönliche Schlussfolgerungen

Die Beschäftigung mit Würde in der Situation meiner Mutter hatte mir rasch klar gemacht, dass es für mich keine systematische Vorgehensweise gab, anhand derer ich mich dem Thema nähern konnte. Ich bekam eine Idee davon, was Würde nicht nur sein kann, sondern auch ist. Ich versuchte, individuell Erlebtes in einen philosophischen Kontext zu setzen und eigene, ganz subjektive Rückschlüsse zu ziehen. Eine objektivierbare Schlussfolgerung kann ich nicht ziehen. Es war mir aber möglich, eigenes und fremdes Verhalten aus einem philosophischen Blickwinkel zu betrachten und dabei ethisch-moralische Aspekte etwas zurückzudrängen.

Würde wird umso eher nachgefragt, je verletzbarer sie scheint.

Aus meinem persönlichen Erleben heraus habe ich festgestellt, dass Würde vielleicht immer schon da ist, aber unbemerkt. Erst wenn sie in Frage gestellt wird, gewinnt sie an Bedeutung. Ich habe Würde unabhängig von Macht, äußerer Freiheit und Fähigkeiten gespürt, wenn die innere Haltung eines Menschen erkennbar ist oder zumindest für jemand anderen einmal sichtbar war. Sie ist umso verletzbarer und wichtiger, je weniger ein Mensch selbst aktiv daran arbeiten kann. Um Würde dem hilfsbedürftigen, abhängigen Menschen, der nach außen hin selbst dazu nichts mehr beitragen kann, zu erhalten, muss der andere aktiv werden. Das Gegenüber muss sich bemühen, diese Person kennenzulernen und zu erkunden, was hinter der äußeren Schale verborgen liegt. Würde ist also irgendwann möglicherweise eine „Holschuld“. Ich muss mir die Informationen holen, um erkennen zu können, ob und wieviel Würde ein Mensch hat.

Veränderungen des Würdebegriffs und das Wesentliche der Würde

Veränderungen der Bedeutung von Gemeinschaften, Beziehungen zu etwas Göttlichem und Erkenntnisse der Naturwissenschaften nehmen auf unser Leben Einfluss und verändern unser Weltbild. Wenn die Metaphysik als Erklärungsmodell des menschlichen Lebens wegfällt, müssen wir selbst Antworten auf die Frage finden, wieviel wir uns selbst wert sein möchten. So stellt sich die Frage, was wesentlich für die menschliche Würde ist. Ich stelle fest, dass es keinen klar definierten Begriff von Würde gibt. Es ist ein normativer Begriff, der ein Verhalten beschreibt und nicht objektivierbar ist. Es geht immer um eine Art von Erhöhung, um etwas Besonderes, das Anerkannt werden soll. Es bedingt ein respektvolles Miteinander als wichtigen Beitrag für ein Zusammenleben. Ausschlaggebend ist die innere Haltung, die sich im Bewusstsein und Selbstbewusstsein manifestiert.

Die „Messlatte“ der Würde kann nur die eigenen Würde-Erfahrung sein. Der Begriff ist immer positiv besetzt und gilt im Allgemeinen als erstrebenswert. Würde hat mit Achtung und Selbstachtung zu tun und ist ein für unser Leben wichtiger Wert, da er ohne gesetzliche Verpflichtung das Zusammenleben formt.

Menschen wurden von Philosophen immer wieder unterschiedlich, auch als schlecht, egoistisch und rücksichtslos, beschrieben.²⁰² Es gibt aber auch die andere Seite: die Erkenntnis, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, das gelernt hat, seinen Verstand einzusetzen und sich um seine Mitmenschen zu kümmern. Die Erfahrung zeigt, dass beide Seiten vorhanden sind und es einer stetigen Diskussion und Institutionen bedarf, die gewährleisten, dass Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Habgier nicht überhandnehmen, um Würde auch in prekären Situationen zu erhalten.

Es macht Sinn, nach Würde zu fragen.

Als Muster des Denkens und Handeln sind Gesetze und ethische Anforderungen für alte, kranke Menschen besonders notwendig, um ein würdiges Leben zu ermöglichen. Würde zu suchen muss jedem selbst überlassen sein. Es bleiben Ideen und Vorstellungen darüber, die sich mit dem Zeitgeist verändert haben und vielleicht weiter verändern werden. Würde zu ermöglichen, spiegelt die Anerkennung des Menschen als soziales Wesen wider.

Ob es Sinn macht, die Frage nach Würde überhaupt zu stellen, beantworte ich mit einem eindeutigen „Ja“, da sich Würde als Leitmotiv des Lebens erwiesen hat, ohne die ein gesellschaftliches Miteinander nicht möglich ist. Ich sehe darin ein Schutzmotiv, bei dem Vertrauen zu einem wesentlichen Kriterium gehört.

Würde ist nicht gänzlich objektivierbar.

Der individuelle Zugang und nicht Verallgemeinerung haben sich bei den Überlegungen als wichtige Punkte herausgestellt. Ob ich mich selbst als würdevoll empfinde ist genauso subjektiv, wie das Empfinden des anderen, der mich als würdig einschätzt. Würde ist ein Wert, den ich bereit bin, jemandem zuzugestehen. Der tugendhafte Mensch (hier als würdevoll verstanden) ist weder unterwürfig noch selbstgefällig, formuliert Aristoteles. In diesem Sinne definiert sich Würde als Form der Selbstachtung.

²⁰² Wetz (1998, S. 184)

Ob meine Mutter dies jemals in ihrer schwierigen Lage so erlebt hat, kann ich nicht beantworten, sie hatte jedenfalls solange es ihr möglich war, um diese Selbstachtung gerungen. Wenn sich Würde im Selbstverständnis gegenseitiger Akzeptanz und Selbstachtung als Ausdruck der Achtung des anderen finden lässt, kann ich die Frage, ob jemand einem anderen Menschen Würde verleihen kann, bejahen. Für mich ist Würde ein individueller Begriff, den ich von Menschenwürde als allgemeinen Begriff unterscheide. Individuelle Würde hat mit besonderem Verhalten von Menschen zu tun und den Intentionen ihrer Handlungen.

Was Würde in Gefahr bringt.

Ich stimme Peter Schaber nicht zu, der Würde erst dann bedroht sieht, wenn wir nichts mehr realisieren können, was uns wichtig ist. Gefahr besteht bereits im Verlieren von bestimmten Fähigkeiten und der Verschlechterung äußerer Umstände, in einer Diskrepanz von Selbst- und Fremdbildnis, in Veränderungen von Macht-Symmetrien und Rollenwechsel.

Der alte, hilflose und abhängige Mensch kann sein Leben nicht mehr selbst gestalten. Beim Anblick meiner Mutter stellte ich mir unmittelbar und direkt die Frage nach würdevollem Leben. Würde in meiner damaligen Vorstellung konnte ich auf den ersten Blick nicht erkennen. Erst ihre Bedürftigkeit hat mich auf die Suche nach Würde getrieben. Es hat sich gezeigt, dass das eigene Hinterfragen der Motivation notwendig ist, um über Würde nachzudenken, v.a. wenn sie sich auf jemand anderen bezieht.

Ich kann Würde nicht von moralischen Anforderungen und Einstellungen trennen, die sich auf mich selbst beziehen. Ich folge Bieri nur teilweise, der im Alter und bei Demenz zwar vieles verlorengehen und Leid hervorrufen sieht, daraus aber auf keinen Würdeverlust schließt. Diese Gefahr sehe ich schon, aber andere können beitragen, den Verlust zu vermeiden. „Nun ist es die Aufgabe der anderen, ihre Würde als Kranke [...] zu sichern.“²⁰³ Es liegt vielmehr in der Verantwortung der Menschen, Würde denen zu verleihen, von denen sie überzeugt sind, dass ihnen Würde gebührt.

Zwang zur Würde ist möglich.

In diesem Zusammenhang stelle ich die Frage, warum wir in Würde altern wollen. Ist dann die Suche nach Würde und der Anspruch darauf ein Deckmantel für die Schwächen und den Verfall von Geist und Körper, die wir nicht sehen wollen? Unsere Gesellschaft nimmt als „gutes Beispiel“ für das Altern die fitten und fröhlichen Pensionisten her. Wer dem Bild nicht

²⁰³ Bieri (2020, S.334)

entspricht, ist außerhalb der gewünschten Norm. Und aus diesem Defizit heraus wird der Ruf nach Würde laut. Es könnte der Versuch sein, das Negative des Verfalls mit dem Positiven von Würde auszugleichen. Ob dies unserer Gesellschaft einmal gelingen wird, kann ich nicht sagen. Es bleibt der individuelle Versuch jedes einzelnen, dem es wichtig ist, würdevolles Leben unter allen Umständen zu ermöglichen.

Die Gefahr, die Hillenkamp in einer Gesellschaft der scheinbar unbegrenzten Möglichkeit sieht, kann ich nachvollziehen. Der Zwang, immer nach besseren Lösungen zu suchen gekoppelt mit der absoluten Eigenverantwortung, reduziert in einem gewissen Sinn Freiheit, die ohne gesellschaftliche Einschränkungen möglich wäre. Dem Zwang, einem Bild als Ideal zu entsprechen, ist nicht immer leicht zu entkommen. Dies bezieht sich auf pflegerische und medizinische Maßnahmen, auf soziale und psychologische Empfehlungen sowie auf die Erwartung, wie gesund und fit man in welchem Alter zu sein hat. Die Erwartungshaltungen an sich selbst können zu zwanghaftem Handeln führen.

Fragen der allgemeinen Menschenwürde und der Menschenrechte fordern ein würdevolles Verhalten, dem sich zu entziehen, mit Verachtung begegnet wird.

Würde geben und nehmen

In früheren Jahren hatte ich mich mit der Frage, ob meine Eltern ein würdevolles Leben führten, nicht auseinandergesetzt. Erst im Moment der Gefahr, dass Würde verloren gehen könnte, drängte sich diese Frage auf. In dem, wie sich meine Mutter ihr aktives Leben lang verhalten hatte, gab es nichts „Unwürdiges“. Wieso sollte das jetzt verlorengegangen sein? Ich habe es als selbstverständlich angesehen, dass Handlungen und innere Haltung - unabhängig davon, ob ich sie teilte – in meiner Familie immer von würdevollen Gedanken getragen wurden. Es waren Überlegungen, die würdig waren, befolgt zu werden, auch wenn ich sie natürlich nicht immer befolgt hatte. Wenn ich beim Anblick meiner Mutter zuletzt nichts Entsprechendes im Äußeren mehr erkennen konnte, so habe ich mir die Frage gestellt: Wieso sollte sie jetzt andere Gedanken und Ansichten haben, also „unwürdige“ – nur weil ich sie nicht hören, nicht verstehen und sie sich nicht verständlich ausdrücken konnte?

Solange meine Mutter noch über einige sprachliche und kognitive Fähigkeiten verfügte, fuhr ich wöchentlich zu ihr zum „Spielen“. Meine Motivation war, ihr Gedächtnis zu „trainieren“. Rückblickend sehe ich als Angehörige zwei Aspekte von Akzeptanz, die mich dazu geleitet hatten: einerseits konnte ich die Krankheit nicht akzeptieren und wollte mit meiner Mutter möglichst lange so umgehen, wie mit einem gesunden Menschen. Andererseits akzeptierte ich

die Demenzerkrankung und betrachtete das Spielen als Art Zuwendung, um ihr meine Zuneigung zu zeigen. Darin versuchte ich, ihrer Würde gerecht zu werden.

Bedingungen von Würde

Da wir soziale Wesen sind, können wir uns den Blicken der anderen nicht entziehen, aber wir können eigene Rückschlüsse daraus ziehen und müssen uns nicht hilflos dem Urteil ausliefern. Die eigene Würde selbst zu gestalten, bedingt eine Freiheit, die so lange gegeben ist, solange wir uns selbst bewusst sind. Würde kann aber auch von den anderen zuerkannt werden, unabhängig von der eigenen Beschaffenheit. Dieser Aspekt ist tröstlich und erschreckend zugleich, natürlich nur im negativen Fall. Gehen die äußereren Bedingungen von Würde wie Freiheit und das Verfügen über bestimmte Fähigkeiten verloren, bleibt noch die Chance auf innere Freiheit und die Intention der anderen.

Weitere Erkenntnisse

Wenn eine nahestehende Person schwer erkrankt, leiden die Angehörigen unter der Persönlichkeitsveränderung. Die Patientin ist nicht mehr so, wie sie einmal war. Es herrscht Ungewissheit, wie es weiter gehen wird. Im Falle der Demenzerkrankung und Bettlägerigkeit meiner Mutter musste ich mir irgendwann eingestehen, dass dieser Verlust endgültig war, und machte mich auf die Suche, damit umzugehen. Bis heute.

Die Rollen hatten sich im Verlauf der Erkrankung verändert, das Erkennen und Akzeptieren war beidseitig immer wieder konfliktbehaftet, aber letztlich von der Einsicht der Notwendigkeit getragen. Dies war nur möglich, da es gelang ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis zu bewahren und neu zu bewerten.

Der alternde Mensch verliert den Bezug zu Raum und Ort (er will nicht mehr „in die Welt hineinleben“), sondern die Zeitkomponente wird zum Hauptthema. Die Zukunft verliert an Bedeutung, Gegenwart und vor allem die Vergangenheit werden zentral. Améry betrachtet das Altern nicht als Normalzustand für den alternden Menschen, sondern als „Norm“, die jedes Subjekt als „objektive Einsicht“ erfasst.²⁰⁴ In seiner grundsätzlich negativen Einstellung zum Altsein und Tod bezeichnet er das Altern als *unheilbare* Krankheit, die im medizinischen Sinn immer wieder versucht wird, zu heilen, aber letztlich nie zur Heilung, d.h. zum Gesundwerden führt.

²⁰⁴ Améry (1971, S. 43)

Teilweise unbeantwortet bleiben Fragen, inwieweit meine Mutter ihre Würde im Laufe der Erkrankung selbst in Gefahr sah. Wie ihre innere Einstellung dazu war, als sie zu Beginn ihrer Erkrankung ihre Abhängigkeit erkannt hat. Es gab kein Opfer-Täter-Verhältnis, niemand hat sie mit Macht und Willkür in diese Situation gebracht, aus meiner Sicht lag keine Demütigung vor, vielleicht hat sie diese aber in manchen Situationen empfunden.

5. Zusammenfassung

Ausgehend von der Situation meiner Mutter, die in ihren letzten Lebensjahren hochbetagt, bettlägerig und an Demenz erkrankt war, stellte sich mir die Frage, ob hier noch Würde vorhanden war. Der philosophische Zugang ermöglichte eine neue Sichtweise auf dieses Thema. Sich mit Fragen von Würde zu beschäftigen, beinhaltet das Hinterfragen des eigenen Lebens und die Chance, neue Perspektiven zu entwickeln.

Würde als normativer Begriff ist immer positiv besetzt und zeigt sich erst in einer sozialen Beziehung. Es findet sich keine für alle gültige und objektivierbare Definition, die Interpretation ist geprägt von gesellschaftlichen Konventionen, die einem Wandel unterliegen. Als wesentliche Merkmale haben sich Vernunft, Selbstachtung und Achtung den anderen gegenüber herausgestellt. Ob Würde an eine Person mit bestimmten Fähigkeiten gebunden ist oder allen zusteht, wird weiterhin unterschiedlich diskutiert. Was unter dem Personsein verstanden wird, hat sich von der antiken Rolle, die mit einer Maske (*persona*) gespielt wurde hin zu einem Merkmal des Bewusstseins und der Vernunft entwickelt und wird mit bestimmten Fähigkeiten versehen. Eine Unterscheidung besteht im Verständnis von Würde. Wird sie als Wesenswürde verstanden, kommt sie generell allen Menschen als Wesen zu. Wird ein Gestaltungsauftrag herausgelesen, sind bestimmte Voraussetzungen an die Person gebunden. Was unter Person zu verstehen ist, hat dann große Bedeutung.

Im Alter oder Krankheitsfall, wenn Anforderungen nicht mehr erfüllt werden können, kann Würde verloren gehen. Wann ist jemand alt oder hochbetagt? Definitionsversuche fallen je nach wissenschaftlicher oder persönlicher Ausrichtung unterschiedlich aus. Als gemeinsamen Nenner kann ein defizitärer Zugang festgehalten werden, der einen Abbauprozess beschreibt, verbunden mit Verlust und Einschränkungen. Améry fügt diesen Überlegungen noch die Dimensionen von Raum und Zeit hinzu.

Viele Jahrhunderte hindurch galt der Mensch als metaphysische Wesensnatur. In der Antike beruhte dies auf der Überzeugung, dass der Mensch eine alle anderen Lebewesen überragende

Stellung habe und Ebenbild Gottes sei. Obwohl es die Idee von Würde nicht gab, kann darin so etwas wie Würde gesehen werden, da tugendhaftes Handeln zu einem gelungenen Leben führen konnte.

Im Mittelalter und beginnenden Neuzeit wurde der Mensch als Vernunftwesen betrachtet, das aus der Natur heraus bestand. In der Renaissance war die Gott-Ähnlichkeit des Menschen die Begründung für den freien Willen, der es ihm erlaubte, das zu werden, was er möchte, solange er danach strebte, Gott möglichst ähnlich zu werden.

Die deutschen Idealisten sahen im absoluten Ich die Würde begründet. Es herrschte die allgemeine Auffassung zu wissen, was der Mensch seinem Wesen nach ist und dass er sich nach seinem inneren Wesen zu richten hat, das unterschiedlich ausgerichtet sein konnte: in der Hinwendung zur Vernunft oder zu Gott, zur Triebhaftigkeit oder zur Kasteiung. Freiheit bedeutete Selbstbestimmung.

Seit der metaphysische Ansatz, in dem der Mensch als Ebenbild Gottes oder als Krönung der Schöpfung gesehen wurde, an Gültigkeit verloren hat, leitet sich der Würdebegriff tendenziell eher von der Bedürftigkeit und Unvollkommenheit des Menschen ab. Diesem gilt es, „aktiv“ Würde zu verleihen, da er sich würdevoll verhält oder verhalten hat. Würde ist somit ein soziales Konstrukt, das erst im Umgang mit anderen geleistet und gestaltet werden muss. Würde zu verleihen steht dann in Zusammenhang mit einer Art von Schutzbedürftigkeit. Die Ethik tritt gewissermaßen an die Stelle Gottes.

Im Zusammenhang mit Menschenrechten, bei denen dem Menschen von Grund auf ohne Einschränkungen Würde zugestanden wird, gewinnen wieder metaphysische Überlegungen an Bedeutung und dienen als Erklärungsmodell.

Der soziale Aspekt stellt die Beziehung her, die mit der Zuschreibung von Würde Hand in Hand geht. Die eigene Erfahrung von Würde ist Bedingung, um jemand anderen als würdig zu erkennen. Situationsbedingt bzw. je nach eingenommener Perspektive kann Würdeerfahrung verschieden ausfallen.

Die Grundvoraussetzungen, um jemanden würdig behandeln zu können, liegen nicht nur bei der als würdevoll betrachteten Person, sondern auch bei der Person, die dem anderen würdig entgegentreten möchte. Ausschlaggebend ist die Intention, d.h. die innere Haltung sowie Empfindsamkeit und Selbstbeherrschung.

Freiheit im Handeln und freie Entscheidung sind wichtige Grundbedingungen für Würde. Es bedeutet aber nicht, dass Würde verloren ist, wenn diese Bedingungen nicht gegeben sind. Den

anderen kann es gelingen, Würde zu sichern, wenn die Betroffenen dazu selbst nicht mehr in der Lage sind. Die innere Haltung als innere Festung ist für den Kranken vielleicht die letzte Zufluchtsstätte, um seine Würde zu wahren. Die Stoa lehrt, nur an dem festzuhalten, was man wirklich beeinflussen kann: das ist der Wille und die Einstellungen zu den Veränderungen des Lebens. Alles andere liegt letztlich nicht in unserer Macht.

Würde und Zeit erstrecken sich auf ein ganzes Leben, sind mit der Erfüllung einer Rolle verknüpft, beziehen sich auf einen bestimmten Lebensabschnitt oder bewahren ein Andenken an Verstorbene. Kulturelle Prägungen und eigenes Erleben sind dafür ausschlaggebend. Im Alter verschieben sich Raum und Zeit. Die Dimension Zeit wird zur Hauptachse, die räumliche Dimension verliert an Bedeutung. Das soziale Alter wird von der Gesellschaft vorgegeben, die älter Werdende fügt sich diesem Bild oder ergreift die Chance, sich selbst besser kennenzulernen. Beides schließt sich nicht aus, das eine motiviert, für sich zu sorgen, das andere schafft eine neue Beziehung zu sich selbst. Wenn es gelingt, den Tod als natürliches Ende des Lebens zu akzeptieren, wird ein Sterben in Würde eher gelingen.

In der antiken Weltanschauung starb der Mensch am Ende seines Lebens, weitere Überlegungen wurden nicht gestellt. Mit dem Christentum trennt sich die Seele vom Körper und ist unsterblich. Was nach dem Tod passiert, bekommt Bedeutung. In bestimmten Kulturen wird dem Gedenken der Toten besonderes Augenmerk geschenkt, eine Erinnerungskultur zeigt, wie bedeutsam die Verstorbene war und bleiben soll.

Wie ein tugendhaftes Leben gelingen kann, hat Aristoteles mit seiner Ethiklehre vermittelt. Die Idee von Würde war in der Antike nicht bekannt, in unserem heutigen Verständnis können wir aus dem angestrebten glücklichen Leben ein Leben in Würde herauslesen.

Verhalten lässt Würde zu oder nicht. Es geht dabei um die Einstellung zu sich selbst und den eigenen Erfahrungen mit Würde sowie der Intention im Tun. Würde als soziales Phänomen ist nicht einseitig, sondern verlangt gegenseitigen Respekt und Vertrauen. Dies ist auch möglich, wenn die Kranke von Hilfe abhängig wird, da sie im Vertrauen, würdevoll behandelt zu werden, eigene Macht abgibt. Besteht dieses Vertrauensverhältnis nicht, ist ein würdevoller Umgang miteinander nicht möglich. Respekt und Rücksichtnahme sowie Achtung und Selbstachtung sind wesentliche Bedingungen für Würde.

Demütigung setzt ein Opfer-Täter-Verhältnis voraus, die Symmetrie in der Beziehung stimmt nicht mehr. Abhängigkeit zieht nicht automatisch den Verlust von Würde nach sich, da Verlust von Fähigkeiten als natürlicher Prozess gesehen werden kann. Die Handlungsabsicht entscheidet darüber, ob Würde erhalten bleiben kann. Je nach Perspektive kann in der gleichen

Situation im Vertrauen auf den anderen, Würde gesichert bleiben oder verloren gehen. Die zugewiesenen Rollen sind dabei von Bedeutung. Werden moralische oder körperliche Grenzen überschritten, wird der intime Raum verletzt und Verlust von Würde empfunden.

Schamgefühle können unabhängig von äußeren Gegebenheiten auftreten und kommen aus dem Inneren, da etwas nach außen gedrungen ist, was nicht öffentlich werden sollte. Scham ist die Verletzung einer ethisch-sittlichen Norm, Peinlichkeit die Verletzung einer Konvention. In der Scham kann eine Schutzwirkung gesehen werden, die möglicherweise einen Reflexionsprozess in Gang setzt. Scham entsteht dann, wenn die Person das Gefühl hat, etwas, was zu erreichen wäre, nicht geschafft hat. Ob die anderen und die Gesellschaft das auch so sieht, ist für das Schamgefühl nicht unbedingt von Bedeutung. Scham kann nicht wie Schuld wieder gut gemacht werden. Sie bleibt beim Beschämten. Schuld ist eine Gewissensfrage, wenn Regeln verletzt wurden. Durch Reue und Sanktionen ist eine Schuldbefreiung möglich.

Im Alter oder Krankheitsfall ist Würde leicht in Gefahr, verloren zu gehen. Die Akzeptanz der Krankheit unterstützt, Würde zu wahren. Ob dies dem Kranken gelingt, liegt in seiner inneren Einstellung. In unserer Gesellschaft wird Krankheit eher als Mangel gesehen, ein Verlust von Fähigkeiten oder Kompetenzen steht im Fokus. Industrien leben davon, Menschen zu überzeugen, dass sie nicht „alt oder krank“ sein müssen, wenn sie dieses oder jenes kaufen, sei es Schönheit, Fitness oder geistige Vitalität. Ob die Befolgung der eigenen Motivation entspricht oder ein Beugen des Diktates ist, muss jede für sich entscheiden.

Für Angehörige kann das Akzeptieren von Krankheit ein langer Weg sein, der mit einem Wechsel der bisherigen Rollenverteilung einhergeht. Das Eingestehen von Unveränderbarem, von der Aussichtslosigkeit, das frühere Verhältnis wieder herzustellen, ist ein wichtiger Schritt zur Versöhnung und zum Gelingen eines würdevollen Umgangs miteinander.

Wenn Selbständigkeit verloren geht, ist oft Bevormundung notwendig und die Grenze zur Demütigung sehr schmal. Es gibt keine Vorbilder, wie damit umzugehen ist. Je freier und flexibler wir mit unseren Erwartungen sind, umso leichter gelingt es, Würde für sich und andere zu schützen. Welche Wahrheit der Patient verträgt, wird individuell beurteilt. Die Täuschung im positiven Sinn kann ein Schutz sein und setzt ein Wissen um die andere Person voraus. Lüge als Gegenteil der Wahrheit benötigt keine soziale Komponente.

Ein würdevoller Umgang miteinander setzt eine gute Beziehung zu sich selbst und den anderen voraus. Der Ruf nach Würde wird vor allem dann laut, wenn Würde Gefahr läuft, verloren zu gehen.

6. Kurzfassung/Abstract

Anhand der Erfahrungen, die ich in der Zeit der Demenzerkrankung meiner Mutter machte, die gegen Ende hochbetagt und bettlägerig war, ging ich der Frage nach, inwieweit Würde unter diesen Bedingungen zu finden ist. Wer nicht mehr selbstbestimmt leben kann, ist von der Fürsorge anderer abhängig. Objektive Kriterien in medizinisch-pflegerischer, sozialer und moralischer Hinsicht sind gesellschaftlichen Strömungen unterworfen und gehen nicht immer Hand in Hand mit der subjektiven Einstellung Betroffener.

Was unter dem Begriff Würde verstanden wird, hat sich immer wieder verändert. Von einem bestimmten Rollenverständnis in der Antike über eine Gottähnlichkeit bis hin zu einer Person mit Vernunft, moralischem Verständnis und kontinuierlichem Identitätsbewusstsein über die Gegenwart hinaus. Welche Bedingungen und Fähigkeiten an das Personsein geknüpft werden, betrifft unmittelbar die Zuschreibung von hilflosen, abhängigen und dementen Personen und den Umgang mit ihnen.

Würde ist immer subjektiv, Messlatte ist die eigene Erfahrung und Vorstellung von Würde. Würde kann situationsbedingt von anderen „übertragen“ werden, wenn die Person selbst nicht mehr in der Lage ist, sich würdevoll zu verhalten. Die Wertzuschreibung von Würde hat v.a. Kant geprägt, der in dem Selbstzweck des Menschen seinen Wert und damit seine Würde erkennt.

Ist die äußere Freiheit beschränkt, kann Würde trotz widriger Umstände bewahrt bleiben, wenn es gelingt, sich Freiheit im Inneren zu sichern. Die stoische Philosophie lehrt, an nichts zu hängen, was nicht in unserer Macht steht.

Würde kann auf das Erfüllen einer Rolle eingegrenzt werden oder sich auf das ganze Leben beziehen, wie es im Verständnis der allgemeinen Menschenwürde zu finden ist. Es ist möglich, dem Tod würdevoll zu begegnen und den Verstorbenen ein würdiges Andenken zu bewahren.

Das Empfinden von Würde und würdevolles Verhalten sind geprägt von Selbstachtung und Selbstverantwortung, wobei Abhängigkeit nicht automatisch zu Würdeverlust führt, Demütigung und das Überschreiten von Intimitätsgrenzen aber schon. Ein subjektiv empfundener Makel kann zu Scham führen, aus der Angst heraus, entdeckt zu werden.

Besonders im Krankheitsfall besteht Gefahr, dass Würde verloren geht. Akzeptanz seitens der Kranken und seitens der Angehörigen trägt zum Schutz von Würde bei. Ob in der Täuschung der Kranken eine Schutzfunktion liegt, bedingt eine klare Abgrenzung zur Lüge.

Je verletzbarer Würde ist, umso eher wird sie eingefordert, worin auch eine Gefahr von „Inflation des Würde-Anspruchs“ liegt. Würde ist ein Wert, den ich jemand anderem zugestehе und kann nur in einem sozialen Rahmen erlebt werden. Würde zeigt sich als Leitmotiv des Lebens, ohne das es kein gesellschaftliches Miteinander gäbe.

Abstract

Based on the experiences I had during my mother's dementia, who was very elderly and bedridden towards the end, I explored the question of the extent to which dignity can be found under these conditions. People who can no longer live autonomously are dependent on the care of others. Objective criteria in terms of medical, nursing, social and moral aspects are subject to social trends and do not always align with the subjective attitudes of those affected.

The understanding of dignity has changed over time. From a specific understanding of roles in ancient times to god-like status and then to a person with reason, moral understanding and a continuous sense of identity beyond the present. The conditions and abilities attached to being a person directly concern the attribution of helpless, dependent and demented people and how they are treated.

Dignity, as a quality, is always subjective; the benchmark is one's own experience and idea of dignity. Dignity can be "transferred" by others in situations where the person is no longer able to behave with dignity itself. The ascription of value to dignity has been influenced primarily by Kant, who recognizes the value and thus the dignity of humans in their self-purpose.

Even when external freedom is restricted, dignity can be preserved despite adverse circumstances if one is able to secure its freedom internally. Stoic philosophy teaches us not to cling to anything that is not in our control.

Dignity can be limited to the fulfilment of a role or can be related to one's entire life, as can be found in the understanding of universal human dignity. It is possible to face death with dignity and to preserve a dignified memory of the deceased.

The perception of dignity and dignified behaviour are characterised by self-respect and self-responsibility, whereby dependence does not automatically lead to a loss of dignity, but humiliation and crossing of intimacy boundaries do. A subjectively perceived flaw can lead to shame for fear of being discovered.

There is a particular risk of dignity loss in case of illness. Acceptance from both the patient and the relatives contributes to protect dignity. Whether deception of the sick person serves a protective function requires a clear distinction from lying.

The more vulnerable dignity is, the more it is demanded, which also poses a risk of "inflation of dignity claims." Dignity is a value that I grant to someone else and can only be experienced within a social framework. Dignity is evident as a guiding principle of life, without which there would be no social coexistence.

7. Literaturverzeichnis

- Améry, Jean (1971): *Über das Altern. Revolte und Resignation*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag
- Anders, Günther (1994): *Die Antiquiertheit des Menschen. I. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. 7. Aufl., München: Verlag C.H. Beck
- Aquin, Thomas von (2019): Summa Theologica, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Augustinus (2019): Theologische Frühschriften. Vom freien Willen. Von der wahren Religion, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Aristoteles (2019): *Rhetorik*. Übers. Gernot Krapinger, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Aristoteles (2003): *Nikomachische Ethik*. Übers. Franz Dirlmeier Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Bieri, Peter (2020): *Eine Art zu leben. Über die Vielfalt menschlicher Würde*. 6. Aufl., Frankfurt/M.: FISCHER Taschenbuch
- Cicero, Marcus Tullius (2019): *Über die Kunst, gut alt zu werden*. Übers. Philip Freeman, Nicole Hölsken, München: Finanzbuch Verlag
- Cicero, Marcus Tullius (2019): De officiis. Vom pflichtgemäßen Handeln, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Epiktet (2019): *Handbüchlein der Moral*. Übers. Kurt Steinmann, Stuttgart: Reclam
- Epikur (2011): *Über das Glück*. Übers. Séverine Gindro, David Vitali, Zürich: Diogenes
- Greiner, Ulrich (2014): *Schamverlust. Vom Wandel der Gefühlskultur*. Reinbeck/Hamburg: Rowohlt
- Hegel, Georg Wilhelm (2019): Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Hesse, Hermann (2002): *Mit der Reife wird man immer jünger. Betrachtungen und Gedichte über das Alter*. Frankfurt/M.: Insel Verlag
- Hillenkamp, Sven (2017): *Das Ende der Liebe. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit*. 5. Aufl., München: dtv Verlag
- Hoerster, Norbert (2019): Das Prinzip der Menschenwürde, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek

- Humboldt, Wilhelm von (2019): Über den Geist der Menschheit, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Hume, David (2019): Über Würde oder Armseligkeit der menschlichen Natur, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Illouz, Eva & Edgar Cabanas (2019): *Das Glücksdiktat und wie es unser Leben beherrscht*. Berlin: Suhrkamp Verlag
- Kant, Immanuel (1999): Metaphysik der Sitten, in: Martin Brasser (Hrsg.), *Person. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Kant, Immanuel (2022): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Lacina, Katharina (2009): *Tod*. Wien: Facultas Verlag
- Liessmann, Konrad Paul (1997): *Vom Nutzen und Nachteil des Denkens für das Leben. Vorlesungen zur Einführung in die Philosophie*. Wien: WUV-Universitätsverlag
- Liessmann, Konrad Paul (1998): *Die großen Philosophen und ihre Probleme. Vorlesungen zur Einführung in die Philosophie* 2. Wien: WUV-Universitätsverlag
- Locke, John (1999): Über den menschlichen Verstand, 2. Buch in: Martin Brasser (Hrsg.), *Person. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Luhmann, Niklas (2019): Würde und Freiheit, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Menschenrechte: Humanrights.ch:
<https://www.humanrights.ch/de/ipf/grundlagen/rechtsquellen-instrumente/aemr/0-praeambel-aemr> [26.5.2023]
- Mirandola, Giovanni Pico della (1996): *Über die Würde des Menschen*. Übers. Herbert Werner Rüssel, 4. Aufl., Zürich: Manesse Verlag
- Montaigne, Michel de (2008): *Essais*. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Nietzsche, Friedrich (2018): *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Pascal, Blaise (2019): Gedanken über die Religion und einige andere Themen, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Petraca, Francesco (2019): Heilmittel gegen Glück und Unglück, in: Franz Josef Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Pfabigan, Doris (2010): Würde und Autonomie im Kontext geriatrischer Langzeitpflege, Dissertation im Fach Philosophie, Universität Wien

Pfaller, Robert (2022[2002]): Das Unglaubliche. Über Illusion, Lust und Kultur. In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.) *Der Geist im Gebirge, 25 Jahre Philosophicum Lech*, Wien: Zsolnay Verlag, S. 95-107

Pfaller, Robert (2022): *Zwei Enthüllungen über die Scham*. Frankfurt/M: S. FISCHER Verlag

Pieper, Annemarie (2016): Menschenwürde und Menschenrechte aus philosophischer Sicht
swiss portal for philosophy, <https://www.philosophie.ch/2016-11-30-pieper>, [25.5.2023]

Pieper, Annemarie (2022[2005]): Der evaluierte Mensch. Von der Menschenwürde zum
Humankapital. In: Konrad Paul Liessmann (Hrsg.) *Der Geist im Gebirge, 25 Jahre
Philosophicum Lech*, Wien: Zsolnay Verlag, S. 108-120

Rosenberg, Jay F. (2009): *Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger*. 6. Aufl., Frankfurt/M:
Klostermann Rote Reihe

Rössler, Beate (2017): Authentisch handelt, wer sich mit seinen Wünschen identifiziert, in:
Philosophie Magazin
<https://www.philomag.de/artikel/authentisch-handelt-wer-sich-mit-seinen-wuenschen-identifiziert>
[9.11.23]

Sartre, Jean-Paul (2004): Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen
Ontologie. In: *Philosophische Schriften*, Bd.3, 10. Aufl., Reinbeck b.Hamburg:
Rowohlt

Schaber, Peter: Sterben in Würde. Was ist das? Zurich Open Repository and Archive,
University of Zurich
<https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/101519/1/Sterben%20in%20W%C3%BCrde.pdf> [24.08.23]

Scheler, Max (1957): Über Scham und Schamgefühl. In: *Schriften aus dem Nachlass 1:
Gesammelte Werke 10: Zur Ethik und Erkenntnislehre*, S. 77-90, Bern: Francke
Verlag

Schmid, Wilhelm (2014): *Gelassenheit. Was wir gewinnen, wenn wir älter werden*. Berlin:
Insel Verlag

Schmid, Wilhelm (2022[2011]): Glück ist wichtig, aber nicht das Wichtigste im Leben, in:
Konrad Paul Liessmann (Hrsg.) *Der Geist im Gebirge, 25 Jahre Philosophicum Lech*,
Wien: Zsolnay Verlag, S. 177- 188

Schmitz, Barbara (2022): *Was ist ein lebenswertes Leben? Philosophische und biographische
Zugänge*. Stuttgart: Reclam

Schopenhauer, Arthur (1986): Vom Unterschiede der Lebensalter. In: Wolfgang Frhr. v.
Löhneysen (Hrsg.) *Parerga und Paralipomena I. Sämtliche Werke*, Bd. IV,
Stuttgart/Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag

Schopenhauer, Arthur (2019): Über die Grundlage der Moral, in: Franz Josef
Wetz (Hrsg.), *Texte zur Menschenwürde*, Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek

- Schumacher, Bernard N. (2012): Tod und Person. In: A. Esser, D. Kersting, C. Schäfer. (Hrsg.). *Welchen Tod stirbt der Mensch? Philosophische Kontroversen zur Definition und Bedeutung des Todes*. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 91-117
- Seneca, L. Annaeus (2007): *Epistulae morales ad Lucilium. Briefe an Lucilium*. Bd.1, Übers. Gerhard Fink. Düsseldorf: Patmos Verlag
- Seneca (2019): *Vom glücklichen Leben*. Übers. Fritz-Heiner Mutschler, Stuttgart: Reclam
- Singer, Peter (1999): *Praktische Ethik*. in: Martin Brasser (Hrsg.), *Person. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Stoecker Ralf (2011): Die philosophischen Schwierigkeiten mit der Menschenwürde – und wie sie sich vielleicht lösen lassen. In: *Information Philosophie, die Zeitschrift, die über Philosophie informiert*. Heft 1, Lörrach: Claudia Moser Verlag, S. 1-8
- Wetz, Franz Josef (1998): *Die Würde des Menschen ist antastbar. Eine Provokation*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Wetz, Franz Josef (2019): *Texte zur Menschenwürde*. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek
- Wulf, Andrea (2022): *Fabelhafte Rebellen. Die frühen Romantiker und die Erfindung des Ich*. München: C. Bertelsmann in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH